Heute auf Seite 3: Ununterbrochener kalter Krieg

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 29 — Folge 4 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13/28. Januar 1978 C 5524 C

Wohin steuern die Sowjets?

Auch nach Breschnew bleibt die Hegemonie über Europa das Ziel des Kreml — Mit Dollar und D-Mark nicht aufzubrechen

Leonid Breschnew, Partei- und Staatschef der Sowjetunion, hat, wie wir an anderer Stelle dieser Ausgabe berichten, den von der Bundesregierung erhofften Besuch in Bonn absagen lassen. Seine Ärzte haben ihm angeraten, auf die Reise vorerst zu verzichten. Das dürfte glaubwürdig sein angesichts der seit längerem bekannten Tatsache, daß Breschnew einen Herzschrittmacher trägt und in- und ausländische Beobachter über noch andere Krankheiten rätseln, die sie glauben, seinem oft veränderten Aussehen entnehmen zu können.

In Bonn, wo man den Besuch des KP-Chefs gerne gesehen und im Sinne einer Aufwertung der sozialliberalen Regierung gewertet hätte, ist man nun der Peinlichkeit enthoben, wieder neue Gründe dafür anführen zu müssen, weshalb die Sowjets partout nicht bereit sind, die ausgehandelten Abkommen zu unterzeichnen. Dabei weiß jedermann, daß es eben die Berlin-Klausel ist, die Moskau nicht zu akzeptieren bereit ist. Hier will Moskau vor allem auf die „Gefühle der ‚DDR'" Rücksicht nehmen, wie man überhaupt davon ausgehen sollte, daß es hinsichtlich der von der „DDR" verfügten Maßnahmen hinsichtlich des „Spiegel" oder etwa der Zurückweisung des CDU-Chefs Kohl und anderer Mitglieder unserer Volksvertretung weit mehr Übereinstimmung zwischen Ost-Berlin und Moskau gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt.

Die Sorgen, die sich die Moskauer KP-Führung etwa um die Dissidentenbewegung und gewisse „Liberalisierungserscheinungen" in den Ostblockländern macht, auch nur Andeutungen, daß eines der Regime in Ost- oder Südosteuropa aufgelockert werden könnte, läßt die „DDR" für die Sowjetunion noch mehr an Bedeutung gewinnen. Zumal die Streitkräfte des Honecker-Staates verpflichtet sind, der Sowjetunion — wo auch immer — Hilfe und Beistand zu leisten. Letztlich wären auch die Polen, wollten sie sich dieses kommunistischen Regimes entledigen, zwischen Breschnews und Honeckers Truppen eingeklemmt.

Angesichts eben der Tatsache, daß die Sowjetunion einen Wechsel an ihrer Spitze ins Auge fassen muß, wobei es sich nicht nur darum handeln dürfte, einen Nachfolger für Breschnew (71) zu finden, sondern ein Generationsproblem zu lösen, das sich durch die Überalterung des Führungskollektivs aufzwingt, ist man in Moskau besonders wachsam und beobachtet alle Erscheinungen und Strömungen mit besonderer Aufmerksamkeit. Carters Besuch in Polen veranlaßte Gierek zur Abgabe eines Treuebekenntnisses in Richtung Kreml, sozusagen noch bevor der Gast aus USA den polnischen Luftraum verlassen hatte. Und wenn Präsident Carter jetzt den Ungarn die Kronjuwelen zurückgeben ließ, dann ist nicht ausgeschlossen, daß diese Geste, die sicherlich von den Machthabern in Budapest mit Befriedigung betrachtet wurde, in Moskau in dem Sinne gewertet wird, als wolle Carter durch eine Berücksichtigung und Betonung der nationalen Interessen der im Sowjetblock erfaßten Staaten letztlich den Differenzierungsprozeß innerhalb des „sozialistischen Lagers" beschleunigen oder doch irgendwo beeinflussen.

Nun wird zwar niemand annehmen, Präsident Carter könnte in seinem ersten Amtsjahr durch innen- und außenpolitische Großerfolge die Sowjets das Fürchten gelehrt haben und in Washington würde man einer Fehleinschätzung unterliegen, wenn man glauben wollte, die Sowjetunion würde in dem von ihr nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffenen Satellitengürtel an ihrer Westgrenze eine Entwicklung zulassen, die eben dieses „sozialistische Lager" irgendwie gefährden könnte. So sehr man auch sich daran hochziehen will, daß auf die Dauer die sowjetische Hegemonie über Ost- und Südosteuropa nicht aufrechterhalten werden könnte, noch ist Moskau jederzeit in der Lage, den Zusammenhalt zu gewährleisten und daran wird sich auch unter Breschnews Nachfolger nichts ändern. Man kann vielleicht davon ausgehen, daß Moskau sich von einer Zusammenarbeit zwischen den USA und osteuropäischen Ländern einen wirtschaftlichen Profit zugunsten der kommunistischen Staaten erhofft, ansonsten aber solcher Kontakt nur solange und soweit geduldet wird, als hierdurch der Zusammenhalt nicht beeinträchtigt wird.

Wer immer auch von Bonn auf Erkundungsfahrt geht, ob nach Prag oder etwa nach Ost-Berlin, wird dort die Barriere finden, wo Moskau — und das ist in allen entscheidenden Fragen — ein Wort mitzureden hat. Das Sagen haben dort in jedem Falle die Russen und wenn man nun in Bonn anläßlich des Breschnew-Besuches ausloten wollte, wie weit der Kreml in der Entspannungspolitik zu gehen bereit ist, dann wird man nun die Antworten aus den tatsächlichen Gegebenheiten ablesen müssen, wenn man nicht auf den Kaffeesatz zurückgreifen will.

Man sollte dabei weniger darauf verweisen, das Schneckentempo in der sowjetischen Produktion mache dem Kreml ebenso Sorgen wie etwa die nur langsam mögliche Hebung des Lebensstandards der sowjetischen Bevölkerung, als vielmehr feststellen, daß die Rüstung des Ostens, und die Massierung seiner Streitkräfte und Waffen auf europäischem Boden, weit über das hinausgeht, was dort zu wirkungsvoller Verteidigung erforderlich wäre.

Es ist nicht auszuschließen, daß der in der Sowjetunion bevorstehende Generationswechsel im sowjetischen Führungskollektiv auch für Europa einen gewissen Aufschub bringen kann. Die Konsolidierung einer neuen Führung könnte eine vorübergehende Dämpfung der Aktivitäten notwendig machen. Daraus jedoch zu folgern, der Kreml werde in Europa eine Neuorientierung vornehmen und dabei von seinen alten Zielvorstellungen abgehen, hieße, jeden Realismus vermissen lassen. Hier würden vor allem alle diejenigen enttäuscht werden, die bereit wären, in solche Hoffnungen Dollars oder gar D-Mark zu investieren.

Rainer Probst



Mit einer Kranzniederlegung am Sarge des ersten Reichskanzlers Otto von Bismarck gedachten auch in diesem Jahre „Das Ostpreußenblatt" und die „Pommersche Zeitung" wieder des Jahrestages der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871

Foto Woelke

Vorposten der Freiheit

H. W. — Es mag sein, daß die sich überschlagenden Ereignisse wenig Zeit lassen, über die Vergangenheit nachzudenken. Wo es dabei um die Betrachtung historischer Ereignisse geht, scheint bei uns doch einiges darüber hinaus und bewußt vernachlässigt zu werden. Gewiß, es gibt Pflichtübungen, wie etwa den 100. Jahrestag der Reichsgründung, als die Bundesregierung am Sarg des Altreichskanzlers Fürst Bismarck einen Kranz niederlegen ließ. Doch sonst rührt sich nichts im Sachsenwald.

Gemeint ist diesmal der Blätterwald, der einen „ungeraden Jahrestag" nicht einmal zum Anlaß für eine Fünf-Zeilen-Meldung nimmt. Und doch sollten wir uns immer wieder jenes 18. Januar 1871 erinnern, da es der Staatskunst des Fürsten Bismarck gelang, endlich das Deutsche Reich zu schmieden.

Als Politiker seiner Zeit hatte er den „Föderasmus" der 35 und noch mehr regierenden Herren und ihrer Räte zu überwinden, sicherlich kein leichteres Unterfangen als heute, wenn jemand darangehen wollte, die unterschiedlich regierten Länder unter einen Hut zu bringen.

Dieses von Bismarck geschaffene Reich hat den Ersten Weltkrieg im wesentlichen überstanden und ist erst als Folge des verlorenen Zweiten Weltkrieges praktisch geteilt worden. Wer die Dinge nüchtern sieht und sie des Beiwerks entkleidet, wird erkennen, daß ein politisch gefestigtes und wirtschaftlich starkes Reich in der Mitte Europa nicht unbedingt zu den Wunschvorstellungen unserer Nachbarn in Ost und West gehörte — und auch heute noch nicht gehört. Die von den Alliierten vollzogene Teilung Deutschlands war nur möglich, weil sie letztlich den Interessen dieser Mächtegruppierung entsprach: dem Westen, um ein künftiges Übergewicht vor allem an wirtschaftlicher Potenz auszuschalten, dem Osten, um seine Grenze weiter nach Europa vorschieben zu können.

Einhundertundsieben Jahre nach der Errichtung des Deutschen Reichs und noch mehr als 30 Jahre nach der Teilung, erweist sich, daß die Deutschen die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung keineswegs abgeschrieben haben. Wenn überhaupt, würde Moskau eine deutsche Wiedervereinigung nur auf einer sozialistischen Grundlage gestatten. Der Westen jedoch, so scheint uns, ist trotz mancher Lippenbekenntnisse mit dem derzeitigen status quo nicht ganz unzufrieden, zumindest drängt sich niemand danach, uns ernsthaft zu helfen, diesen Zustand zu überwinden.

Dabei sollte man gerade im Westen wissen, daß es im Leben der Völker keinen Stillstand gibt und es kann unseren Nachbarn nicht gleichgültig sein, wie sich die Dinge bei ihrem östlichen Nachbarn entwickeln. Schon aus egoistischen Gründen — wenn es der politischen Einsicht ermangelt — sollte allen Kräften, die sich uns in einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaftsform verbunden fühlen, daran gelegen sein, mitzuhelfen, wieder ein geeintes Deutschland zu schaffen, das eine echte Brückenfunktion zwischen Ost und West ebenso wahrzunehmen vermag, wie es ein Vorposten der Freiheit sein kann.

REICHSGRÜNDUNGSTAG:

Ostpreußen und Pommern ehren Otto von Bismarck

Kranzniederlegung in Friedrichsruh

Hamburg — Am 107. Jahrestag der Gründung des Deutschen Reiches (18. Januar 1871) legten Chefredakteur Wellems für „Das Ostpreußenblatt" und Verlagsleiter Märzke für die „Pommersche Zeitung" einen Kranz am Sarge des ersten Reichskanzlers, Fürst Otto von Bismarck, nieder.

Fürst Bismarck und seine Gattin Johanna, haben, wie sein Sohn Herbert und dessen Frau, ihre letzte Ruhestätte in der in Friedrichsruh befindlichen Gruftkapelle gefunden, in der auch der 1975 verstorbene Fürst Bismarck, der dem Bundestag als Abgeordneter angehört hatte, beigesetzt ist.

Die Gruftkapelle wird jährlich von etwa 40 000 Personen, darunter zahlreichen Ausländern, aufgesucht.

Strauß: Reiner Blödsinn

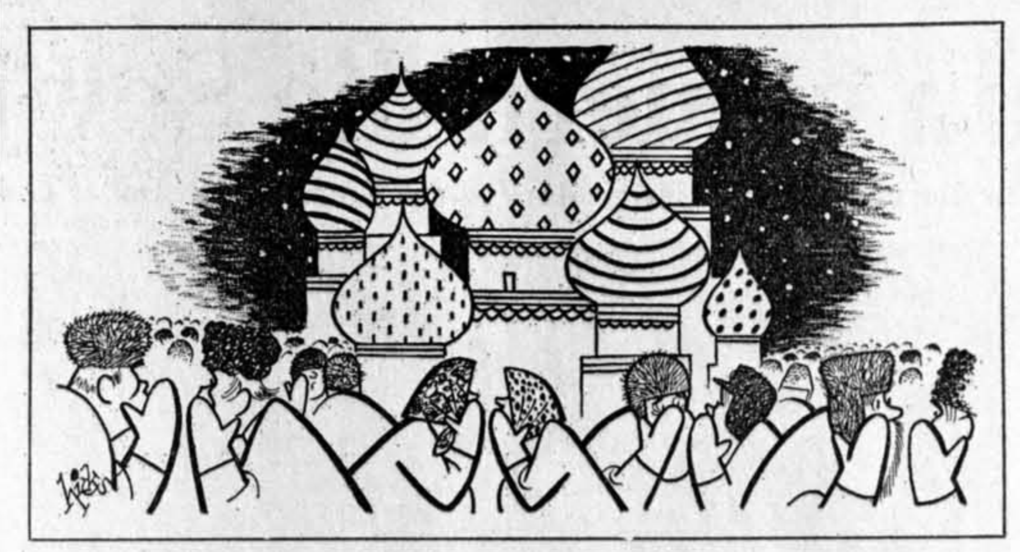
Die CSU will eine Änderung der seit 1. Juli 1977 geltenden Scheidungsrechts durchsetzen. Parteichef Strauß nannte das neue Gesetz „familien- und kinderfeindlich — ein reiner Blödsinn".

Sowjetunion:

Breschnew läßt in Bonn absagen . . .

Neben der Krankheit ein Machtkampf hinter den Kulissen nicht ausgeschlossen

Valentin Falin, Botschafter der UdSSR am Rhein, hatte den allerhöchsten Auftrag, dem Kanzler der Bundesrepublik Deutschland ein Schreiben seines Partei- und Staatschefs zu überbringen, indem Leonid Breschnew dem in Bonn auf den Besuch wartenden Bundeskanzler die Gründe mitteilte, die es ihm unmöglich machen, jetzt an den Rhein zu kommen. Um es vorwegzunehmen: das Schreiben bestätigt die seit Monaten in Moskau umlaufenden Gerüchte einer Erkrankung des Spitzenmannes im Kreml, der nun auch selbst das Wort nahm, um mitzuteilen, daß er sich dem Rat seiner Ärzte fügen und den Besuch auf einen späteren Zeitpunkt verschieben müsse. Korrespondenten berichten in Moskau, daß Breschnew, der in letzter Zeit nur ganz knapp vor



„Lang lebe Väterchen Leonid — denn wer weiß, wer nach ihm kommt"
Zeichnung aus „Die Welt"

dem sowjetischen Fernsehen aufgetreten ist, einen tatsächlich kranken Eindruck gemacht habe; überdies eine Feststellung, die bei früherer Gelegenheit bereits ausgesprochen worden war. So dürfte es keinen Grund geben, Zweifel anzumelden, doch wird man davon ausgehen müssen, daß sich die Parteiführung in Moskau fragt, wie es letztlich weitergehen wird und ob man Breschnew noch die Bürde des Partei- und Staatsmannes zumuten kann.

Ganz zwangsläufig tritt damit die Frage auf, wer auf Breschnew folgen und ob man die Gelegenheit seiner etwaigen Ablösung benutzen wird, die Führungsspitze zu verjüngen. Bekannt ist, daß auch Kossygin nicht bester Gesundheit und überdies auch in einem Alter ist, das eigentlich ein Altenteil rechtfertigen würde. Insider wollen wissen, daß seit Monaten bereits im Kreml ein heftiges Tauziehen um die Spitzenpositionen stattfindet, wobei sowohl der sowjetische Geheimdienst wie auch die Armeeführung versuchen, entsprechenden Einfluß zu nehmen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß gewisse „Randerscheinungen", wie etwa die Entwicklung in Polen, Prag oder jetzt in Ost-Berlin, dennoch geeignet sind, die künftigen Entscheidungen in Moskau indirekt zu beeinflussen. Aber auch die Menschenrechtsbewegung und die Tatsache, daß es der bisherigen Führung nicht gelungen ist, diese in den Griff zu bekommen, können bei der Auseinandersetzung eine Rolle spielen und den Kräften Rückenwind geben, die für einen härteren Kurs plädieren. Breschnew, inzwischen selbst Marschall der Sowjetunion, dürfte eine Stütze bei der Roten Armee suchen und wie es heißt, soll der derzeitige Verteidigungsminister Ustinow bei der Weichenstellung eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Wirklich erkennbar aber ist bisher kein unmittelbarer Nachfolger für den Kremlherrscher und alle Namen, die an der Nachrichtenbörse gehandelt werden, beziehen sich mehr auf die „Königsmacher" als denn auf den Mann, der tatsächlich die „No. 1" sein wird.

Wer immer auf Breschnew folgen wird, ist für den Westen interessant und es kann daher nicht verwundern, daß besonders die USA der Entwicklung in der Sowjetunion mit besonderem Interesse begleiten. Jeder Nachfolger wird zunächst bemüht sein müssen, die eigene Macht zu festigen und dabei wird er vor allem den Kräften Rechnung tragen müssen, auf die er sich stützen muß. Sollten dabei die „Falken" obsiegen, würde das bedeuten, daß zumindest vorübergehend wieder eine Frostperiode in den Beziehungen zum Westen eintreten könnte, was zweifelsohne eine besondere Auswirkung auf die Ost- und Deutschlandpolitik der Sowjetunion haben kann. Es heißt, Moskau könnte versucht sein, wieder einen härteren Kurs zu steuern, was sich dann zwangsläufig auch auf die innerdeutschen Beziehungen auswirken würde. Zumal man davon ausgehen kann, daß alle von Ost-Berlin beabsichtigten Schritte und Maßnahmen nicht ohne Rückendeckung der jeweiligen Moskauer Führung erfolgen. Optimisten dagegen sind der Meinung, daß die wirtschaftliche Situation auf die Dauer eine Kooperation und eine Ausweitung der Kontakte mit dem Westen bedinge. Ob allerdings die jetzt mit 17,2 Milliarden Rubel angesetzte Rüstung zugunsten der zu produzierenden Konsumgüter gedrosselt würde, wagt niemand endgültig zu beantworten und wird sicherlich entscheidend beeinflußt dadurch, welches Lager in Moskau zum Zuge kommt, wenn Breschnew einmal aus Gesundheitsgründen abtreten muß.

Der nun aufgeschobene Besuch Breschnews enthebt den Kreml der Notwendigkeit, sich zu den fertigen Abkommen zu äußern, die sich auf die wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit beziehen und deren Prüfstein in der Einbeziehung West-Berlins liegt, eine Bedingung, von der Bonn schwerlich abgehen kann. Die abgesagte Visite enthebt beide Partner, sich am Augenblick mit dieser Problematik zu beschäftigen.

C. S.

Frankreich:

Linke Dogmatiker in Paris

Deutsch-französische Freundschaft kann gefährdet werden

Paris — Wenn Bundeskanzler Helmut Schmidt am 6. und 7. Februar in Paris mit Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing zusammentrifft, könnte das möglicherweise vorerst das letzte westdeutsch-französische Gipfeltreffen sein, das in voller Harmonie stattfindet: Am 12. und 19. März finden die Wahlen zur Nationalversammlung statt. Ob Giscard anschließend noch mit einer seinen Vorstellungen entsprechenden Mehrheit regieren kann, steht dahin.

Zwar geht die Linke — ebenso wie die Regierungsparteien — nicht geschlossen in den Wahlkampf. Aber die Meinungsumfragen billigten ihr bislang eine leichte Überlegenheit zu. Georges Marchais, Generalsekretär der Kommunistischen Partei, gab zu erkennen, bei einem für die KPF günstigen Wahlausgang sei er trotz allen Streites bereit, zusammen mit Sozialisten und Radikalen (der zerbrochenen Volksfront) in die Regierung einzutreten.

Eine solche Konstellation würde alle Vorstellungen Giscards zerstören und vermutlich eine schwere innenpolitische Krise in Frankreich auslösen. Aber im Zeichen eines Volksfront-Kabinetts wäre in Paris auch die gute Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Frankreich beendet. Giscard hätte sich dann anderen Aufgaben zu widmen. Der Vorsitzende der Sozialistischen Partei, Francois Mitterand, ist kein Freund der neuen deutschen Republik. Er untersucht immer noch, ob ostwärts des Rheins in Zusammenhang mit der Terroristenbekämpfung demokratische Grundsätze verletzt werden. Und Marchais läßt in seiner Presse die Bundesrepublik täglich nicht nur angreifen, sondern auch verunglimpfen.

Eine neue Entfremdung zwischen Bonn und Paris, wie sie sich bei einem Sieg der „Vereinigten Linken" (die vorerst noch erhebliche Uneinigkeit demonstriert) unausweichlich anbahnen müßte, wäre zum Schaden nicht nur für beide Völker, sondern auch zum Nachteil der Zusammenarbeit in EG und NATO. Das ausgezeichnete Verhältnis zwischen Helmut Schmidt und Giscard, aber auch die beiderseitige Erkenntnis, daß Deutsche und Franzosen aufeinander angewiesen sind, hatte ein enges Vertrauensverhältnis entstehen lassen. Wo immer Meinungsverschiedenheiten auftraten (es gibt sie unverändert), wurden sie sachlich durchberaten und mit Kompromissen bereinigt. Schmidt und Giscard griffen dabei oft genug ein, ihre Beamten ermahnend, die Notwendigkeit deutsch-französischer Zusammenarbeit nicht zu übersehen. — Für das sich von Jahr zu Jahr besser entwikkelnde Verhältnis zwischen beiden Staaten und Völkern wäre es tragisch, wenn durch linke Dogmatik der unter der Oberfläche gelegentlich noch schlummernde Deutschenhaß wieder geweckt würde. Freilich ist noch nichts entschieden. Die letzte Meinungsbefragung gab Giscard einen Zufriedenheitsbonus von 55 Prozent (ein Plus von drei) und seinem Premier, Prof. Dr. Raymond Barre, immerhin 44 Prozent (Plus 5). — Ob sich das bei der Wahl zugunsten der Parteien der Giscardisten, Zentristen und Reformer wie auch der Gaullisten auswirken wird, bleibt fraglich. Aber man sagt Giscard nach, er würde am liebsten Mitterands Sozialisten an Stelle der Gaullisten nach der Wahl in die Regierung nehmen, um dann echte Reformen durchsetzen zu können . . .

Eugen Fleischer

Nachfolgekonferenz:

Jetzt „Endspurt" in Belgrad

Osten schielt nach wie vor auf eine Medienzensur im Westen

Am 17. Januar begann im modernen Konferenzzentrum „Sava Centar" in Neu-Belgrad der „Endspurt" der KSZE-Folgekonferenz, deren Aufgabe es ist, allen Bewohnern unseres Kontinents durch bessere Zusammenarbeit mehr Sicherheit zu bringen. Die Diplomaten aus den 33 europäischen Teilnehmerstaaten, den USA und Kanada wissen, daß das sehr schwer sein wird, weil vor allem der Ost-West-Gegensatz die zwingend vorgeschriebene Einstimmigkeit der Beschlüsse oft verhindert und dazu führt, daß anstelle von konkreten, nur verwaschene Empfehlungen herauskommen.

Das gilt vor allem für die Verwirklichung der Menschenrechte, für den Ausbau der Freizügigkeit und des Informationsaustauschs — nach wie vor drei unangenehme Themen für die östlichen Teilnehmerstaaten.

Unter den 102 Vorschlägen, aus denen die Diplomaten nun in den nächsten vier Wochen in mühsamer Kleinarbeit den Inhalt des Belgrader Schlußdokuments „herausfiltern" müssen, befindet sich u. a. auch die östliche Forderung, die Massenmedien zum Wohlverhalten gegenüber sozialistischen Staaten zu zwingen. Schon während der KSZE-Beratungen in den Jahren 1973 — 1975 in Genf hatten die östlichen Staaten angeboten, die Strömungen westlicher Sender aufzugeben, wenn sich die westlichen Staaten dafür verpflichten, daß die Redakteure der westlichen Rundfunkanstalten nur noch im „Geist des Friedens und der Zusammenarbeit" kommentieren würden. Was „Frieden und Zusammenarbeit" bedeutet, hätten selbstverständlich die östlichen Agitatoren bestimmt; der Preis für eine Verbesserung des Informationsaustauschs wäre damit praktisch die Einführung der Presse-, Rundfunk- und Fernsehzensur im Westen gewesen. Bei den Beratungen in den nächsten vier Wochen droht eine weitere Gefahr für ein substantielles Schlußdokument und die Zukunft der KSZE überhaupt: Es sind so viele Spezialkonferenzen für die Zeit nach Belgrad vorgeschlagen worden, z. B. für die „vertrauensbildenden Maßnahmen", der Manöverankündigung und des Austauschs von Manöverbeobachtern, für die Gebiete des Verkehrs, der Energie und des Umweltschutzes. Hier besteht aus westlicher und neutraler Sicht die Gefahr der Aufsplitterung der KSZE-Thematik und einer langfristigen „Auszehrung" der KSZE. Da die Oststaaten vorschlagen, diese Spezialkonferenzen sollten den 35 Teilnehmerstaaten und nicht der nächsten KSZE-Folgekonferenz berichten, könnten sie auf diese Weise den KSZE-Prozeß beenden, weil es dann bei den nächsten Folgekonferenzen nicht mehr genügend Themen gäbe. Die westlichen und neutralen Staaten bleiben aber dabei, daß alle zwei bis drei Jahre bei einer Folgekonferenz geprüft werden muß, welche Versprechungen erfüllt wurden — auch wenn das einigen Teilnehmerstaaten sehr unangenehm ist!

Dr. Siegfried Löffler

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Deutschland:

Ununterbrochener kalter Krieg

Nur politisch naive Menschen können sich darüber wundern, daß — nach einer Phase relativer Entspannung — die „DDR" nun wieder einen zunehmend harten Kurs gegenüber der Bundesrepublik Deutschland steuert, dessen vorläufig letzte Höhepunkte die Schließung des Ost-Berliner „Spiegel"-Büros und die Einreiseverweigerung für den CDU-Vorstandsvorsitzenden und Oppositionsführer im Bundestag, Helmut Kohl, mit Begleitern sowie die CSU-Abgeordneten Lorenz Niegel und Michael Glos waren.

Es ist eine gefährliche Täuschung, freien Menschen einzureden, daß der „kalte Krieg" jemals aufgehört habe. Jeder Deutsche, der aufmerksam die politische Entwicklung in Europa verfolgt, weiß, daß die Kommunisten — und besonders die Sowjetunion — dieses Mittel politischer Machtausdehnung niemals aufgegeben haben. Dabei ist es nicht zu übersehen, daß sie sich zeitweise am Rande des „heißen Krieges" bewegten. Ihre Kunst, um die sie zu beneiden sind, besteht darin, verantwortliche freie Politiker und den Durchschnittsmenschen durch Parolen vom Frieden, von der Versöhnung und von der „friedlichen Koexistenz" zu täuschen.

Unverständlich bleibt, daß die Täuschung immer wieder verfängt, obwohl die Kommunisten aus einem inneren Zwang heraus stets ihre Absichten offen kundgeben. Will ein verantwortlicher Politiker, dem die entsprechenden Aussagen zugänglich waren, heute behaupten, daß ihm die Ziele der sowjetischen Politik, die als „neue deutsche Ostpolitik" firmieren, nicht bekannt waren? Gibt es immer noch Politiker, die meinen, daß Kommunisten ihre Kommuniqués, ihre Bekanntmachungen nach Beratungen und ihre feierlichen Erklärungen bei Jahrestagen nur zum Spaß abgeben?

- **Inzwischen müßte jene Rede von Dimitrij Z. Manuilskij, Lenins Komintern-Experten und UNO-Delegierten, vor den Schülern der „Leninschule für politische Kriegsführung" im Jahre 1930 allgemein verbreitet sein: „Krieg bis zur letzten Entscheidung zwischen Kommunismus und Kapitalismus ist unvermeidbar. Heute sind wir natürlich noch nicht stark genug. Unsere Stunde wird in 20 oder 30 Jahren schlagen. Um zu gewinnen, benötigen wir die Überraschung. Darum muß die Bourgeoisie eingeschläfert werden. Dabei werden wir mit der spektakulärsten Friedensbewegung beginnen. Es wird eine elektrifizierende Einleitungsmusik und nie gehörte Konzessionen geben.**

Grundsatz bleibt: „Erst einlullen, dann zerschmettern"

- **Die kapitalistischen Länder, stupid und dekadent, wie sie sind, werden freudig an ihrer eigenen Vernichtung mitarbeiten. Sie werden sofort die ‚Chance' wahrnehmen, Freunde zu werden. Sobald sie ihre Wachsamkeit aufgeben, werden wir sie mit unserer geballten Faust zerschmettern."**
- **Nicht weniger entschieden klang es 47 Jahre später am 1. März 1977 in der „Prawda", dem Zentralorgan der KPdSU: „Es ist für die Arbeiterklassen praktisch unmöglich, auf friedlichem Wege zum Sozialismus und Kommunismus zu kommen. Wer so denkt, ist naiv. Nur ein revolutionärer Akt kann dieses Endziel der Menschheit herbeiführen."**

Der Weg zum Endziel führt über Deutschland und damit über Berlin. Das Hauptkampfmittel ist der „kalte Krieg" unter Berufung auf die „friedliche Koexistenz" in den verschiedensten Umschreibungen. Vor allem geht es den Kommunisten darum, daß freie Politiker sich durch diese „Friedenspolitik" gehemmt sehen, ihre Ziele entschlossen zu vertreten, also die Freiheit im Weltmaßstab durchzusetzen und jede Verletzung der Menschenrechte — besonders auch durch Kommunisten — anzuprangern.

Ein Schulbeispiel dafür waren die Stellungnahmen in Ost und West zum 5. Jahrestag der Unterzeichnung des „Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik" am 21. Dezember 1972. Bereits am 8. November 1972 bei der Paraphierung des Vertrags erklärten beide Seiten, worum es ging; der Verhandlungsführer der „DDR", Dr. Michael Kohl, zeigte unmißverständlich die Zielrichtung auf: „Der vorliegende Vertrag . . . ordnet sich ein in das System der Verträge der UdSSR und der VR Polen mit der BRD, die den Beginn einer neuen Etappe des friedlichen Zusammenlebens der Völker und Staaten auf unserem Kontinent markieren . . . Dies wird — falls dieser Weg nicht durch ‚ewig Gestrige' blockiert wird — ein bedeutender Beitrag zur Entspannung in Europa sein."

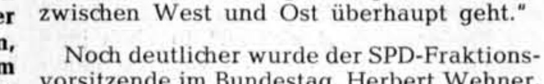
Bei Egon Bahr hieß es: „Der heute paraphierte Vertrag ist ein unentbehrlicher Baustein für die internationalen Bemühungen um Entspannung und Zusammenarbeit in Europa . . . Dieser Vertrag wird nicht nur geschlossen, weil die Regierungen dies so wollen, sondern weil die Menschen in den beiden Staaten ihn brauchen." Mit dem Hinweis auf „die Menschen" war die Möglichkeit für kommunistische Erpressungen aufgezeigt.

Fünf Jahre später, am 21. Dezember 1977, beschuldigte Willi Stoph, Ministerpräsident der „DDR", die Bundesrepublik Deutschland, ihre „antikommunistische Grundhaltung" zu einem „ständigen Störfaktor in den Beziehungen zwischen der ‚DDR' und der BRD" zu machen. Vor rund 500 Abgeordneten der „Volkskammer" erklärte er, daß dies „für die Entspannung und die weitere Normalisierung der Beziehungen zwischen der ‚DDR' und der BRD nur von Nachteil sein" könne.

„Die Urheber der jüngsten Kampagne" — Stoph meint den Versuch unserer Opposition, in Belgrad auf die Verletzung der Menschenrechte in der „DDR" hinzuweisen — einer Aktion, welche die „Züge des kalten Krieges" trage, seien bestrebt, zwischen die „DDR" und die anderen sozialistischen Staaten einen Keil zu treiben. „Durch die Einstellung der sozialistischen Wirklichkeit und die offene Einmischung in die inneren Angelegenheiten der ‚DDR', durch die Anwendung von Methoden der psychologischen Kriegführung soll offenbar einem Rückfall in die Zeiten des kalten Krieges der Boden bereitet werden", rief Stoph aus.

Gleichzeitig äußerte er jedoch die „Bereitschaft, auf alle ernst gemeinten Initiativen der BRD zur Verbesserung der Beziehungen eine positive Antwort zu geben. Das kann doch nur bedeuten, daß Ruhe und Frieden dann herrschen werden, wenn die Bundesrepublik stets kuscht, die Wünsche der ‚DDR' erfüllt und sich ja nicht erdreistet, auf offensichtliche Vertragsverletzungen hinzuweisen.

Daß Stoph mit dem Vertragspartner zufrieden sein kann, zeigen folgende Aussagen. Am 20. Dezember 1977 mußte Egon Bahr (SPD) zugeben, daß eine wesentliche Hoffnung Bonns nicht erfüllt worden ist: „Zu einem richtigen Miteinander mit der ‚DDR' sind wir noch nicht gekommen." Dessen ungeachtet habe man aber menschliche Erleichterungen erreicht, an die „in früheren Jahren nicht zu denken" gewesen sei. Als eine Aufforderung, Rücksicht auf die „DDR" zu nehmen, müssen folgende Sätze Bahrs angesehen werden: „Das Grundinteresse der ‚DDR' ist und bleibt meines Erachtens, daß langsamste Schiff des Geleitzuges zu sein. Mit anderen Worten: die ‚DDR' wird die Entspannung nur so schnell weiter mitmachen, wie die Entspannung international zwischen West und Ost überhaupt geht."



Plötzlicher Kälteeinbruch aus östlicher Richtung — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Noch deutlicher wurde der SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Herbert Wehner, am 19. Dezember 1977 im SPD-Pressedienst: Der Vertrag sei „das kostbarste Unterpfand dafür, daß Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung eine Chance behalten und . . . schon heute wirksam werden können". Wer dies antaste oder „auf Biegen und Brechen" auszutesten versuche, vergehe sich an den Menschen und ihrem Recht auf ein wenig Glück und Erleichterung.

Weil jeder Mensch „ein wenig Glück" erhofft, zu dem der Kontakt mit den nächsten Angehörigen gehört, konnte West-Berlin zum Zentrum des „kalten Krieges" der Kommunisten werden. Es ist es heute noch. Am 26. Juni 1978 jährt sich zum 30. Male der Tag, an dem die Versorgung der westlichen Sektoren der Stadt durch die Luftbrücke begann. Am 12. Mai 1949 scheiterte der erste großangelegte Erpressungsversuch, die Blockade, durch eine einmalige Leistung von Piloten, die einst Kriegsgegner waren.

Auch der Bau der „Mauer" am 13. August 1961 — noch wird sie immer weiter ausgebaut — dient der willkürlichen Erpressung unschuldiger Menschen. Seit 1961 wird mit unsagbarem menschlichen Leid ein schändliches Spiel getrieben. Immer neue Sticheleien — auch gegen die Verkehrsverbindungen zur Bundesrepublik — führten schließlich zum Viermächte-Abkommen über Berlin vom 3. September 1971, das — wohl als absolute Neuheit in der Geschichte — nicht einmal das Gebiet mit Namen nennt, für das es gelten soll.

Abgesehen vom II. Abschnitt, der sich auf die Bestimmungen bezieht, die die Westsektoren Berlins betreffen, wird nur von dem „betreffenden Gebiet" gesprochen. Dazu kommt die Erklärung der Westmächte, daß „die Bindungen zwischen den Westsektoren Berlins und der Bundesrepublik Deutschland aufrechterhalten und entwikkelt werden", wobei sie „berücksichtigen", daß diese Sektoren — so wie bisher — kein Bestandteil (konstitutiver Teil) der Bundesrepublik Deutschland sind und auch weiterhin nicht von ihr regiert werden."

Damit ist ein Streitpunkt gegeben, der von Anfang an zu verschiedenen Auslegungen führen mußte. Ob wohl in allen Sprachen im Gesamttext zwischen „Verbindungen" und „Bindungen" unterschieden wird, sprechen die Kommunisten nur von „Verbindungen" (im Russischen die gleiche Vokabel) und sie bezeichnen das Abkommen entweder als „Vierseitiges Abkommen vom 3. September 1971" oder als „Vierseitiges Abkommen über West-Berlin".

Seit einiger Zeit ist zu beobachten, daß die Kommunisten systematisch bestrebt sind, die „Eigenständigkeit" West-Berlins zu betonen. So gehört bei Abschlußkommuniqués nach Staatsbesuchen der „DDR" dazu, einen Berlin-Passus aufzunehmen. Demzufolge hieß es nach dem Besuch des Staatschefs der Tschechoslowakei, Gustav Husák, in Ost-Berlin am 6. Oktober 1977, daß sich beide Seiten gegen „Versuche" wehren, „sich in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einzumischen und mit Hilfe ideologischer Diversionen einzudringen".



Bonns falsche Zungenschläge stärken Politik Ost-Berlins

Sie verweisen auf die „strikte Einhaltung und volle Anwendung des Vierseitigen Abkommens". Im Zusammenhang mit dem „Verzicht auf jeglichen Versuch, den besonderen Status von West-Berlin zu verletzen und West-Berlin gegen die ‚DDR' und andere sozialistische Staaten zu mißbrauchen", zeigten sie sich „bereit, mit West-Berlin vielfältige Beziehungen zu unterhalten und zu entwickeln".

Zum Abschluß des zweitägigen Besuchs einer Delegation der „DDR" in Sofia am 16. September 1977 wurde betont: „Alle Aktivitäten, die darauf gerichtet sind, den Status West-Berlins zu verletzen und diese Stadt gegen die Deutsche Demokratische Republik und die anderen sozialistischen Länder zu mißbrauchen, vergiften die internationale Atmosphäre und stören den Prozeß der Entspannung in Europa."

Auch in dem Freundschaftsvertrag der „DDR" mit der Sozialistischen Republik Vietnam vom 6. Dezember 1977 wurde ein Berlin-Passus aufgenommen: „Die Hohen Vertragschließenden Seiten werden in Übereinstimmung mit dem Vierseitigen Abkommen vom 3. September 1971 ihre Verbindungen zu West-Berlin ausgehend davon unterhalten und entwickeln, daß West-Berlin kein Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland ist und auch weiterhin nicht von ihr regiert wird."

Vielleicht wären diese sich häufenden Aussagen nicht so gefährlich, wenn deutsche Politiker sie entschieden zurückwiesen und nicht noch durch — vielleicht sogar überlegte — falsche Zungenschläge bestärkten. Am 3. Oktober 1977 fand Bundeskanzler Helmut Schmidt in der Belegschaftsversammlung bei Daimler Benz in Berlin-Marienfelde folgende Worte: „Berlin ist zwar kein Bestandteil der Bundesrepublik, aber niemand kann die gewachsenen Bindungen leugnen."

- **Am 22. November 1977 zitierte „Neues Deutschland" aus einem Kommentar des Moskauer Senders „Frieden und Fortschritt":** *„Die Lage um West-Berlin wird unterdessen immer komplizierter . . . Selbst dem Bundeskanzler versucht man zu verbieten, das Viermächte-Abkommen zu zitieren. Im Daimler-Benz-Werk sagte Helmut Schmidt, daß West-Berlin kein Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland sei. Das ist eine allgemein bekannte Wahrheit. Diese Tatsache ist im Viermächte-Abkommen fixiert und unterliegt keinem Zweifel. Aber der Vertreter der West-Berliner FDP, Oxfort, beschuldigte den Bundeskanzler, daß er den Kommunisten Zugeständnisse mache . . . Aber dennoch ist solche Frechheit kennzeichnend für die Atmosphäre, die gewisse Kreise um West-Berlin anheizen."*

Dr. Heinz Gehle



„Wenn wir uns demütig gen Osten verneigen, können die uns wenigstens nicht von dort in den Hintern treten . . ." — Zeichnung aus „Die Welt"



Selbst die Verleihung eines Karnevalsordens an Strauß hat die Linke in Hagen zum Anlaß genommen, um heftig und lautstark zu protestieren. Doch das konnte die Große Hagener Karnevalsgesellschaft nicht hindern, dem CSU-Chef die „Kette des goldenen Humors" zu überreichen. Die lautstarken Protestaktionen dagegen haben bei den Hagener Bürgern mehr als ein Kopfschütteln hervorgerufen Foto AP

Affären:

Wer hat Strauß angezapft?

Der „Lockheed"-Krimi – Made in Germany – Im Labyrinth der Intrigen

Daß Politiker im Kampf mit politischen Gegnern nicht zimperlich sind, liegt in der Natur der Sache. Verwerflich und verbrecherisch ist es aber, wenn die eine Seite versucht, die andere mit Intrigen, Verleumdungen und gar Fälschungen „fertigzumachen".

Um den Ruf des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß und denjenigen seiner, wie auch der Schwesterpartei CDU, erheblich zu schädigen, hat sich das Gros seiner politischen Gegner — wie wir jetzt wissen, in juristisch nicht greifbarer, aber desto hinterhältigerer Weise eines dafür „willkommenen" Anlasses bedient: dem Bekanntwerden der Bestechungsaffären des US-amerikanischen Flugzeugkonzerns „Lockheed" vor knapp zwei Jahren, in welche höchste Regierungsstellen Italiens, Japans und der Niederlande verwickelt waren.

Sofort erinnerten Strauß-Gegner die Öffentlichkeit daran, daß der Kauf des durch falsche Zurüstung und teilweise mangelhafte Wartung mit mehr als 150 Abstürzen belasteten Kampfflugzeugs „Starfighter" des Produzenten „Lockheed" in eben jene späten 50er Jahre gefallen war, in denen CSU-Chef Franz Josef Strauß den Posten des Bundesverteidigungsministers in Bonn bekleidet hatte, und flugs streuten SPD-Wahlredner bis hinauf zu Willy Brandt und Helmut Schmidt in Reden vor der Bundestagswahl vom 3. Oktober 1976 verschwommene Andeutungen über Strauß und die CSU in Richtung „Lockheed" aus, die die Christdemokraten im ganzen Bundesgebiet einen fühlbaren Stimmenanteil gekostet haben.

Zu Hilfe kam der Regierungskoalition im September 1976 der ehemalige „Lockheed"-Angestellte Ernest F. Hauser, der dreist behauptete, die CSU habe in den 50er Jahren 41 Millionen Mark als „Provision" für den Kauf von 916 Starfightern durch die Bundeswehr kassiert.

Unter dem Druck der Verdächtigungen wurde am 11. November 1976 unter Vorsitz des pensionierten Bundesrichters Gerd Meyer eine „Arbeitsgruppe Lockheed-Dokumente" berufen und damit beauftragt, knapp 5000 Blatt „Lockheed"-Unterlagen nach Verdächtigem zu durchforsten. Dazu gehörten Belege sowohl der deutschen als auch der amerikanischen „Lockheed"-Vertretung, da natürlich auch die USA-Regierung an der Aufdeckung solcher Aktivitäten des Konzerns außerordentlich interessiert war.

War schon der im Juni 1977 vorgelegte Zwischenbericht der Kommission des Bonner Justizministeriums absolut negativ, so haben auch die bis zum Anfang Januar 1978 publizierten amerikanischen und deutschen Abschlußberichte keinerlei Beweise dafür erbracht, daß es beim Starfighter-Kauf unter Verteidigungsminister Strauß zu irgendwelchen Unregelmäßigkeiten gekommen wäre. Damit aber sind die beim Bundestagswahlkampf 1976 geäußerten Anspielungen, wenigstens die CSU habe gewisse — den Absatz von „Lockheed"-Produkten fördernde — Zuwendungen („Schmiergelder") erhalten, endgültig als böswillige Verleumdungen entlarvt.

Kein Wunder, daß die CDU/CSU die gesamte „Lockheed"-Kampagne als üblen Diffamierungsfeldzug mit dem Ziel kennzeichnet, man habe die Wähler 1976 im Sinn der SPD/FDP-Koalition zu beeinflussen versucht. Kein Wunder auch, daß die Christdemokraten darüber empört sind, daß die Bundesregierung die Affäre vor besagter Wahl in Pressekonferenzen hinhaltend behandelt und die Entlastung des CSU-Vorsitzenden Strauß fast zwei Jahre lang hingezögert hat.

Wer aber dachte, die Sache sei nun erledigt, der hatte sich getäuscht. Denn mit einem neuen hinterhältigen Trick versuchten jetzt Strauß-Gegner, den CSU-Vorsitzenden doch noch zum Schuldigen im „Lockheed"-Skandal herauszuputzen: Um Weihnachten 1977 wurde der Münchener „Süddeutschen Zeitung" die Fotokopie eines verfälschten Tonbandprotokolls zugespielt, das eine „dazu befähigte Stelle" — so Strauß — am 28. September 1976 von einem heimlich belauschten Telefongespräch zwischen dem Herausgeber des „Bayernkurier", Franz Josef Strauß, und dem (jetzigen) Chefredakteur des CSU-Wochenblattes, Wilfried Scharnagl, in der Endphase des Wahlkampfes aufgezeichnet hatte.

Als Empfänger hatte der Frankfurter Absender den Bonner Korrespondenten der „Süddeutschen Zeitung" (SZ), Hartmut Palmer, erkoren. Der hatte Strauß schon im Februar 1976 in seiner Zeitung der Bestechung verdächtigt und sich darum vom CSU-Chef des „Gangster-Journalismus" bezichtigen lassen müssen. Da der unbekannte Absender aber Palmers Bonner Adresse nicht kannte, wurde der Brief mit der ominösen Fotokopie — wie der „Spiegel" zu berichten weiß, in der Münchener Hauptredaktion geöffnet und von drei Redakteuren sofort als Fälschung erkannt.

Trotz dieser Sachlage ließ es sich die „Süddeutsche" nicht nehmen, „das anonyme Paket Zündstoff" — so die Zeitung — am 14. Januar 1978 zu veröffentlichen. Im wesentlichen gibt es den Wortlaut des vom CSU-Vorsitzenden mit Scharnagl geführten Gesprächs wieder — bis auf die von Franz Josef Strauß als hineinmanipuliert bezeichnete Stelle. Sie lautet: „Ich bin dort gewesen, habe die Akten gelüftet und die Post mit einem ‚L' beiseitegenommen".

Mit anderen Worten: Strauß habe in einem Hinterzimmer der Dresdner Bank in Bonn, wohin etwa 450 Aktenordner nach Beendigung der zweiten Ministertätigkeit des CSU-Chefs im Finanzministerium 1967 zeitweise ausgelagert gewesen seien (wo-ran man sich aber in der Bank nicht erinnern zu können glaubt), die Akten durchgesehen und (belastendes) „Lockheed"-Material enfernt.

Dazu muß man folgendes wissen:

1) Der Wortlaut des Gesprächs wird von Strauß bis auf den manipulierten Teil bestätigt. Demnach ist er tatsächlich „angezapft" worden. Strauß, seine Frau und seine Bekannte meinen, in dieser Hinsicht Verdächtiges weiterhin zu bemerken.

2) Im Gegensatz zu bisherigen Angaben sind die verwendeten Geheimdienst-Formblätter nicht veraltet, sondern nach wie vor in Gebrauch. Demnach kann das Dokument von echten Geheimdienstlern wie von Unbefugten verfertigt worden sein.

3) Die Anordnung des Textes auf den Vordruckblättern entspricht den in solchen Fällen für alle deutschen Geheimdienste gültigen Vorschriften. Auch das deutet auf Kenntnisse nachrichtendienstlicher Arbeit seitens des Verfassers.

4) Der auf den einzelnen Blättern befindliche Rundstempel mit dem Kennzeichen „G 10" (Telefonüberwachung genehmigt) beweist ebenfalls nachrichtendienstliche Kenntnisse und dazu, daß der Verfasser einen echten Stempel entweder (a) im Dienst mißbraucht oder (b) aus einer Dienststelle beschafft (oder entwendet) oder (c) als Muster für eine leicht zu fälschende Nachbildung benutzt haben muß.

5) Der Kopf der Dienststelle wurde vor dem Fotokopieren mit einem Papierstreifen verdeckt, so daß nicht auszumachen ist, ob das benutzte Formblatt aus den Beständen des Bundesamts für Verfassungsschutz, des Bundesnachrichtendienstes, des Militärischen Abschirmdienstes oder eines der elf Landesämter für Verfassungsschutz stammt. Mit dem Abdecken wollte der Verfasser zweifelsohne die Fahndung der Polizei nach ihm erschweren.

Keine Korruption!

Diese Tatbestände sind — und das ganz gegen die Absicht des Frankfurter Absenders, der übrigens auch einem Terroristenkreis angehören könnte — weitere Indizien dafür, daß die Strauß-Gegner dem CSU-Chef und den Christenparteien auf legalem Weg keinen Vorstoß in Sachen „Lockheed" nachweisen können.

Sie scheinen aber auch dafür zu sprechen, daß Bundesregierung und SPD — anders als bei den Sticheleien im Bundestagswahlkampf — nichts mit dieser Abhöraffäre zu tun haben und der auf Betreiben der CDU/CSU-Bundestagsfraktion eingesetzte Parlamentarische Untersuchungsausschuß fündig wird. Die von Franz Josef Strauß erstattete „Anzeige gegen Unbekannt" ihren Adressaten findet, dürfte zugleich im Interesse der verschiedenen Bundesgeheimdienste liegen.

„Die Abhöraktion richtet sich nicht nur gegen den Kollegen Strauß", hatte Bundeskanzler Helmut Schmidt in der Bundestagsfragestunde vom 19. Januar erklärt, „sondern auch gegen die Bundesregierung, weil so etwas gegen die Rechtsordnung verstößt." Man kann nur wünschen, daß er das meint, was er sagt. **Carl Euchler**

„DDR"-Manifest:

Sitzt der CIA im „Neues Deutschland"?

Das SED-Organ treibt Keil zwischen Ost-Berlin und Belgrad

Daß der Hamburger „Spiegel", anders als allgemein vermutet, gar nicht in einem Hochhaus an der Ecke Ost-West-Straße/Brandstwiete, sondern am Sitz des Bundesnachrichtendienstes in München-Pullach „gemacht" wird — dafür hat das Ost-Berliner Parteiblatt „Neues Deutschland" nun mit der schon bekannten Akribie der „DDR"-Publizistik handfeste Beweise vorgelegt.

Denn Verlagsleiter Hans Detlev Becker, so das ND, sei schon während des Krieges Agent gewesen und stünde seit Kriegsende auf der Zahlliste der Organisation Gehlen, die sich später BND nannte. Da Becker nun aber, was inzwischen jeder weiß, denn der Vorwurf ist nicht neu, während des Krieges nur als Soldat an der Überwachung feindlichen Funkverkehrs teilnahm, und das im bedeutenden Range eines Unteroffiziers, und nach dem Kriege ein Buch über den westdeutschen Nachrichtendienst schrieb, was eigentlich nicht zur Hauptbeschäftigung aktiver Agenten gehört, untermauert die Redaktion in Ost-Berlin ihre Anklage mit einem anderen Beweis: „Auch Rullmann arbeitete für den BND." Die Zeitung nimmt damit auf einen inzwischen sechs, sieben Jahre zurückliegenden „Fall" Bezug: Denn unter dem schweren Vorwurf, Spionage betrieben zu haben, wurde damals der Belgrader Korrespondent des „Spiegel", Hans Peter Rullmann, in Belgrad verhaftet.

Die Affäre endete blamabel — für den jugoslawischen Staatssicherheitsdienst, der die Verhaftung vornahm und veranlaßte. Denn am 29. April 1971, weit über ein Jahr nach der Festnahme und nach einem Urteil, das auf sechs Jahre strengen Kerkers hinauslief, veröffentlichte die gesamte jugoslawische Presse einen Bericht „Aus dem Obersten Militärgerichtshof Jugoslawiens". Dieser Bericht, in Wirklichkeit die verkürzte Wiedergabe eines gerade ergangenen Beschlusses der obersten Militärjustizbehörde Jugoslawiens, durch den das erstinstanzliche Urteil aufgehoben wurde, besagt, daß „im erstinstanzlichen Prozeß der Tatsachenbestand nur unvollkommen festgestellt wurde. Denn der Oberste Militärgerichtshof Jugoslawiens meint, daß das Belgrader Militärgericht nicht zweifelsfrei und unwiderlegbar bewiesen hat, daß sich die drei Angeklagten mit Spionage befaßt hätten. Es hat nicht einmal festgestellt, zu Nutzen welchen fremden Staates sie eventuell vertrauliche Angaben über Jugoslawien gesammelt haben.

Ausführlicher äußerte sich das in Belgrad erscheinende Nachrichtenmagazin NIN: Erstens sei „nicht mit Sicherheit festgestellt, daß Rullmann Spionage betrieben hat", zweitens „wurde nicht festgestellt, für welchen ausländischen Staat Rullmann gearbeitet hat und wer der Auftraggeber war", und drittens „ist auch nicht festgestellt worden, ob die Unterlagen den angeblich vertraulichen und streng vertraulichen Charakter besitzen wie angegeben".

Der Oberste Militärgerichtshof Jugoslawiens kam mit diesem Beschluß nur zu Erkenntnissen, wie sie jeder juristische Laie besitzt: Daß nämlich zum Spionagevorwurf die sichere Erkenntnis gehört, daß erstens ein Verdächtiger überhaupt Spionage betrieben hat, daß zweitens ein Auftraggeber erkennbar werden muß, und daß drittens Material vorhanden sein muß, das der Spionage überhaupt würdig ist. Bei dem Belgrader Korrespondenten des „Spiegel" wurden aber nur Aufzeichnungen über den Verlauf von Pressekonferenzen gefunden, an denen er nicht teilnehmen durfte — weil es in Belgrad streng getrennte Pressekonferenzen für ausländische und einheimische Journalisten gibt. Wie vertraulich diese Aufzeichnungen waren, erwies sich erst nach dem Zusammenbruch der Anklage: Zusammen mit seinem Archiv wurde dem freigelassenen Rullmann auch dieses angeblich „streng geheime, vertrauliche und streng vertrauliche" Beweismaterial ausgehändigt. Heute liegt es in seinem Hamburger Archiv.

Schon während des Prozesses erklärte der vorsitzende Richter, ein Freispruch läge nahe, sei aber angesichts der Pressekampagne und unter politischem Druck interessierter Kreise leider ausgeschlossen. Der Oberste Militärgerichtshof Jugoslawiens, mit größeren Vollmachten ausgestattet, setzte sich über solche Bedenken hinweg: Das Urteil wurde niedergeschlagen, ein neuer Termin nie anberaumt. Nachdem die anklagende Militärstaatsanwaltschaft alle Aktivitäten eingestellt hatte, wurde Rullmann zusammen mit seinen zwei jugoslawischen Mitangeklagten „von weiterer strafrechtlicher Verfolgung begnadigt". Ein Gericht in der jugoslawischen Stadt Pristina entschied, daß der gleichfalls freigelassene jugoslawische Journalist Hilmi Thadci bei Nachzahlung aller inzwischen gestoppten Gehälter erneut von seiner Redaktion, der Zeitung „Rilinda", beschäftigt werden müsse.

Folgt man der Logik des „Neuen Deutschland", müssen die Richter des Obersten Militärgerichtshofes Jugoslawiens, indem sie so entschieden, wohl auch Agenten des Bundesnachrichtendienstes gewesen sein. Der Vorwurf des „Neuen Deutschland" richtet sich daher weder gegen den Spiegel noch gegen dessen ständigen Mitarbeiter Rullmann, sondern gegen hohe Offiziere der Jugoslawischen Volksarmee. Damit hat das „Neue Deutschland" einen tiefen Keil zwischen Ost-Berlin und Belgrad getrieben, über den Moskau höchst unglücklich sein dürfte. Sitzen im „Neuen Deutschland" CIA-Agenten?

Bonn:

Preußeninstitut

Alte Tugenden neu beleben

Bonn — Das Preußeninstitut (Institut zur Förderung der Preußischen Staatsauffassung sowie des deutschen Geschichts- und Kulturbewußtseins e.V.) wurde in einer Pressekonferenz in Bonn der Öffentlichkeit vorgestellt. Der erste Vorsitzende, Botschafter a. D. Dr. Ferdinand Friedensburg (Konstanz), der Sohn des letzten Bürgermeisters von Groß-Berlin vor der Teilung der Stadt, erläuterte nach einer Begrüßung durch Prof. Dr. Wolfgang Stribrny (Flensburg) die Ziele dieser Vereinigung, die erreichen will, daß die preußischen Tugenden, aber auch die Fehler und Schwächen, mehr in das Bewußtsein der Öffentlichkeit dringen. Dr. Friedensburg bedauert, daß die Natürlichkeit auf den geschichtlichen Rückblick, wie sie anderen Nationen eigen ist, in Deutschland fehle. Die Geschichte des Landes und Volkes dürfe nicht zur Parteiengeschichte herabgewürdigt werden.

Von den großen Leistungen der preußischen Kurfürsten und Könige im 17. und 18. Jahrhundert sprach Dr. Friedensburg. Drei Faktoren seien für diese Entwicklung maßgeblich gewesen: Der Charakter des schwäbischen Herrschergeschlechtes der Hohenzollern, die Überlieferung des Ordensstaates und die gegebenen Verhältnisse des Landes.

Mit dem Zollernkreis, einer losen Vereinigung, die den gleichen Zielen dient und regelmäßig Vortragsveranstaltungen durchführt, ist das Preußeninstitut zwar eng verbunden, jedoch nicht identisch. Seit 1969 wurden jährlich Tagungen in einem offenen Gesprächskreis auf der Burg Hohenzollern durchgeführt.

An der für das Jahr 1981 von der Stadt Berlin geplanten Schinkelausstellung anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages des großen Baumeisters (13. März 1781) wird sich das Preußeninstitut beteiligen. **E. B.**

Roter Stern über dem Petersdom?

Andreottis Rücktritt kann die Kommunisten der Macht einen Schritt näherbringen

Im Oktober 1922 rief ein Offizier des königlichen Palastes aus Rom in Mailand an und wollte Benito Mussolini sprechen. Sein König habe die Absicht, so sagte der Bote, Signore Mussolini in ein Kabinett aufzunehmen. Doch Signore wollten alles oder nichts: Benito Mussolini, ehemals radikaler Sozialist, verlangte die ganze Macht.

Er erhielt den Posten des Ministerpräsidenten mit dem Recht, sein Kabinett zu bestimmen. König Viktor Emanuel hatte nur noch den Eid abzunehmen. Die Ära des Faschismus war angebrochen; sie endete am 24. Juli 1943, als Viktor Emanuel, inzwischen durch den „Duce" zum Kaiser von Abessinien erhoben, in geschicktem Zusammenspiel mit dem Faschistischen Großrat dem Ministerpräsidenten Mussolini seine Ämter entzog. Als seinen Nachfolger hatte der König einen Marschall Badoglio ernannt, der dem deutschen Bundesgenossen die Treue versprechen sollte, um so besser den Übergang Italiens auf die Seite der Alliierten vorbereiten zu können.

Seit dem Sturz Mussolinis und der Regierungsübernahme durch Pietro Badoglio haben inzwischen 39 Regierungen versucht, Italien zu regieren: eine Krise löste die andere ab, Terror, Arbeitslosigkeit, Währungsverfall und ein blutiger Bürgerkrieg der Rechten und der Linken führen zu der Frage, wie es im Lande unseres NATO-Partners weitergehen soll. Erst jüngst schrieb ein angesehener Beobachter der römischen Szene, die tägliche Aufzählung der Verbrechen in Presse und Fernsehen erinnere „an historische Schilderungen des Banditenunwesens im Kirchenstaat kurz vor der Einnahme Roms durch die diplomatischen Gruppen und die Freischärler Garibaldis".

In diesen Tagen ist das Kabinett des Christdemokraten Andreotti zurückgetreten; die Regierung hat nicht einmal den Versuch unternommen, sich dem Votum des Parlaments zu stellen; ihr war klar, daß nach 17 Monaten keine andere Möglichkeit bleiben werde und selbst wenn Staatspräsident Leone den bisherigen Regierungschef erneut betrauen sollte, ist in der Praxis



Der Stiefelknecht

aus „Kölnische Rundschau"

nichts gewonnen. Denn obwohl Andreotti auf wirtschaftlichem Gebiet nicht ganz erfolglos war und immerhin die Inflationsrate von 25 Prozent im Jahre 1976 auf jetzt etwa 15 Prozent zurückgedrückt werden konnte, verlangt nicht nur das ständig wachsende Heer der Arbeitslosen einen grundlegenden Wandel. Über Jahre hat die Democracia Christiana versucht, das Tempo zu verringern und die anstehende Entscheidung hinauszuschieben. Noch im Jahre 1976 erhielten die Christdemokraten rund 38 Prozent der Stimmen, doch schon damals standen die Kommunisten bei 34 Prozent und sie stehen heute vor der Frage, ob es sich für sie negativ auszahlt, wenn sie weiterhin bereit sind, eine bürgerliche Regierung zu tolerieren.

Wenn jetzt KP-Chef Berlinguer einen radikalen Kurswechsel vorgenommen und damit letztlich den Rücktritt der Regierung Andreotti erreicht hat, dann wird er einkalkulieren, daß seine Partei auch in einem neuen Kabinett noch nicht vertreten sein wird, aber trotzdem der Reifeprozeß beschleunigt und die Zeit abgekürzt wird, die von der Machtübernahme durch die Kommunisten trennt. Eigentlich nur, um den letzten, aber den entscheidenden Zipfel der Macht in Rom zu ergreifen, denn draußen im Lande, in den Regionen, Provinzen und Gemeinden hat die Kommunistische Partei Italiens längst festen Fuß gefaßt.

Keine Wirkung ohne Ursache: als vor 55 Jahren der italienische König die Macht an Mussolini übergab, geschah das, um das aus den Fugen geratene Land wieder regierbar zu machen. Mussolini und seine Faschisten hatten auf den Niedergang gesetzt und eine Besserung der Lebensverhältnisse der schaffenden Menschen versprochen. Nüchtern denkende Italiener erkennen viele Leistungen seiner Zeit an und verurteilen den „Duce", weil er Italien in den Zweiten Weltkrieg führte.

Der steile Aufstieg der Kommunisten in Italien ist keineswegs auf die — allerdings auch nicht zu unterschätzende — Kommunistische Propaganda und deren gekonnte Krisendramaturgie zurückzuführen. Das allein hätte nicht ausgereicht, um in dem einst so katholischen Italien, in dessen Stadt Rom sich der Sitz dieser Weltkirche befindet, fast die Hälfte des Volkes unter die rote Fahne mit Hammer und Sichel zu bringen. Hier haben alle bürgerlichen Regierungen der nachfaschistischen Zeit, nicht zuletzt die Christlichen Demokraten, versagt und damit ein gerütteltes Maß an Schuld auf sich geladen. Denn sie haben es selbst in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs nicht verstanden, die längst fälligen sozialen Reformen zu lösen. Hier haben sie den Kommunisten vielmehr ein willkommenes Exerzierfeld überlassen und heute müssen sie sich an die Wand gespielt sehen. Wie auch anderswo, so haben auch in Italien die linkskonformistischen Intellektuellen die Schrittmacher abgegeben und mit der gleichen Begeisterung, mit der vor 50 Jahren der Machtantritt Mussolinis begrüßt wurde, steht man nun bereit, die Machtübernahme durch die Kommunisten zu feiern.

Ein italienischer Freund, im Frühjahr 1943 die politische Lage analysierend, meinte, die Italiener seien den Deutschen letztlich doch überlegen. Denn ginge Mussolini, so bliebe der König und wenn selbst dieser abgehen müsse, so habe man immer noch den Papst und der sei schließlich auch Italiener...

Letzteres stimmt zwar; dennoch weiß man in Rom, daß auch die Kirche heute keinen Schutz darstellt vor einer Machtübernahme durch Berlinguer und seine Partei. Abgesehen von anderen Faktoren mag auch das seitens des Vatikans vor allem außerhalb Italiens versuchte Engagement mit den kommunistischen Staaten dazu beigetragen haben, dem einfachen Mann auf der Straße die Furcht zu nehmen, bei dem Kommunismus handele es sich um den leibhaftigen Teufel mit Schwanz und Hörnern. Der Papst und seine Kardinäle mit Chruschtschews Schwiegersohn, mit Tito oder mit Gierek fotografiert — was sollte da das Volk hindern, sich auch mit Berlinguer und seinen roten Genossen zu unterhalten und es mit ihnen zu versuchen? Sozusagen das Idyll von Don Camillo und Pepone.

Doch diese Idylle trügt: denn es gibt sie nicht! Ein Italien unter der Führung der Kommunisten kann zu einer sehr ernsten Belastung des Nordatlantischen Verteidigungsbündnisses werden. Das mag der Grund für die — wenn auch souveränen Verbündeten gegenüber einem mit gebotener Zurückhaltung — ausgesprochene Warnung Carters vor einer gefährlichen Entwicklung sein. Denn wenn in Rom einmal die Kommunisten regieren sollten, bestünde die Gefahr, daß das Mittelmeer für die westliche Verteidigung ausfallen würde und den Sowjets überdies die Möglichkeit gegeben wäre, den südlichen Hebel ihrer Zange um Europa noch erfolgreicher zu bedienen.

H. W.



DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Scherz mit Albrecht

Bonn — *„Es scheint, NDR-Intendant Neuffer will der Regierung Albrecht zeigen, daß er sie schlicht nicht ernst nimmt. Neuffer kündigte ursprünglich an, die Funkhausleitung in Hannover mit einem Redakteur zu besetzen, der SPD-Mitglied ist... Und wen bietet Neuffer nun an? Werner Hill. Der mag zwar offiziell parteilos sein; ansonsten aber ist er Mitarbeiter des SPD-Organs „Vorwärts" — was noch keineswegs das Schlimmste wäre — und darüber hinaus so ziemlich das Linksäußerste, was der NDR zu Fragen des Terrorismus oder ähnlichen Dingen bisher auf die wehrlosen Zuhörer losgelassen hat."*

BERLINER MORGENPOST



Ene — mene — mu, der Kühn, der ist tabu, einer ist der Sündenbock, und raus bist du!

Pragbesuch:

Wehners Reise an die Moldau

Ein verzweifelter Versuch zur Rettung der Bonner Ostpolitik

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner, wieder einmal Reisender in Sachen Ostpolitik, sprach nach Abschluß intensiver Sondierungsgespräche mit der Prager Regierungs- und Parteispitze von einem „Durchbruch" in den seit Jahren stagnierenden Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der CSSR.

Schon 1973 während der Vertragsverhandlungen zwischen Bonn und Prag riet der Fraktionschef der SPD dem Auswärtigen Amt zu mehr Eile und Nachgiebigkeit. Nach Ansicht gutinformierter Kreise wollte er damit die Vorbedingungen für den seit langem geplanten Bonner Besuch des tschechoslowakischen Partei- und Staatsoberhaupts Dr. Gustav Husak schaffen. Einer Visite, der Bundeskanzler Schmidt jedoch noch mit einer gewissen Skepsis entgegensehen soll.

Denn nach Auffassung Schmidts müssen vor einer Terminfestlegung dringende humanitäre Fragen geklärt werden. Dazu gehört u. a. das Schicksal der in der CSSR verbliebenen deutschen Minderheit, die 1975 nach amtlichen tschechischen Angaben auf etwa 77 000 geschätzt wurde. Davon durften bis 1977 nur etwa 1000 in die Bundesrepublik Deutschland übersiedeln, trotz mehrfacher Zusicherung Prags, diese Angelegenheit im humanitären Geist unbürokratisch zu regeln.

Jetzt sind es nach Aussage des tschechoslowakischen Außenministers Bohuslav Chnopek angeblich nur noch „einige hundert" Deutsche, die aussiedeln wollen. Hinzu kommt die Forderung nach der Freilassung des seit 1974 als „Wirtschaftsspion" in Prag widerrechtlich inhaftierten westdeutschen Journalisten Werner Gengenbach.

Der Prag-Besuch Herbert Wehners wurde von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion scharf angegriffen. So z. B. bezeichnete der CDU-Abgeordnete Dr. Werner Marx den Auftritt der fünfköpfigen Wehner-Delegation an der Moldau als eine unbedachte Aufwertung des in ganz Europa „am meisten verachteten und diskreditierten Regimes".

Erschwerend komme hinzu, daß der SPD-Politiker sich in Prag auch mit solchen kommunistischen Funktionären getroffen habe, die nach dem Prager Frühling 1968 dem tschechoslowakischen Volk im Auftrag einer fremden Macht zum zweiten Male die Freiheit genommen hätten, sagte Marx, außerdem den Verdacht äußerte, Wehner habe sich in Prag auch mit hohen SED-Funktionären getroffen.

Dieser Verdacht könnte begründet sein, denn es ist seit langem Wehners Ziel, ein Gipfeltreffen zwischen Helmut Schmidt und SED-Chef Erich Honecker zu organisieren, um, wie er meint, das innerdeutsche Verhältnis vor einem „Kollaps" zu bewahren, obwohl die Aussichten dafür sind zur Zeit angesichts der heftigen Reaktion Ost-Berlins über das vom „Spiegel" veröffentlichte Oppositionsmanifest ausgesprochen ungünstig sind. Wehner äußerte erheblichen Unmut über die Verfasser des Manifests und alle im Westen, die eine ausführliche Diskussion der darin erhobenen Forderungen verlangen. Schon auf dem Wege nach Prag sprach er von einer „schlimmen" Lage, nannte die Verfasser des Manifests u. a. „Leute, denen es auf einen offenen Bruch ankam und ankommt".

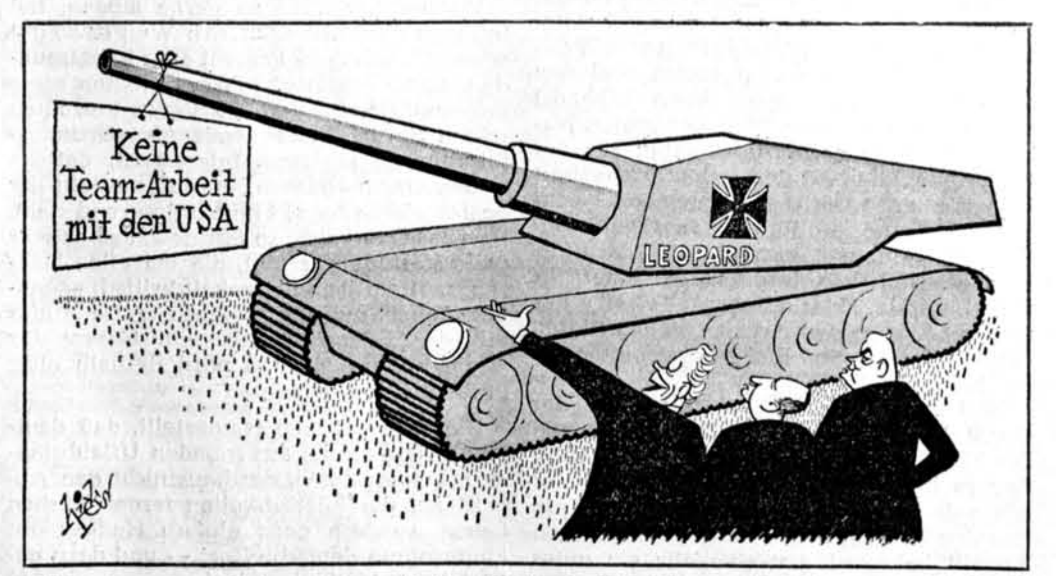
Wehner nannte das Papier eine Provokation, obwohl es letztlich weithin verdrängte Wahrheiten über das unmenschliche System in Mitteldeutschland hervorgehoben und die Unfähigkeit der Bundesregierung zwischen Schein und Wirklichkeit zu unterscheiden verdeutlicht hat. Es gehört zu den Wahrheiten-Ost, daß die „DDR" an einer echten Entspannung nicht interessiert ist und deshalb wiederholt gegen den Geist des innerdeutschen Abkommens verstößt. Unter dem Begriff „Entspannung", der vom Osten in entschärfter Form als „Normalisierung" übersetzt wird, versteht die SED lediglich die totale Anerkennung ihrer Herrschaftsansprüche, da dies für sie eine Existenzfrage ersten Ranges ist. Dagegen ist die Bundesregierung durch das Grundgesetz und die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts verpflichtet, die Frage der deutschen Einheit offenzuhalten. Bonn versucht diesem Auftrag durch eine „Politik der kleinen Schritte" gerecht zu werden unter Ausnützung des „DDR"-Interesses an finanziellen und materiellen Leistungen.

Jedoch kann alles, was sich bis dahin in diesem Zusammenhang ereignet, nur als Kompromiß betrachtet werden, der nicht „anerkannt", sondern nur gezwungenermaßen erduldet werden muß.

Dabei sollte die Bundesregierung besonders darauf achten, daß keine neuen Kompromisse mit der „DDR" abgeschlossen werden, die auf bloße Einhaltung bereits bestehender Rechtsgeschäfte durch den östlichen Vertragspartner hinauslaufen. Dies aber scheint Herbert Wehner in seiner Prager Rede für ratsam zu halten, wenn er bemerkt, beide Regierungen müßten sich „daran messen lassen, wie sie zu den Verträgen zurückfinden. Beiderseits".

Hier nun besteht die Gefahr, daß solche Deutungen von östlicher Seite als Beweis dafür angeführt werden, als habe auch Bonn gegen das innerdeutsche Abkommen verstoßen — eine Mutmaßung, die Ost-Berlin hochwillkommen sein muß.

Max Brückner



„Wenn's nur zur Entspannung mit dem Osten beiträgt!" Zeichnung aus „Die Welt"

Eine Lappalie?

Beleidigungen am Telefon

Frau R., eine stattliche Drogeriebesitzersgattin in den Dreißigern, kehrt mit hochrotem Kopf vom Telefon an die Ladenkasse zurück. Schon wieder — vertraut sie dem wartenden Kunden an — hat ein Sittenstrolch angerufen und ihr unzweideutige Angebote am Telefon gemacht, die in den Bereich der Pornographie fallen. Die fröhliche Nachmittagsstimmung ist dahin, die unflätigen Worte klingen Frau R. noch lange in den Ohren.

Doch was hier im Bonn-Godesberger Villenviertel passierte, findet täglich Hunderte und Tausende von Malen an deutschen Telefonen statt. Unzählig oft werden Frauen und Mädchen per Telefon in unsittlicher Weise belästigt. Das ist einfacher und ungefährlicher als auf der Straße oder im Caféhaus. Die Anonymität des Anrufers, die Intimität des ungestörten Zweiergesprächs machen brave Ehefrauen und junge Mädchen zum Freiwild für Wüstlinge, die ihre verklemmten Sexgefühle für 23 Pfennig abreagieren wollen. Ist niemand da, der diese Ferkeleien am Telefon beenden kann?

Wer häufig von anonymen Anrufern belästigt wird, kann sich von der Post eine Fangschaltung legen lassen. Aber das ist ein kostspieliger und umständlicher Vorgang. Die sachliche Begründung muß gegeben sein. Die Anlage dauert geraume Zeit. Und sie kann auch wohl nur dann funktionieren, wenn der Anrufer lange genug am Apparat bleibt, damit man seine Sprechstelle ausmachen kann. Schließlich gibt es auch noch die Telefonzellen, in allen Stadtteilen, die den Sittenstrolch wieder ins Dunkel entlassen, sobald er sie verlassen hat.

Unsere einfallsreiche und an technischen Neuerungen gewiß nicht arme Bundespost würde sich sehr verdient machen, wenn sie ihre Ingenieure und Fernmeldetechniker auf die Spur dieser Kriminellen setzen würde, die ihre Umgebung mit schmutzigen Beleidigungen verunsichern. Wer in mühsamer Arbeit ein neues Zeittaktsystem entwickelt, von Jahr zu Jahr stolz über mehr Fernsprechanlagen berichtet, Milliarden aus diesem blühendsten Geschäftszweig des Fernmeldemonopols einnimmt, der sollte auch Mittel und Wege erkunden können, um seine gebührenpflichtigen Kunden vor Mißbrauch zu schützen.

Eine Lappalie? Gewiß nicht, denn das Unwesen der Beleidigung per Telefon nimmt von Tag zu Tag mehr zu.

Kurt Westphal

Harmlose Schlafmittel gibt es nicht

Schlafstörungen meist durch falsche Lebensweise ausgelöst

Der Schlaf ist medizinisch gesehen eine aktive Leistung des Körpers. Er kann seine lebenserhaltenden Schutzfunktionen nur im natürlichen Rhythmus von Tätigkeit und Ruhe voll erfüllen. Künstliche Schlaferzeugung, gleichviel durch welche Mittel, ist in keinem Falle gleichwertig.

Schlafmittel sind nach den Erkenntnissen der Medizin für vier Fünftel aller schädlichen Einwirkungen auf den Körper verantwortlich. Es besteht dabei kein wesentlicher Unterschied zwischen chemischen und pflanzlichen Präparaten. Der natürliche Ablauf des Schlafes kann nach dem heutigen Stand der Forschung noch mit keinem einzigen Schlafmittel wiederhergestellt werden, stellte Prof. Soos, Wien, bei einem Fortbildungskurs der Bundesapothekenkammer fest.

Frau Ploppke ging zum Arzt. „Herr Doktor, ich kann abends nicht einschlafen!"

Der Arzt nickte bedächtig. „Essen Sie vor dem Schlafengehen einen halben Apfel. Das hilft bestimmt!"

„Aber", wunderte sich Frau Ploppke, „vor vier Wochen rieten Sie mir doch wegen derselben Sache, gar nichts zu essen!"

„Ja, damals!" winkte der Arzt ab. „Inzwischen hat die medizinische Wissenschaft aber atemberaubende Schritte gemacht!"

Schlafstörungen, die über längere Zeit andauern, können zur Qual werden. Durch Krankheit und Schmerzen werden sie ausgelöst, aber auch — und das ist meist der Fall — durch falsche Lebensweise. Wer am späten Abend den Magen durch schwere Speisen belastet, Kaffee trinkt und sich vom Fernsehkrimi das Gruseln lehren läßt, darf sich nicht wundern, wenn die Nachtruhe dahin ist. In allen Fällen von Schlafstörung sollte zunächst nach den Ursachen geforscht werden, ehe man zum Schlafmittel greift.

Daß handelsübliche Schlafmittel gelegentlich in selbstmörderischer Absicht eingenommen werden, ist bekannt. Zehn Prozent aller Krankenhauseinweisungen gehen auf Vergiftungen dieser Art zurück. Aber auch ohne die Absicht, sich zu vergiften, besteht Vergiftungsgefahr bei regelmäßigem Griff zur Schlaftablette, der leicht zur Gewohnheit und bei bestimmten Präparaten zur Sucht werden kann.

Von einer Schlafmittelvergiftung wird der ganze Körper betroffen. Dabei hängt die Gefährdung nicht allein von der Menge des eingenommenen Mittels ab, sondern auch von seinem möglichen Zusammenwirken mit anderen Arzneien, die vom Arzt verschrieben wurden. Wer also von gelegentlicher Schlaflosigkeit — aus welchen Gründen immer — geplagt wird, sollte in jedem Fall beim Kauf eines Schlafmittels den Apotheker fragen, ob sich die Schlaftabletten mit der ärztlich verordneten Arznei vertragen und ob mit unerwünschten Nebenwirkungen zu rechnen sei.

Diabetiker, an Zuckerkrankheit leidende Patienten, sind beim Gebrauch von Schlaf- und Beruhigungsmitteln besonders gefährdet. Bei ihnen können schon kleine Mengen eines Narkotikums zu tiefer Bewußtlosigkeit führen, warnt der Hamburger Arzt Dr. Suiegoleit im Deutschen Ärzteblatt. In solchen Fällen muß unverzüglich ärztliche Hilfe herbeigerufen werden. **Heinz Otto**



Ein weitverbreitetes Übel: Belästigungen per Telefon — Foto np

Glückwunsch

Margarete Niemann wird 70



Foto privat

Wer einmal in den letzten Jahren die Werkwoche des ostpreußischen Frauenkreises in Bad Pyrmont besucht hat, der wird sie nicht vergessen haben: Margarete Niemann, der gute Geist in der Webstube. Selbst keine gebürtige Ostpreußin, aber durch ihre Freundschaft zu Bertha Syttkus, der Handwebmeisterin aus Lyck, eng mit der ostpreußischen Volkskunst verbunden, läßt Margarete Niemann es sich nicht nehmen, jedes Jahr im Ostheim interessierten Frauen die Kniffe des Webens beizubringen. Am 29. Januar nun kann sie ihren 70. Geburtstag begehen. Unser Bild zeigt die Jubilarin (links) zusammen mit Irene Burchert (rechts) während einer Werkwoche im Ostheim.

Wir sind keine Käsemuffel

Frauen erfanden Käse-Köstlichkeiten – Beliebter Tilsiter

Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben', heißt es in Schillers Musen-Almanach. ‚Und', so könnte man fortfahren, ‚sie haben die schönsten Käsesorten erfunden!' Die Gutsherrin vom Gut Steinbusch im Kreis Arnswalde beispielsweise, die Mitte des 19. Jahrhunderts das Grundrezept des ‚Limburger' so abzuwandeln verstand, daß ein neuer Käse von köstlicher Eigenart entstand, nämlich der ‚Steinbuscher'. Oder Frau von Westphal aus Tilsit, die zum ersten Mal den Käse herstellte, der nach ihrem Wohnort seinen heute in aller Welt bekannten Namen erhielt. Oder Marie Chantal, aus der Normandie, die 1791 den ersten Camembert in dem kleinen Dörfchen Camembert — daher der Name — formte, des Deutschen liebster Käse, wie kürzlich die Marktforschungsgesellschaft Infratest in einer für die Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft angefertigten Studie über Eß- und Einkaufsgewohnheiten bei Käse feststellte.

Hinter dem Camembert folgen in der Gunst der Verbraucher der Emmentaler und der Tilsiter. Während fast ein Drittel aller Bayern beim wagenradgroßen Emmentaler mit seinen kirschgroßen runden Löchern leuchtende Augen und einen grenzenlosen Appetit bekommt, hat ebenfalls ein gutes Drittel aller Norddeutschen den pikanten Tilsiter zum Lieblingskäse erhoben. Überhaupt wohnen in Schleswig-Holstein und Niedersachsen, in Hamburg und Bremen die meisten Käsefreunde. 26 Prozent haben definiert, was darunter zu verstehen ist — nämlich zugleich ein Käsekenner, der außerdem Käse mit einem gewissen Raffinement genießt.

Warum wir Käse so gerne mögen, hat Infratest ebenfalls erforscht: Weil er so gut schmeckt, haben 55 Prozent aller Käsefreunde spontan erklärt; 23 Prozent lobten seine Bekömmlichkeit, und 20 Prozent wußten seinen Sorten- und somit Abwechslungsreichtum zu schätzen. Interessant, daß im Gegensatz zu anderen Nahrungsmitteln der genießerische Aspekt im Vordergrund steht. Daraus erklärt sich, so Infratest, daß es sehr viele Verbraucher gibt, die bei allen Nahrungsmitteln dem Fettgehalt kritisch gegenüberstehen, nur nicht beim Käse. Denn hier gilt der Fettgehalt als ein Garant für Schmackhaftigkeit und wird deshalb nicht nachteilig empfunden.

Übrigens hat man festgestellt, daß deutsche Urlauber, die aus fremden Urlaubsländern heimkommen, durchaus nicht den Appetit auf die Köstlichkeiten ferner Küchen haben, sondern ganz einfach Hunger auf altgewohnte deutsche Kost — und dazu gehört in erster Linie Käse! **fd**

Schön durch Collagen und Allantoin

Kleines Kosmetik-ABC: Pflegemittel für die alternde Haut

Noch immer warten wir Frauen vergeblich auf ein Wundermittel, das uns bis ins hohe Alter hinein ein jugendliches Aussehen ermöglicht. Zwar ist das Angebot an Hautpflegemitteln groß, einen sicher wirkenden Alterungsschutz, der die anfällige weibliche Haut vor Faltenbildung bewahrt, aber gibt es bisher nicht. Falten scheinen Schicksal zu sein.

Was die Kosmetikfirmen heute anbieten, dient vorwiegend der Oberflächen-Pflege der Haut — auch wenn die Werbung manchmal mehr verspricht. Auf diesem Sektor allerdings gibt es erprobte Ingredienzien, die uns Frauen zumindest vorübergehend verschönern. Was sich hinter den oft klangvollen Bezeichnungen der Kosmetik-Zusätze wirklich verbirgt, sollte jede schönheitsbeflissene Frau wissen. Hierzu ein kleines Kosmetik-ABC:

Avocado-Öl, das aus der grünen, birnenförmigen Frucht gewonnen wird, ist in vielen Cremes enthalten. Es enthält neben Vitamin A, D und E Lecithin und Chlorophyll sowie einen hohen Anteil an Linol und Linolsäure und bewährt sich bei trockener, schuppiger Haut. Allergische Reaktionen treten kaum auf.

Allantoin wird aus Weizenkeimen gewonnen. Es mildert Reizzustände der Haut und macht rissige Haut zarter und glatter.

Collagen ist der Hauptbestandteil der Mittelschicht der Haut. Äußerlich angewandt soll es helfen, die Elastizität der Haut zu verbessern und Feuchtigkeit zu binden. Neuerdings wird es auch in Heilsalben mit Erfolg angewendet.

Gelée Royale regt zur Bildung neuer Hautzellen an. Es wirkt glättend und eignet sich bei trockener, alternder Haut.

Lanolin gehört zu den ältesten, in der Kosmetik verwendeten Fetten. Es wird aus dem Fett der Schafwolle gewonnen und enthält wertvolle biologische Aufbaustoffe. Lanolin ist in der Lage, Wasser fest zu binden.

Mandelöl bekommt jeder Haut. Es wirkt pflegend und glättend.

NPC ist in vielen Cremes enthalten. Dabei handelt es sich um das Natriumsalz der Pyrrolidon-Carbon-Säure. Wirkt feuchtigkeitsbindend und wasseranziehend.

Nucleoside fördern die Durchfeuchtung der oberen Hautschichten. Verbessert die Qualität der Zellbausteine.

Placenta — eine Substanz, meist in Cremes für alternde Haut enthalten, dient der Anregung der Durchblutung und des Hautstoffwechsels.

Proteine beleben müde Haut, erhöhen das Wasserbindevermögen und wirken glättend.

Rosenöl wird aus Rosenblättern gewonnen. Es duftet stark und verschönt trockene und empfindliche Haut. Sehr teuer!

Sesamöl stammt vom Sesamstrauch. Wird hauptsächlich für Sonnenöle verwendet.

Thermalplankton dient zum Abstoßen toter Hornzellen. Es bindet Feuchtigkeit und verbessert den Zellstoffwechsel. Gut für dicke, ledrige Haut.

Vitamin A, zum Beispiel in Karotin enthalten, gilt als Regenerationsmittel. Es macht die Haut widerstandsfähiger.

Vitamin E wirkt durchblutungsfördernd.

Weizenkeimöl enthält Lecithin, Vitamin A und E wirkt glättend und hat sich bei Hautkrankheiten bewährt. **Karina Keller**

Schlummerlied

Der Mond ist aufgegangen,
Die Sterne sehen zu,
Und du, mein kleines Bübchen,
Begibst dich nun zur Ruh.

Die Nacht ist angebrochen,
Der Wind weht her vom Haff,
Und dich, mein kleines Bübchen,
Singt Mutterchen in Schlaf.

Im Wasser dümpeln Kähne,
Der Nachtwind rauscht im Baum
Und bringt, mein kleines Bübchen,
Dir einen schönen Traum.

Und morgen, wenn die Sonne
Vom Himmel wieder lacht,
Bist du, mein kleines Bübchen,
Zu neuem Tag erwacht.

Hans Sperling

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

22. Fortsetzung

Ich dachte bei mir, daß sie sich auch in mancher anderen Beziehung geirrt hatte, aber ich sagte es nicht.

„Hat er dir einen Korb gegeben?"

„Auf fremden Pferden reitet er nicht", hat er erklärt.

„Was man verstehen kann!" konterte ich. Und sie: „Großer Quatsch!"

„Inwiefern ...?"

„Wenn man das so auffassen will, zu Hause waren es auch ‚meine' Pferde."

„Aber hier sind sie es nicht."

„Ich bin aber befugt, über alles, was zum Hof gehört, frei zu verfügen."

„Das ist deine Auffassung", sagte ich. „Abel dürfte die Situation anders sehen."

„Weil er sich ihr nicht anpassen will." Ich spürte, wie der Zorn aus ihr sprach.

„Hast du das denn erwartet?"

„Im Grunde — ja!" sagte sie. Rasch verbesserte sie sich: „Ich habe gehofft, daß er mich ..."

„... daß er was?" stieß ich nach. Aber anscheinend fühlte sie sich verwirrt und durch die ihr eigene Art zu argumentieren blokkiert. „Ach nichts!" sagte sie, um nun ihrerseits Fragen über Fragen zu stellen. „Die ganze Nacht seid ihr zusammengewesen, sagtest du? Worüber habt ihr gesprochen, über mich? Was hat Abel gesagt?" — Und sie fügte hinzu, während ich überlegte, was ich sagen und was ich verschweigen sollte: „Ist er sehr enttäuscht? Will er sich trennen von mir?"

Als ich noch immer zögerte: „Bitte, was kann ich tun?"

„Bist du darum mitgekommen, um mich das alles zu fragen?" wollte ich meinerseits wissen.

„Ja!" sagte sie. „Ich bin verzweifelt! Ich weiß keinen Ausweg aus der ganz und gar verfahrenen Geschichte."

„Ist das so schwer zu wissen?" entgegnete ich.

„Ich kann doch nicht einfach alles rückgängig machen."

„Warum eigentlich nicht?"

„Dazu habe ich mich zu sehr festgelegt."

„Hast du einen Vertrag?"

„... nicht in dem üblichen Sinne, aber ich habe mein Versprechen gegeben, und ..."

„Hast du nicht auch Abel ein Versprechen gegeben? Schließlich ist er dein Mann."

„Aber daran hat sich doch gar nichts geändert?"

„Auch nicht, wenn du tage- und nächtelang fortbleibst?"

„Im Gutshaus wäre übergenug Raum für uns beide. Ich habe ihn ... ich habe ihn angefleht. Ich habe bereits damit angefangen, einen ganzen Trakt für uns einzurichten, wo wir ungestört leben könnten. Wo war er übrigens an den Tagen, an denen ich fort war? Hat er dir etwas darüber erzählt?"

„In München, ganz nahe bei dir."

Ihr blieb der Mund offen stehen. „Was sagst du da, in München? Wollte er mich kontrollieren? Hat er geglaubt, ich habe mich auf Abwege begeben?"

„Das bestreitet er entschieden, er wollte nur einmal sehen, wie eine solche Anhäufung von Schicksalsgefährten sich macht, und was am Ende dabei herauskommt."

„Und welchen Eindruck hat er gewonnen?"

Ich wiederholte alles, was ich davon in Erinnerung hatte. Sie mußte lachen. Sie er sagte, daß du an der Erzählung etwas auszusetzen hattest, am Schluß ... weil sich darin die Liebenden getrennt haben, oder so ähnlich. Ja — erinnerst du dich? Könnte es sein, daß nun ... daß der Schluß, den du anfechten wolltest, damals doch seine Richtigkeit hatte?"

Ich wartete gespannt auf die Antwort.

„Hat er sie dir unter diesem besonderen Gesichtspunkt erzählt? Zieht er den Schluß daraus, daß ich ... daß ich ihn sozusagen verlassen habe? Das darf doch nicht sein!"

Ich vermochte darauf nichts zu erwidern. Ich wollte nicht. Ich sprach mir selber das Recht ab, noch tiefer in sie zu dringen oder gar ihr die Verantwortung aufzubürden, meinte: „Erstens sieht ihm das ähnlich, und außerdem hat er nicht ganz unrecht. Mir ist es nicht viel anders ergangen. Und was die Menschen betrifft, die gekommen waren, ist mir etwas sehr Wesentliches aufgefallen: die Zahl war beeindruckend, aber unter den Tausenden habe ich eigentlich niemand getroffen, den man zu Hause zur gesellschaftlichen Elite zählte. Viele haben die Gelegenheit benutzt, um sich mit Bekannten und Freunden zu treffen, aber das ist begreiflich. Du warst ja auch nicht dabei. Aber was Abel angeht, ich glaube bestimmt, daß er mich prüfen, mich beobachten wollte; er wollte ... nun ja, schließlich haben wir im Hotel Zimmer an Zimmer gewohnt, der Baron und ich, weil ich immer erreichbar sein sollte.

„Ich bin trotzdem überzeugt, daß du dich irrst", sagte ich. „Er liebt dich wie eh und je und hat den Glauben an dich nicht verloren. Übrigens hat er mir eine seltsame Geschichte erzählt."

„Was hat er erzählt? Eine Geschichte ... von mir?"

„Von einer Erzählung von ihm, die schicksalhaft wurde und die euch zueinandergebracht hat."

„Das hat er erzählt?"

„Ja — und zwar ... eben fällt es mir ein: wenn es wirklich zwischen den beiden zum Bruch kam. Bei aller Freundschaft zu Abel ... plötzlich war ich nicht mehr ganz davon überzeugt, daß die Schuld an der verwirrenden Situation allein bei Esther zu suchen war. Ich sagte: „Bist du eigentlich sicher, in der ganzen Sache richtig, oder sagen wir einmal ‚folgerichtig' gehandelt zu haben?"

Und Esther, sehr leise, sehr zögernd: „Markus, du darfst es mir glauben, daß ich das Beste gewollt habe."

„Das Beste für dich, oder das Beste für Abel?"

Da mußte sie lachen. „Für uns beide natürlich."

Wir hatten inzwischen die Hälfte des Weges zurückgelegt; eine halbe Stunde trennte mich noch von Regina. Ich hegte Hoffnung, sie allein vorzufinden. Die junge Frau, die das Zimmer vor ihr bezogen hatte und mit der Regina es anschließend teilen mußte, sollte in den Morgenstunden abgeholt werden. Wäre es nur auch bei uns schon so weit, ging es mir durch den Sinn. Schließlich mußte ich an den Schreibtisch zu meiner Arbeit zurückkehren, doch Regina sollte nicht unter der Dringlichkeit einiger Korrekturfahnen leiden.

„Hörst du mir eigentlich noch zu?" hörte ich Esther sagen.

„Ja", sagte ich. „Bis daß der Tod uns scheidet — das ist ein großes Wort!"

Es war das einzige, was ich vernommen hatte, während ich mich in Gedanken mit Regina beschäftigte, doch der Zusammenhang war mir unklar geblieben.

„Ein großes Wort", wiederholte Esther, „ein Gelübde, das ich abgelegt habe, als Abel mich zum ersten Mal in den Armen hielt; von Heirat war damals noch nicht die Rede. Dieses Versprechen gedenke ich zu halten, auch wenn er sich trennen sollte von mir. Aber warum sollte er es tun?"

„Vielleicht, weil er glaubt, dir im Wege zu stehen?"

„Das ist doch Unsinn! Hat er so etwas gesagt?"

„Ich hatte es im Gefühl".

„Gefühle können trügen ...!"

„Gesagt hat er nur, daß er mit dem allen, was diesen Hof betrifft, nichts zu tun haben möchte."

„Aber das ist doch Irrsinn! Gerade um seinetwillen habe ich es getan, um ihm — um unserem Leben eine sichere Basis zu geben, damit er nur seiner Gedankenwelt leben kann und schaffen darf wie er will und den Ansprüchen und Erwartungen der Verleger keine Konzessionen zu machen braucht, keine ‚Bestseller' schreiben muß, nur um existieren zu können. Verstehst du das?"

Schluß folgt

Schattenbild

Schwarz und weiß ziehn harte Schatten
durch der Landschaft weiches Bild.
Die Natur ist am Ermatten —
nur der Wolken Grau stimmt mild.

Schnee fällt auf die kahlen Felder,
deckt Erlebtes sorgsam zu,
deckt das Schattenbild der Wälder
und die Spur von deinem Schuh.

Stille schwebt, wie Nebelschleier
angstvoll über der Natur.
Und der Wind zupft in die Leier
frostig seine Partitur.

In Gedanken tief versunken
gräbt man nach vergang'ner Zeit —
wie von Sehnsuchtswein betrunken
lechzt man nach Geborgenheit.

Flucht in die Erinnerungen
ist in steifer Kälte Trost —
Bis dich Morgenrot umschlungen —,
milder Frühlingstau liebkost.

Hubert G. Schmid

Unser Kreuzworträtsel

der Königsberger ... , wicht. Verbindung zur Ostsee
nord. Gottheit
mdal. f.: Holzstoß
Ostseebad bei Pillau (Ostpr.)
Bewohner einer europ. Hauptstadt
Vorfahr
Augenblick
Badestrand bei Venedig
Staat in S-Amerika
nach dem Koran: Paradiesjungfrau
mittelasiatischer Fürstentitel
Gedächtnisschwund
Fanggehege für wilde Tiere
Erbanlage
ostpr. Gewässer in Masuren
an dem (Kzw.)
Pelzart
Himmelsrichtung (Abk.)
engl.: Biene
Längenmaß (Abk.)
Beschämung, Einkehr
Körperglied
lat.: ist
ostpreuß. Städtchen im Kreis Rastenburg
Flächenmaß (Abk.)
gefrorenes Wasser
Abk. f.: Oxygenium
ital. Wallfahrtsort

BK 910-192

Auflösung

C KAI
EHRE AULA
R LA NOE
WILLUHNER
SEN SARG
STREU KE
BORKENER
AUS ALE
R OSLO 3
IGEL EN

Auflösung in der nächsten Folge

Eva Schneidereit-Gercke

Wanderer

Die Sonne ist wie ein Feind. Ein großes grelles Auge, dem man nicht entgehen kann. Nachmittag ist es, die flachen Hügel färben sich violett. Schatten und Sonnenstrahlen lassen sie orangegelb oder lila erscheinen. Der wüstenartige Landstrich zu beiden Seiten der schnurgeraden Straße flimmert vor Hitze. Hundertsechzehn Grad sagt das Radio. Das müssen dann etwa 47 oder 48 Grad Celsius sein. Ein Straßenschild eilt herbei und ist im Nu verschwunden. ‚Ephrata, State of Washington'. Mein Kühlerwasser zeigt ‚hot'. Seit ein bis zwei Stunden keine Tankstelle, und wie lange noch bis zur nächsten?

Birken scheinen die Straße zu säumen, und riesige Roggenschläge wechseln mit Hafer und Kartoffeln ab. Dort die Bäuerin zwischen den Furchen, das weiße Kopftuch über den Ohren gefaltet, unter dem Kinn geknotet, hat sicher eine Emaillekanne mit kaltem Roggenkaffee im Schatten stehen. Vielleicht auch ein paar Stullen mit Pflaumenmus. Auf die sandige Straßenseite fahr ich, halte an, öffne die Wagentür: alles flirrt in Zerrbildern der Glut, ‚Tumble weeds' rollen zwischen den gelben, ausgedorrten Steinen. Eastern Washington, Nordwesten der USA.

In der Ferne die riesigen Gletscher der Caskade Mountains. Weiter, fort aus der Glut der Sonne. ‚Interstate 90, You are entering Cle Elum!' Der Aufstieg zum Snoqualmie-Pass, die großen Gebirgswälder kommen näher, die Einsamkeit aus Stein und Luft und fernen Schneegipfeln beginnt. Harmonie. Wenn man alt wird, sollte man zu Hause sein, damit man sich in der Stille und Weite der großen Wälder verlieren kann. Damit man den Herbststurm versteht, den Rauhreif Ende September, wenn wir klares Wetter hatten, den frühen Schnee, wenn der Wind aus der Weite der russischen Wälder kam. Weißblondes Haar hatten die Kinder, als wir hier ankamen. „What do you use to bleach the kids hair?" fragten meine amerikanischen Nachbarn. Ja, Nachbarn. Freundlich nahm dieses Land mich auf. Freundlich und willig gab ich, was ostpreußische Menschen so geben können. Eine stille Beharrlichkeit in der Arbeit, eine zuverlässige Ausdauer. „Was du auch tust, mach es so gut wie du bloß weißt und kannst!" Ein unfreiwilliger Wanderer durch dies Jahrhundert und diese Welt. Ein Auswanderer. Aber betone das ‚Wanderer' und vergiß nicht, daß die Gedanken stets wandern. Immer und stets und stets zurück zum Anfang. Und der Anfang hieß Steilküste und ein Meer, das nicht wild war im Sommer. Und der Omulef-Fluß, der im Grün und Gold der überhängenden Zweige träumte. Der Anfang hieß auch Masuren, wo der Boden so karg war, daß der Streit um ein Huhn bis vor das Amtsgericht in Ortelsburg kam.

Riesige Gebirgstannen an den Seiten der Straße. Die Kurven werden schärfer und steiler. Der Motor zieht kräftig. Wie der Schnee in den Felsspalten glänzt, genauso wie in den Hochalpen April 1945, damals, als wir noch einmal davongekommen waren. Aber wie nadelscharf und hart stach der Schnee ins Gesicht, auf den ostpreußischen Straßen. Im Jahre des Endes 1945.



Walter Preiss: Nehrungswald (Aquarell, 1934). Der Maler und Graphiker, der lange Jahre bei Prof. Fritz A. Pfuhle in Danzig studierte, kann am 31. Januar seinen 70. Geburtstag begehen

Ich muß mich zusammenreißen, ich muß aufpassen. Tränen laufen mir übers Gesicht. Herrgott, über ein Vierteljahrhundert ist es her, auf der anderen Seite der Erdkugel, in einem anderen Leben. Da fährt nun ein Ostpreuße auf einer der schönsten Gebirgsstraßen des Nordwestens der Vereinigten Staaten von Nordamerika — und heult.

Man bringt das Antlitz des eigenen Landes mit, und man kann nicht anders sein, als man in dem weiten, flachen Lande war, unter dem weißen Nachthimmel des Juni. Auf den immer flirrenden Dünen der Kurischen Nehrung. Man ist gewandert, immer gewandert, doch nie von sich selbst fort. Man trägt sein Ich mit sich, selbst in den Steinschluchten von New York, wo das Sonnenlicht nicht mehr die Straße erreicht.

Schluchten zur Rechten und Linken nun. „Watch for rolling rocks", sagt das Zeichen. Wuchtendes, überhängendes Gestein. Unberührtsein. Reinheit. Überwachsene Felsblöcke, begrünte Felsnasen. Dazwischen Wasser von hellem gebirgskühlem Weißgrün.

Snoqualmie-Paß ist erreicht. Es ist kühl und abenddunkel. Es ist Benzin und Kühlerwasser. Guter, starker Kaffee für mich und ein Sandwich in einem Restaurant, das bayerisch sein möchte. Das Brot ist etwas trokken, und mir fallen die ‚Hasenbrote' ein, halbvertrocknete und oft etwas sandbestreute Stullen, die mein Vater in der Jagdtasche wieder nach Hause brachte.

Weiter, bald kommt die Nacht. Wieder Blätter, Äste schwarzblaue Gipfel. Schluchten und Gewalttätigkeiten in Felswänden, die in riesige Höhen hinaufreichen. Eine müde, milde Abendsonne hat mich wieder. Ohne Glut, ohne Kraft. Weit hinten im Westen liegt der Pazifische Ozean und regiert diesen Landstrich mit seiner Kraft und Macht.

Wälder, Urwildnis, Üppigkeit, ein Verwildern, ein Verschlingen. Gewalttätiges Land. Ich höre nur den Wind in den schwarzblauen Tannen und den einsamen Sang meines Motors.

Wälder. Dichte, weiche Wälder in tausend Schattierungen von Grün. Blaubeeren suchten wir und wilde Erdbeeren. Im hölzernen Liter-Maß wurden sie verkauft. Sauber mußten sie gesammelt sein, nicht zu viel Blätter und Stiele mitgepflückt. Im Sommer 1944 war ich tiefer und tiefer in den Wald gegangen, wie das so beim Beerensammeln geht. In Friedrichshof, Kreis Ortelsburg. Mit einemmal fühlte ich, daß ein Mensch da war, hören konnte ich nichts. Als ich aufsehe, versucht ein junger Mensch sich zu verbergen. Er sieht wie all die Bengels hier aus: rundes Gesicht, blaue Augen, recht kräftig. Nur ist sein Kopf kahlgeschoren, und er hat eine Art von Uniform an. Auf dem Heimweg überlege ich mir, ob sein Uniformstoff braun oder grün oder eine Mischung beider Farben war. Als ich ihm meinen Blaubeertopf hinhalte, schüttelt er leicht den Kopf, grinst und ist verschwunden. Ja, Wälder, dichte, weiche Wälder.

Man muß allein und einsam schaffen können in diesem Lande. Verwandte und Freunde gab es auf den vereisten Straßen im deutschen Osten — auf dem Interstate 90, State of Washington, ist man allein. Nicht was man war und was man hatte zählt. Es kommt nur darauf an, wieviele Klimmzüge man machen kann, wenn man immer hofft, daß dies nun wirklich der letzte war. Man ist entweder geschlagen oder gar zerschlagen oder man ist gehärtet vom dauernden Schlag. Der alte Kalweit pflegte zu sagen: „Das Feuer, das Butter schmilzt, härtet Stahl." Das Schild fliegt schnell vorbei: 47 miles to Seattle. Seattle ist Haus am Lake Washington, mit großen alten Bäumen im Garten. Seattle ist zwei Airedales, sie heißt Schönerchen, er heißt Don. Es müßte Don der Dritte heißen, denn Don I und II liegen in Ostpreußen begraben.

Ich muß meine Scheinwerfer einschalten, die Straße fällt nun merklich ab. In etwa 30 Minuten müßte ich zu Hause sein. Wenn wir den leichten Jagdwagen nahmen, sah man eigentlich nicht so sehr die Straße, sondern die nickenden Pferdeköpfe, die spielenden Ohren. Wie freudig sie trabten, bei Freinatis sollen wir ausspannen. Ist mir mein Leben geträumt?

Abzweigung zur Floating Bridge. Den ganzen Tag bin ich westwärts gefahren, fällt mir ein. Warum denn immer westwärts? Damals zuerst mit dem Schlitten und dann zu Fuß und dann der Güterzug. Später das fremde Hamburg, auch das Schiff hatte Kurs gen Westen zum noch fremderen New York. Westwärts, Flugzeug, Pazifik.

Wenn ich nun immer westwärts mich hielte, käme ich nach Alaska, nach Sibirien, durch Rußland, nach Ostpreußen. Nach Hause. Ich halte an. Ich bin zu Hause. Das Zuhause des Wanderers. Dunkel stehen die Kiefern ums Haus. Schönerchen und Don vollführen einen Freudentanz. Es ist Nacht.

*

In Auszügen entnommen aus ‚Ostpreußische Schriftsteller heute', Band 14 der Schriftenreihe ‚Dokumente — Analysen — Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Hamburg.

Zukunft 1978

VON EVA SCHWIMMER



Das neue Jahr,
es kam zu den Menschen:
ein fremdartiger Vogel.
Nie gesehen zuvor,
und sein Flügelschlag,
dunkel und fern,
ließ die Feigen aufhorchen und
angstvoll erbeben.
Nur Liebende haben den Mut
zu kraftvoller Zuversicht.
Denn sie bauen goldene Straßen
auf versandeten Wegen.

Gerhard Kamin

Abermals . . .

Während ich diese ersten Zeilen im neuen Jahr schreibe, hängt draußen ein trübgrauer Januarhimmel über den Bäumen des Gartens. Ich weiß nicht, wohin mich die Feder führen. ich ahne nicht das noch weglos Ungestaltete, das mein leeres Blatt füllen wird. Wie immer in solchen Augenblicken überlasse ich mich dem Geheimnis meiner Feder.

Da kommt, ärmlich gekleidet, auf seinen Stock gestützt, ein Mütterchen in gekrümmter Gestalt, mit zerfurchtem Gesicht und schwarzem Kopftuch auf mich zu, bleibt stehen, lächelt vertraulich, als kenne es mich seit Jahren und habe nur auf den Augenblick gewartet, um mir zu begegnen.

„Ich weiß", sagt es mit kaum vernehmbarer Stimme, „du hast auf mich gewartet und willst, daß ich es dir sage: das eine Wort, nach dem du seit Tagen suchst, ohne es zu finden. Höre genau zu und vergiß es nicht! Es heißt ‚abermals', und ich weiß, du kannst dir nichts darunter vorstellen. Warte ab und behalte es gut im Gedächtnis!"

Damit war die Alte, so unvermutet sie gekommen war, ebenso unvermutet verschwunden. Ich glaubte noch, ihre Stimme zu hören, an ihr Gesicht aber konnte ich mich nicht mehr erinnern.

Das Wort, du liebe Güte, wie sollte ich es vergessen! Es waren nicht mehr als drei Silben, und jede klang wie ein dunkler Lockruf und begann meine Gedanken zu umkreisen.

Nichts als ein Spuk?

Draußen war es so trübe, daß es mir schwerfiel, mit dem Wort der Alten etwas anzufangen. Außerdem: Hatte ich womöglich wie in Gedanken vor mich hingeträumt und war das Ganze nichts als ein Spuk gewesen, der einem Traum nachfolgte, an den ich mich erinnerte? Wie dem auch sei: Das Wort ließ mir keine Ruhe, rumorte wie ein Gespenst in meinem Kopf herum und richtete dort eine Unordnung an, die mich zu verdrießen begann.

Da aber geschah in dem Augenblick, als ein Vogel, vielleicht eine Amsel, mit breitem Flügelschlag an meinem Fenster vorbeiflog, daß ich aufsprang und wie in Gedanken laut vor mich hinsprach: „Abermals hatte sich der Herr aufgemacht und war herabgekommen auf unsere Erde. Es war wie damals und so leise geschehen, daß nur ich es zu sehen glaubte: Daß er hinging wie einst, unscheinbar und barfüßig, und seine nackten Füße durch Pfützen und Schneematsch wateten." Während ich weiterschrieb, sah ich alles ganz deutlich. Mir war, als ob die Alte die Feder führte und mir zu schreiben eingab: Abermals hatte das Jahr begonnen, und abermals treibt der alte Fluch die Menschen zu Arbeit und Mühsal. ER aber geht dahin und ist mitten unter ihnen. Sie sehen und hören ihn nicht, aber manchmal, wenn ein Erdbeben ausbricht oder ein Orkan viele Ortschaften vernichtet, horchen sie auf. Oder wenn Mordbrenner unterwegs sind und Unheil stiften, sprechen sie, vor Furcht zusammengekauert, in ihren Stuben darüber und fürchten für ihr Leben. Abermals überschwemmt Meer das Land, abermals schleudern Lavamassen Vernichtung über Städte und Dörfer. Der Herr sieht das alles und schweigt. Er ahnte das damals alles auf Golgatha.

Abermals klopft er an Türen, tritt ein und ist unter ihnen. Aber die Menschen sehen und hören ihn nicht. Seine Zeit ist noch nicht gekommen. Nur die Tiere, hellhöriger als die Menschen, ahnen etwas von seiner Nähe und sind dann unruhiger als sonst.

ER aber spricht hier mit einem Kind, dort mit einem Greis, anderswo mit einem Sünder oder einer Sünderin, wie er es früher getan hatte. Aber sie wissen es nicht.

Abermals hat das Jahr begonnen, abermals scheint am Tag die Sonne, abermals kreisen nachts die Gestirne.

Wieder sah ich das Mütterchen vor mir, ganz deutlich, aber nur für einen kurzen Augenblick. Es hatte gelächelt und mir zugenickt. „Abermals . . .", sagte es, war wie ein Spuk verschwunden, und wieder flog die Amsel an meinem Fenster mit breitem Flügelschlag vorbei.

Ein Elbinger mit Leib und Seele

Schriftsteller und Herausgeber der Elbinger Briefe – Bernhard Heister wird 65 Jahre alt

Es ist eine besonders in unseren Ostprovinzen bekannte Tatsache, daß es ‚sone, solche und Albinger' gibt. ‚Albinger' heißt ins Hochdeutsche übersetzt ‚Elbinger' und soll die etwas breite Aussprache in der Stadt Elbing und ihrer Umgebung humoristisch übertreibend lautmalen. In dieser Stadt also wurde das Geburtstagskind am 1. Februar 1913 geboren, als sie zu Westpreußen gehörte. Ein ‚Albinger' ist Bernhard Heister seiner Sprachfärbung nach nun wirklich nicht, ein ‚Elbinger' mit Leib und Seele dafür um so mehr.

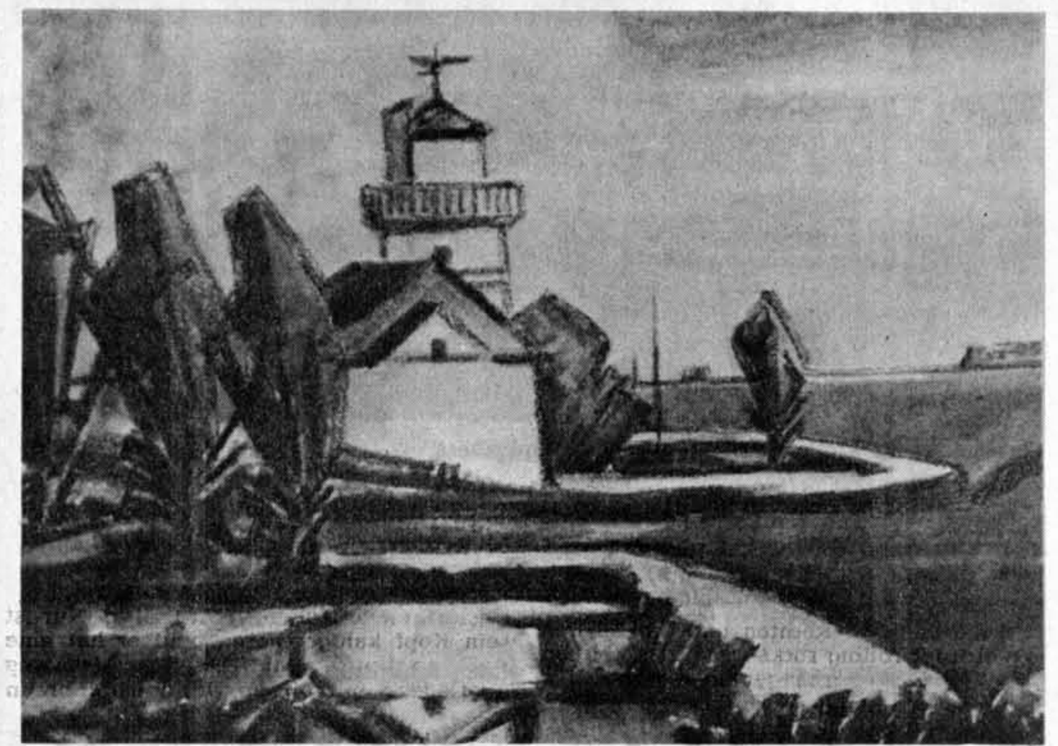
Einwandfreier Beweis für seine ständige Bemühung, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges total zerstörte Stadt Elbing und überhaupt auch die weite ostdeutsche Landschaft nicht sterben zu lassen, sondern sie im Geist lebendig zu erhalten, auch bei Bevölkerungskreisen, die den deutschen Osten persönlich nie kennengelernt haben, sind seine (seit Heft 23) ‚Elbinger Briefe', vorher ‚Elbinger Heimatbriefe'. Sie erscheinen alljährlich einmal im Herbst und sind zur Zeit bei Nr. 28 angelangt. Wer miterlebt hat, wie so manche schöne und wertvolle Zeitschrift manchmal schon nach wenigen Jahren sang- und klanglos wieder eingeht, kann sich vorstellen, welch eine Kraft und Ausstrahlung von Bernhard Heisters Werk ausgehen muß, die es möglich machen, daß diese Hefte sich jetzt schon dem 30. Jahrgang nähern. Freilich stand ihr Niveau von Anfang an auf großer Höhe, da es unserem Elbinger gelang, Mitarbeiter zu gewinnen, deren Namen im deutschen Schrifttum hohen Rang hatten und haben. Die Zahl seiner Mitarbeiter, die ihm vom ersten Heft an die Treue hielten, ist groß, ihre jeweiligen Interessengebiete sind vielfältig. Besonders hervorzuheben ist auch die geniale Illustrierung der Hefte, die überwiegend der Kunst Charlotte Heisters, der Gattin des Herausgebers, zu danken ist.

Die Vorfahren von Bernhard Heister waren Salzburger Hugenotten, die um ihres Glaubens willen die Heimat verlassen mußten und ostwärts bis hinter die Weichsel zogen; auf diese Herkunft ist er immer stolz gewesen, obwohl er selbst tief in Westpreußen, in Elbing insbesondere, verwurzelt ist. Als ich ihn kennenlernte, war er etwa vierzehn Jahre alt, wohnte mit Eltern (der Vater war Schriftsetzer) und Geschwistern in der Logenstraße, die später in Pestalozzistraße umbenannt wurde, und besuchte die Knabenmittelschule. Er kam zu mir in die Elbinger Jungengruppe der Deutschen Freischar, dem damals größten und bedeutendsten bündischen Jungenbund, der im romantischen alten Markttor, dem einzig noch übriggebliebenen Turm der mittelalterlichen Stadtbefestigung, hauste. Bernhard Heister, mit dem ich nun also schon ein halbes Jahrhundert befreundet bin, war dort von Anfang an nicht einer von vielen, sondern verströmte Anregungen und Ideen, die seine Kameraden fesselten und mitrissen, so daß er bald eine ihm besonders verschworene Gefolgschaft um sich scharte. Als die Gruppe, ihrer Größe wegen, später geteilt werden mußte, übernahm er sofort eine Abteilung und konnte sie fördernd weiterentwickeln. Soweit seine inzwischen zu Männern mit Familien herangewachsenen Kameraden den Krieg überstanden, suchte er schon bald danach die Verbindung mit ihnen, was ihm mit Fleiß und Hartnäckigkeit verhältnismäßig schnell gelang. Beglückend war dabei die Feststellung, daß der Geist der Jugendbewegung sich über die schweren Jahre und alle örtliche Trennung hinweg in unverminderter Stärke erhalten und bewahrt hatte. Schon damals, in seiner Jünglingszeit, war der Eindruck seiner Persönlichkeit weit über seine Jungengruppe hinaus in den Bund gedrungen, so daß er bald Führer des Ringes ‚Die Burg' in der Deutschen Freischar wurde, umfassend die Städte rings um das Schloß des Deutschen Ritterordens, die Marienburg.

Bald nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus wurden zugunsten der staatlichen Hitler-Jugend u. a. auch sämtliche Bünde der Jugendbewegung aufgelöst, zerschlagen und verboten. Viele ihrer Führer resignierten — nicht Bernhard Heister! Er war inzwischen zur Heinrich-von-Plauen-Schule, unserm Realgymnasium, übergewechselt, was seinem Intellekt und seiner Begabung entsprach und seiner Zielstrebigkeit weitere Horizonte öffnete. Hier fand er auch den Weg, der seinem bündischen Erlebnis und Selbstverständnis eine neue Plattform gab: im ‚Volksverband für das Deutschtum im Ausland', in dem manche frühere Mitglieder der Jugendbewegung zum Teil noch jahrelang, ihren Idealen leben können, zünftige Fahrten, besonders in die Ostseestaaten machten und dadurch Land und Leute außerhalb der Reichsgrenzen kennenlernten. Mit Obersekundarreife ging Bernhard Heister ins nüchterne Bankfach, verwunderlich für alle, die seine musische Veranlagung kannten. Daß er aber auch hier seinen Mann stand, war bei seiner Pflichtauffassung selbstverständlich. Seit einigen Jahren ist er Wirtschaftsreferent in der Abteilung Volkswirtschaft der Berliner Bank AG.

Im Krieg, 1940, heiratete er, von 1941 bis 1945 war er Soldat und bis August 1946 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, in einem Lager bei Heydekrug, wo Hermann Sundermann geboren wurde und seine Kindheit verlebte, ein Gedanke, der dem Literaturbegeisterten von vornherein Kraft zum Aus- und Durchhalten gab. Sein Überlebenswille war tragend und mitreißend für viele Leidensgenossen; an Dichterlesungen und Theateraufführungen war er unermüdlich und anfeuernd beteiligt. Ein Kind aus seiner Ehe, die Tochter Inge, ist Kunsthistorikerin.

Nun ist er also fünfundsechzig Jahre alt geworden, und sein Ruhestand beginnt. Der wird ihm aber gewiß nicht langweilig werden, denn so ganz nebenbei ist der Jubilar ja schon seit langem auch Schriftsteller, der mit seinen Arbeiten in einer Reihe von Zeitungen, Zeitschriften und Jahrbüchern und im Rundfunk veröffentlicht wird. Er schreibt sehr geschätzte Reisefeuilletons, über Literatur, hat zwei Broschüren über den Danziger Lyriker Martin Danß herausgegeben, den er dadurch mit seinen Gedichten neu in das Bewußtsein der Ostdeutschen und vielleicht auch mancher Bundesdeutschen gebracht hat. Wünschen wir Bernhard Heister also von Herzen, daß er fortan viel Zeit und Muße aufbringen kann, um bei guter Gesundheit noch lange seiner Arbeit auf diesem Gebiet nachgehen zu können. **Heinrich Eichen**



Erich Mollowitz: Landschaft

Ihre Mütterlichkeit umfaßt alle

Ein Leben für Ostpreußen und seine Menschen – Margarete Kudnig zum 80. Geburtstag

Wer war dabei, als es 1950 zu schönster Frühlingszeit unser erstes großes Treffen in Hamburg gab und sich Tausende von Heimatvertriebenen in ‚Planten un Blomen' trafen? Wer weiß es noch, das bei dieser wohlvorbereiteten ‚Ostdeutschen Woche' für jede Landsmannschaft verschiedenste Veranstaltungen stattfanden, darunter Dichterlesungen, Lied und Musik, Lichtbildervorträge, — daß Paul Fechters ‚Zauberer Gottes' im Hamburger Schauspielhaus aufgeführt wurde? So groß wie die Sehnsucht nach Wiedersehen war damals das geistige Verlangen, der Hunger nach Darstellung der verlassenen Heimat in Wort und Ton und Bild. Unter den Vortragenden für uns Ostpreußen waren Fritz und Margarete Kudnig, ihr Thema war die Kurische Nehrung, und damit wurde ein Grundstein für ihren langjährigen Einsatz gelegt.

Diesen ersten Spuren unserer Begegnung gingen wir nach, als ich am 12. Januar in Heide/Holstein wieder einmal im kleinen Kudnig-Haus einkehren durfte, um den hohen Geburtstag von Margarete Kudnig mitzufeiern. Denn seit jenen Tagen, als unter der zielbewußten Leitung von Erich Crueger im damaligen Kultur- und Veranstaltungsdienst ein erster ermutigender Anfang unserer kulturellen Tätigkeit gesetzt wurde, führte diese uns nicht mehr zusammen, und ich lernte sie recht kennen, lieben und verehren, diese warmherzige Persönlichkeit, tätig mit großem Wissen und Verstehen als Gattin eines Dichters und Schriftstellers, als Mutter und Großmutter, als Gärtnerin und als Kultur-Tätige. Als es später galt, der vielen Anforderungen wegen die ersten Arbeitsbriefe für die Abteilung ‚Jugend und Kultur' zu schaffen, gewann ich in ihr eine liebe und geschätzte Mitarbeiterin.

In unzähligen Vorträgen und Lesungen hatte inzwischen das Ehepaar landein, landaus gewirkt und damit sehr viel dazu beigetragen, das Verständnis für die Heimat und das Schicksal der Vertriebenen zu wecken wie den eigenen Landsleuten das Bild ihrer Sehnsucht vor die Seele zu stellen. Margarete Kudnig kannte daher die Fragen nach unserem Ostpreußen genau aus der Praxis, die Fragen nach Geschichte und Landschaft und seinen Menschen. So erarbeitete sie zunächst die Hefte ‚Die Kurische Nehrung', ‚Masuren' und ‚Vom Bernsteinland', Arbeitsbriefe, die noch heute zum eisernen Bestand der Abteilung Kultur gehören und mehrmals nachgedruckt werden mußten. Es folgten die Hefte über Leben und Werk der beiden Ostpreußinnen Johanna Ambrosius (vergriffen) und Johanna Wolf, als schönster Abschluß dann das Fritz Kudnig-Heft. Es entstanden auch Vortragstexte für Lichtbilderreihen.

Aber auch das sehr lebendige kulturelle Leben der örtlichen Gruppe in Heide ist seit 1949 ohne den nimmermüden Einsatz von Fritz und Margarete Kudnig nicht zu denken. Hier wirkte sie als Kulturreferentin, Vortragende und Berichterstatterin. Und schließlich kennen unsere Leser seit langem diesen und jenen Beitrag von Margarete Kudnig im Ostpreußenblatt und freuten sich immer darüber. Aber wissen sie auch, daß die Schreiberin gar nicht aus Ostpreußen stammt, sondern daß sich Fritz Kudnig seine Frau aus Dithmarschen holte? Nur fünf Kilometer von Heide entfernt steht der alte Bauernhof, auf dem sie aufwuchs.

In schwerer Notzeit lernte Margarete Kudnig unsere Heimat kennen; mit einem überfüllten Dampfer, der viele gebürtige Ostpreußen zur Abstimmung nach Hause brachte, kam das junge Paar nach Königsberg — das war die Hochzeitsreise. Nach rund fünfundzwanzig Jahren mußte Margarete das Land, das sie so liebgewonnen hatte, mit den Ihren wieder verlassen und kehrte zur Zeit ihrer Silberhochzeit nach Heide zurück.

Ihr zur Freude war es an diesem 12. Januar tatsächlich Winter geworden. Schneebedeckte Bäume und Sträucher zauberten die Erinnerung an frühere ‚weiße' Geburtstage hervor. Aber welch' eine Blumenfülle — angefangen mit den Rosen ihres Mannes und dem aufblühenden Frühlingsstrauß der Bundesgeschäftsführung — im Häuschen, in dem so schöne Bilder des alten Malerfreundes Eduard Bischoff hängen! Und dann kamen all' die getreuen Landsleute aus Heide, seit Jahrzehnten mit Kudnigs durch die Ostpreußenarbeit freundschaftlich verbunden. Wie herzlich wurde dem Geburtstagskind von allen Seiten gratuliert und ihm gedankt! Günter Schachtner, jetzt erster Vorsitzender in Heide, sagte ihr abschließend den schönsten Dank, nämlich den für ihre Mütterlichkeit, in die alle eingeschlossen sind und die sie immer noch ein gutes Wort für andere finden ließ. In großer, fröhlicher Runde saßen wir beisammen, betreut von den beiden lieben Töchtern. Ein Trinkspruch von Fritz Kudnig, der in diesem Jahr sein 90. Lebensjahr vollendet, bewegte alle besonders.

Wie Margarete ihren ersten denkwürdigen Geburtstag im kalten Winter Ostpreußens erlebte, das wird sie noch einmal selbst berichten. Wie damals klang auch dieses Mal der Choral ‚Lobe den Herrn' auf. Was dieser Wegstrecke von achtzig Jahren die Würze und ihre besondere Gültigkeit verleiht, ist die Fülle, die Zusammenfassung von Eindrücken, guten und schlimmen, all' die geistigen Prägungen, die fröhlichen und traurigen Erlebnisse, die ihr Leben bereichert und eine ausstrahlende Wirkung auf den engeren und weiteren Lebenskreis gehabt haben. Diese Fülle möge ihr weiterhin gegeben sein — so schrieb es ihr ein Schwiegersohn — und so ist es unser aller Wunsch für dies liebe Geburtstagskind.

Hanna Wangerin

Suche nach Wahrheit

Werke von Erich Mollowitz

Am 10. Januar wurde in dem seit 1964 bestehenden Haus ‚Offene Tür Hamburg' in der Domstraße 15 eine Gedächtnisausstellung des 1976 verstorbenen Erich Mollowitz eröffnet, die bis zum 17. Februar zu besichtigen ist.

Erich Mollowitz, 1909 in Uszelken, Ostpreußen geboren, gehört zu den vielen Künstlern, Malern, die mit dem Erreichten nie zufrieden sind, die ständig nach Vollendung streben und auf der Suche nach der Wahrheit auf der Strecke bleiben.

Als Gebrauchsgraphiker war er an der Gestaltung der Werbung vieler großer Unternehmungen beteiligt. Seine Vielseitigkeit ließ ihn jede gestellte Aufgabe lösen. Was ihn als Gebrauchsgraphiker auszeichnete, seine Vielseitigkeit, machte ihm offenbar als Maler zu schaffen.

Das Experimentieren vom strengen, schulmäßigen Naturalismus zur Abstraktion bis zur Verfremdung, in Collagen, Kubismus, selbst Symbolismus beschäftigte ihn künstlerisch ständig. Und bezeichnend für seine geistige Unruhe mag seine eigene Aussage sein.

„Jeder Künstler", sagte er, „muß sich mit der Zeit auseinandersetzen und muß die Zeitströmungen verarbeiten. Er muß immer wieder etwas Neues suchen und versuchen, dann wird vielleicht einmal eine Kleinigkeit gelingen, die Bestand hat."

Erich Mollowitz war fasziniert von Altdorfer, Turner, Miro und Lovis Corinth, um nur einige zu nennen. Von Altdorfer übernahm er die von allen formalen Problemen unbelastete Landschaftsmalweise, von Turner die unrealistische Farbgebung, wo sich das Gegenständliche hinter einem Schleier von Rauch und Dunst an Erkennbarkeit verliert, von Corinth die erregte Malweise, wie sie auf den späteren Landschaftsbildern vorkommt. Mollowitz verfolgte wie Corinth aufmerksam die künstlerischen Strömungen seiner Zeit, schaffte sich aber seine Ausdrucksformen immer selbst.

Leider läßt diese Ausstellung keine gültige Beurteilung des Gesamtwerkes des Künstlers zu, denn die unorthodoxe Anordnung und Auswahl der Bilder machen das unmöglich. Mit Sicherheit aber läßt sich sagen, daß einige Bilder und Zeichnungen Erich Mollowitz nie zum Verkauf freigegeben hätte. Warten wir auf eine thematisch geschlossene, zeitlich bestimmbare, zusammenhängende Ausstellung, die ihm gerecht wird. **Kurt Gerdau**

Handelsbeziehungen bis nach Riga

Königsberger Kaufmannspraxis im 18. Jahrhundert / Eine Betrachtung von Dr. Robert Pawel

Das einzige aus dem Friderizianischen Jahrhundert erhaltene kaufmännische Kopierbuch Alt-Königsbergs, das aus dem Handelsbetrieb des weiland Kommerzienrats Johann Konrad Jacobi stammt, befindet sich wohlbehalten bei seinen Erben in Goslar. Da eine Veröffentlichung, auch nur von Teilen seines Inhalts, bisher unterblieben ist, gebührt dem Königsberger Forscher G. von Glinski besonderer Dank dafür, daß er es erreicht hat, Einblick hierin zu nehmen. Wesentliche Erkenntnisse daraus, die in seiner 1962 verfaßten Dissertation über die damalige Königsberger Kaufmannschaft enthalten sind, haben unsere Vorstellungen vom Kaufmannsleben des 18. Jahrhunderts daheim in mancher Hinsicht sehr bereichert.

Johann Konrad Jacobi gehörte auch zu den zahlreichen Königsberger Neubürgern jenes Jahrhunderts; er stammte aus der Pfalz und war 1751 als Agent des Berliner Großkaufmanns Schweigger, der sein kaufmännischer Lehrherr gewesen war, in die Pregelstadt gekommen. Beide befaßten sich mit Metallhandel, und zwar speziell mit den umfangreichen Metallieferungen für die Königliche Münze in Berlin. Das besagte Kopierbuch umfaßt mit über 800 Blättern nur den Zeitraum von 1751 bis 1753, also den Beginn von Jacobis Königsberger Tätigkeit.

Rührigkeit und Initiative

Den Hauptteil nimmt darin der Briefwechsel über die Beschaffung von Münzmetallen, ausländischen Münzen, deren Börsennotierungen u. a. m. ein, der naturgemäß weniger Einblicke in die Privatsphäre des Kaufmanns bietet. Jacobi war von Anfang an in Kaufmannskreisen durch seine besondere Rührigkeit und Initiative aufgefallen. Das zeigt sich auch im Falle seines neuerworbenen Königsberger Geschäftsfreundes Georg Friedrich Schwinck, mit dessen schöner Tochter er sich bereits im Jahre 1752 verehelichte. Wie sein Briefkopierbuch ausweist, hat Jacobi dieses „glückliche Ereignis" im damals recht geschraubten Briefstil einer Reihe von auswärtigen Geschäftsfreunden angezeigt.

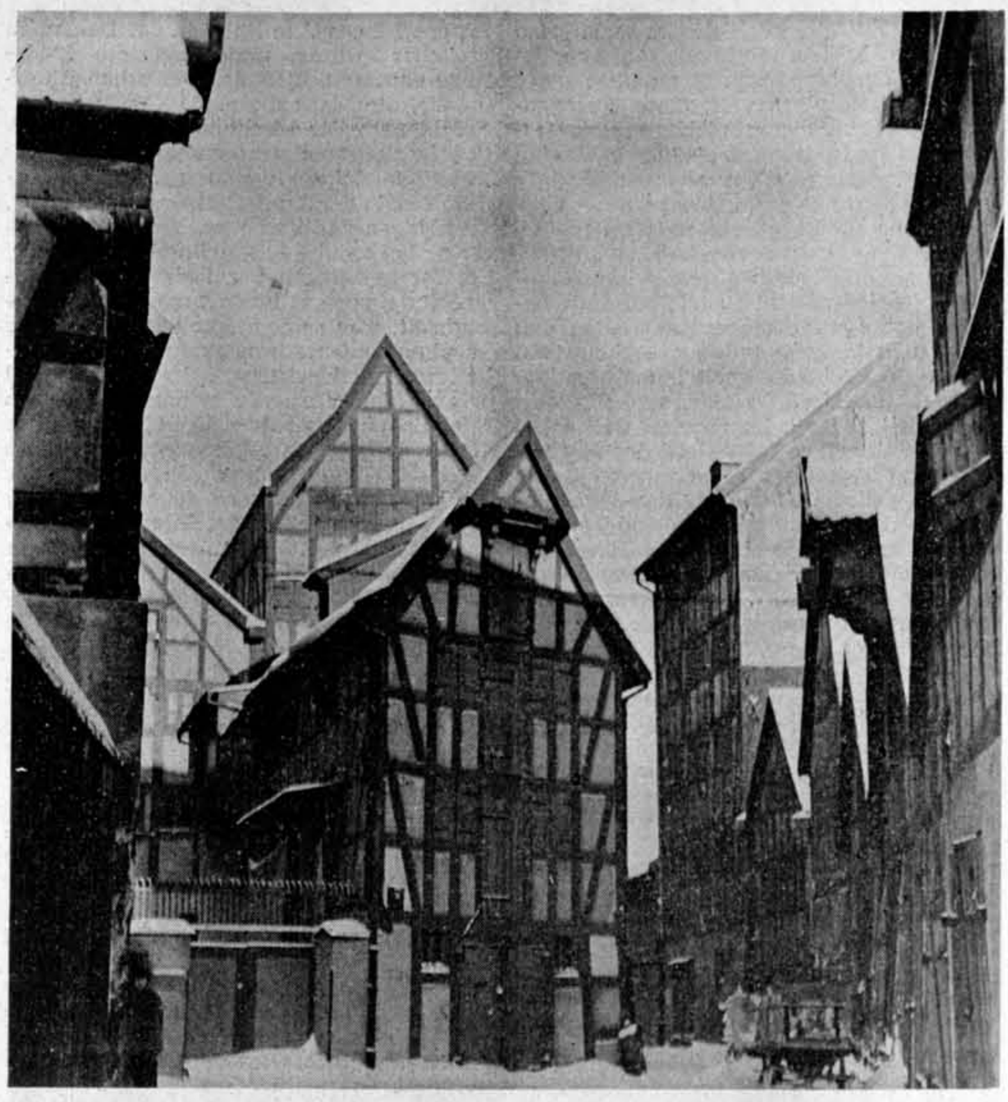
Durch seine Heirat wird er Teilhaber seines Schwiegervaters Schwinck, scheint aber daneben auch seine Geschäfte auf eigene Rechnung weiterzuführen. So erfährt man unterm 21. Juli 1752: „Meine Geschäfte bestehen in Wechsel und Comissionen, zu dem Ende (= Zwecke) auch unsere Waaren (in) Preußen communicire (etwa: vertreibe)." Dazu bietet er nun einer ganzen Reihe von auswärtigen Firmen, die ihm von seiner früheren Tätigkeit her bekannt sind, seine Dienste an; mit fast 200 Firmen stand Jacobi in dieser Anfängerzeit in Briefverkehr.

Seine Handelsbeziehungen reichten u. a. von Königsberg bis nach Riga, Stockholm, Berlin, Hamburg, Amsterdam, London, Straßburg, Bilbao, Cadiz. Seine Briefe sind in deutscher, französischer, holländischer und englischer Sprache geschrieben, ein Hinweis auf die umfassende Ausbildung dieses Kaufmanns. Daher ist es nur zu klar, wenn Jacobi einen früheren Aufenthalt in London erwähnt. Schon am 23. November 1751, also zwei Monate nach seiner Ankunft in Königsberg, erwähnt er in einem Brief: „Meine Umstände und Geschäfte sind von solcher Soliditet, daß (ich) auf hiesigem (Platze) mehr Credit finde, als zuweilen mir lieb ist." Nach der Trennung von Schweigger in Berlin, mit dem er jedoch weiter in Geschäftsverbindung bleibt, scheinen seine Mittel jedoch noch begrenzt gewesen zu sein, denn er dankt seinem Handelspartner Schwarz in Riga für eine schnelle Überweisung und betont extra: „ . . . weillen ich als Junger anfänger die gelder nicht lange entbehren kann."

„. . . mit einem türkischen Paß"

Für einen unternehmenden Mann muß es damals viele geschäftliche Möglichkeiten in Königsberg gegeben haben, denn er beklagt in einem Brief an Schweigger: „Der Versendung mit Extrapost sehe ich mit Schmerzen entgegen, weilen meine Casse erschöpft und ich manchen profit deshalben aushanden gehen lassen muß." Das Wohlwollen seiner engeren Geschäftspartner sucht Jacobi mit gelegentlichen „Douceurs" (Aufmerksamkeiten) wachzuhalten. So schickt er zu Weihnachten nach Berlin vier P. Haselhühner und ein P. Birkhühner. In der nächsten ähnlichen Sendung befand sich gar ein Faß Kaviar und ein Auerhahn für eine „kalte Pastete zum Drei-Königs-Schmauß". Solche „Angebinde" empfing Jacobi aber auch von seinen Kunden, z. B. von seinem Rigaer Lieferanten Wale & Fraser ein Fäßchen Kaviar, weshalb er seinem Dankbrief die Bitte anschließt: „Ich wünsche mich in anderen dagegen zu revangieren, wozu mir die Gelegenheit erbitte."

Von seinem Lieferanten Schwartz in Riga wieder läßt er sich einen guten Wolfspelz besorgen, und sein Dankbrief verrät, daß sein Wunsch erfüllt worden war. Ein Jahr später möchte er gern einen weißen „Talup" (lettisch, „großer Pelz") zum Eigengebrauch haben, mit Stoff bezogen zu zehn bis zwölf rthlr. Der Wolfspelz vom Jahr vorher hätte „generalen aplausum" gefunden. Von Schweigger in Berlin läßt er sich 1753 wieder eine . . . eiserne Bettstelle schicken, was auf den ersten Blick sonderbar anmutet. Doch wem fiele dabei nicht die rührende Überlieferung aus Schloß Sanssouci ein, wonach unser großer Preußenkönig seine schon gichtgekrümmten Glieder auch nur auf einem schlichten eisernen „Feldbett" ausstreckte?



Drehpunkt im Rußlandhandel: Das alte Königsberg — Foto Archiv

Daß das alte Königsberg eine Art Drehpunkt im Rußlandhandel war, geht aus einem Brief Jacobis nach Straßburg vom Juli 1753 hervor: „Es kommen nun bis Michaeli täglich noch Russen an, wo ich sodann Peltze erkauffen und nachsenden werde. Die weißen Haasen kommen selten an weillen in Rußland alles schon in Säcken zusammen genäht." Mit welcher Umsicht damals ein Königsberger Kaufmann seine Warentransporte weit hinunter nach dem Süden organisieren mußte, ersieht man aus einem Brief Jacobis an seine Geschäftsfreunde Lichigaray & Bockenstein in Cadiz: „Ich habe den Kapitän des Frachtschiffes . . . mit einem türckischen Paß versehen lassen und hat also nichts von denen Seeräubern zu befürchten"; Überfälle der Barbaresken an der nordafrikanischen Küste waren damals recht häufig.

Zustand der Wege und Straßen

Immer wieder ist bei unserem Handelsherrn in seinem Briefwechsel vom Wetter die Rede, weil es für das Gedeihen der Landesprodukte, speziell des Getreides, von entscheidender Bedeutung ist. Welches Handicap aber für den Fernhandel damals der Zustand der Wege und Straßen bedeutete, wird meistens von Menschen unserer Zeit allzu leicht übersehen. Auch darüber informiert uns Jacobi in seinen Briefen, wenn er z. B. nach Berlin berichtet, daß der schlimme Zustand der Wege nach Riga die Transporte sehr verzögert —, die erste Fuhre wäre schon vier Wochen unterwegs! In seinem Brief an Schwarz, Riga, wenig später benutzt er folgende direkt erheiternde Redewendungen: „Fuhrmann Lange wird doch endlich zum Vorschein kommen, da der Weg durch den Frost gebeßert ist!"

Nach den in unseren Breiten monatelangen Wintern, die alle Verschiffungen von Waren unmöglich machten, wurde die Wiedereröffnung der Schiffahrt auf Flüssen und Haffen seewärts direkt herbeigesehnt. Doch feste Termine gab es dafür immer noch nicht, und so muß Jacobi Mitte März 1753 traurig nach Göteborg berichten: „Im Handel ist noch alles stille weilen unser Waßer noch nicht gäntzlich vom Eyß befreyet."

Jacobi, der bereits 1755 zum „Commercien-Rath" ernannt wurde, gehörte mit zu jenem Kreis Königsberger Kaufleute, bei denen der damalige Magister Kant seine praktische Welt- und Menschenkenntnis zu erweitern suchte. Sein Handelsunternehmen, seit 1784 als reines Bankgeschäft geführt, hat übrigens bis ins 20. Jahrhundert hinein in Königsberg, Magisterstraße 29, bestanden.

Nur ein kleines Stückchen Bernstein

Vom versteinerten Harz zum Gold des Samlandes / Erinnerungen von Oskar Wilhelm Bachor

Da saß er, der kleine blonde Junge, auf der ersten Bank der einklassigen Volksschule Südostpreußens, den vollen Lockenkopf in beide Hände gestützt und schaute mit glänzenden Augen hinüber zum Lehrerpult, an dem der Lehrer mit den Jungen und Mädchen des 7. Schuljahres herumhantierte. Was ging den kleinen Buben seine Aufschreibeaufgabe an! Da drüben am Lehrertisch gab's mehr zu sehen: Da hielt der Lehrer ein halbfaustgroßes Stück Bernstein in der Hand, das er auf seinen Wanderungen am Ostseestrand gefunden, golden wie reifer Bienenhonig, durchsichtig wie Glas und so eigenartig schön in seiner Formung, als hielte man ein Medaillon in der Hand. Und was geschieht nun?

Nun entlockt der Lehrer diesem an und für sich toten Stück durch Reiben an seinem Rockärmel eine Kraft, die den kleinen Buben in Staunen versetzt. Da springen die kleinen Papierschnitzel an das Bernsteinstück, ja, noch immer, sie hängen sich aneinander, so, wie er die roten Wanzen an der hohen Birke beobachtet hat, wenn er dort auf der Grenze Mutters Kuh am Strick hütete. Ja, nur so ein Stück Bernstein zu besitzen, das war sein sehnlichster Wunsch und leise, leise, daß es der Lehrer nicht merkte, schlich er sich in die Kinderreihe an den Lehrertisch und lauschte . . .

„Als die römischen Soldaten der Flotten des Drusus und des Germanicus in den Jahren 12 vor und 16 n. Chr. die Nordsee befuhren und den Kranz der Nordseeinseln betraten, kamen sie in das Land des Bernsteins. Am Strand dieser Bernsteininseln, welche die Griechen „Elektriden", die Römer „Glaesariae" nannten, fanden sie das „glaesum" (=Glas) der Germanen."

Interessant schildert nun der Lehrer seine Wanderungen mit Professor Dr. Karl Andrée von der Albertina Königsberg mit einer stattlichen Anzahl junger Lehrer an der ostpreußischen Bernsteinküste entlang, von dem Bernsteinauswurf, dem Strandsegen der See, wie in einer Herbstnacht des Jahres 1862 in der Gegend bei Palmnicken und Nodens 2000 kg Bernstein an den weißen Strand geworfen wurden und wie das Mineralienkabinett Berlin das größte Stück Bernstein in einem Gewicht von 6750 g in einer Ausstellung darbot. Der Bernstein, das Gold des Samlandes, das versteinerte Harz von Fichten (Picea succinifera) mit den wunderbarsten Einschlüssen der Tier- und Pflanzenwelt, hat wohl seine stärksten Verbreitungsgrenzen an der ostpreußischen Bernsteinküste.

Auf dem Weg der Eiszeitgletscher findet man aber auch Bernstein in den sogenannten „Bernsteinnestern", in den Sandablagerungen Südostpreußens, besonders in den Kreisen Ortelsburg und Johannisburg, ferner in der Tucheler Heide, in Hinterpommern, Posen, in der Mark, in Schlesien, an der Küste von Dänemark und Schleswig-Holsteins. Es soll uns nicht wundern, diesen edlen „Stein" auch an der Küste des Nördlichen Eismeers, Sibirien, Portugal, Spanien, Frankreich, Niederlande, Rumänien, Sizilien, an der Nordküste Afrikas und Australiens zu finden.

Mit der Eroberung des Preußenlandes sichert sich der Deutsche Ritterorden 1283 den Bernsteinbesitz und finanziert seine Unternehmungen durch den Erlös von Bernstein. Das Bernsteinregal legt alle Verstöße gegen die Bernsteingewinnung durch andere Hand fest. Bernsteinreiter überwachen den Strand, und wilde Bernsteinfischer werden am Galgen des Galgenbergs bei Gr. Dirschkeim gehängt. So bleibt die Bernsteingewinnung auf die primitiven Formen der Strandlese, der Taucherei und der Bernsteinfischerei mit „Keschern" im Bernsteinkraut nach Sturmbrandungen beschränkt, bis die Bernsteinbaggerei der Firma Stantien & Becker von 1860—1890 aus einer alluvialen Lagerstätte am Boden des Kurischen Haffes dem Boden durchschnittlich jährlich 75 000 kg im Werte von 180 000 Talern entlockt.

Interessant ist der Hinweis, daß in späteren Jahren der Bernstein bergmännisch in der Grube Anna gewonnen, diese Art der Gewinnung aber infolge Nachdringen von Triebsand im Jahre 1922 eingestellt wurde. Zwischenzeitlich ging man bereits von 1912 östlich der Schwedenschanze bei Kraxtepellen zum Tagebau über. In der Reinwäsche erfolgt durch starke Wasserstrahlen die Aussonderung des Bernsteins aus der „Blauen Erde", und die Sortierung erfolgt durch etwa 300 blonde Mädchen im Bernsteinwerk Kraxtepellen, desgleichen die mannigfaltigste Verarbeitung. Aus den Abfällen stellt man den bedeutenden Bernsteinlack her.

Hier in dem Bernsteinbergwerk weiß Professor Andrée zu berichten, wie es ihm von den Verwaltern mitgeteilt worden ist, daß einige Arbeiter sich in den Besitz besonders schöner Bernsteinstücke bringen wollten. So legte man ein schönes Stück beim Passieren der Kontrolltür in den Mund, oder aber man höhlte innen die große Butterstulle aus, legte beide Hälften ineinander und verbarg in der Höhlung das Bernsteinstück. Doch kam man bald hinter die „Finte".

Schon in den Altertumsgräbern Griechenlands und Roms findet man Bernsteinschmuck als Amulett zur Abwehr gegen bösen Zauber. Bernsteinhalsbänder seien gut für die Mandeln und Halskrankheiten, vor allen Dingen hilft der Stein gegen den „bösen Blick". Räucherungen mit Bernstein wurden bei Rheumatismus angewendet. Auch bei vielen Frauenkrankheiten wie auch bei Lungen- und Harnbeschwerden, Schwindsucht, Gicht, Schlagflüsse galt der Bernstein als Allheilmittel. Gern nehmen wir davon Kenntnis, daß früher ostpreußischer Bernstein hauptsächlich in Form von Zigarren- und Zigarettenspitzen in Wien, Königsberg, Danzig, Stolp, Nürnberg, Worms, Lemgo, ja sogar in Rußland, Paris und New York gehandelt wurde. Bedauerlich ist die Tatsache, daß heute sämtlicher ostpreußischer Bernstein als sowjetrussisches Handelsgut nach Moskau gebracht und von dort aus unter teuren Preisen in den Welthandel eingegliedert wird.

In vielen Städten der Bundesrepublik ist man neuerdings zur Verarbeitung von Bernstein und zum Handel mit Bernsteinschmuckstücken geschritten, und so halten wir, wenn auch auf eine ungewöhnliche Art und Weise, Verbindung mit unserem lieben Ostpreußenland.

Salzburger Emigration

Das Schicksal der vertriebenen Protestanten in Bildern

Als ich sechs Jahre alt war, durfte ich meine Mutter auf einer Reise von unserem Heimatort am Memelstrom nach Gumbinnen begleiten. Dort führte sie mich, sobald die Zeit es zuließ, vor das Standbild des Königs, der die Salzburger Emigranten nach Preußen, also auch nach Gumbinnen gerufen hatte. Er erschien meiner Winzigkeit groß und gewaltig und ehrfurchtgebietend. So hatte etwa einhundertsiebzig Jahre zuvor mein Urahn vor dem lebenden König gestanden, ebenso nahe, ergriffen von seiner Güte und von seiner Rechtschaffenheit.

Tief beeindruckt von den Erklärungen meiner Mutter, auch ein wenig beklommen blickte ich zu der bronzenen Majestät empor. Später knieten wir in der schlicht-kleinen Salzburger Kirche, und meine Mutter flehte Gott an im Gebet, solche Ängste und Nöte wie diejenigen, die ihre Vorfahren erlitten, möge uns und allen nach uns Kommenden gnädig erspart bleiben.

Die Erinnerung an jenes Erlebnis ist in mir wieder lebendig geworden — auf dem Grunde des Herzens hat es mich niemals verlassen gehabt — bei der Durchsicht einer Neuerscheinung auf dem Buchmarkt, deren enorme Bedeutung kaum zu ermessen ist. Es enthält die Darstellung der Salzburger Emigration in Bildern (mit erläuternden Texten), wobei vor allem die erstaunliche Qualität in der Wiedergabe alter Stiche und Grafiken geradezu atemberaubend wirkt.

Über die Herkunft der Bilder — wer hat jemals gewußt, daß es eine solche Fülle davon gibt! — wird folgendes gesagt: .. zur Zeit der Emigration der Salzburger Protestanten dienten (statt unserer heutigen Zeitungen) illustrierte Flugblätter und Bilderbogen für die Wiedergabe und Veranschaulichung besonderer Geschehnisse. Diese Einblattdrucke wurden auf Messen und Märkten, in Buch- und Kunsthandlungen verkauft oder gelangten durch ambulante Bilderhändler in die abseits der Städte gelegenen kleinen Orte.

Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die von den Tagesereignissen berichtenden Flugblätter teilweise auch periodisch erscheinenden, jedoch selten illustrierten Zeitungen und Journale abgelöst. Es gab jedoch Ereignisse, die die Kupferstecher weiterhin gern in Einblattdrucken festhielten. Dazu gehörte eben auch die Emigration der Salzburger Protestanten, denn die Bildverleger konnten durch das überregionale und große Interesse an diesem Geschehen mit einem entsprechenden Abnehmerkreis rechnen.



„Ich will euch zeigen ein Land, darin ihr wohnen sollt": Friedrich Wilhelm I. gibt den vertriebenen Salzburger Protestanten eine neue Bleibe in Preußen

Die Zeichner und Stecher beschränkten sich nicht darauf, das von ihnen selbst Gesehene in Bildern festzuhalten, sie berichteten auch rückblickend von der Entwicklung des Protestantismus im Land Salzburg, den Führern und Märtyrern, von der Zeit der Verfolgung und schließlich von der Vertreibung aus der Heimat.

,Wir müßen zu dem Land hinaus,

Von Eltern, Kindern, Hoff und Hauß'

Unter den Bildern dieser Zeit sind zwei Motive besonders häufig zu finden; das heimliche Lesen der Bibel im kleinen Kreis bei Kerzenschein . . .

,Zu reiner Lehre hellem Schein,

Muß uns diß Liecht behilflich deyn'

. . . und Szenen aus dem Gefängnis.

So sehen wir auf einem Schabkunstblatt einige Dorfbewohner in einer Bauernstube um den Tisch versammelt, den Worten des Vorlesenden lauschen. Die doppelte Verriegelung der Tür verdeutlicht die Gefahr, in der sie sich bei den Andachten befanden, führten doch schon der bloße Besitz evangelischer Schriften zu schweren Gefängnisstrafen, davon weiß ein anderer Bilderbogen mit vier Kerkerszenen zu berichten. Aus den dazugehörigen Bildlegenden erfährt man einiges über das Schicksal der Inhaftierten: Ruprecht Winter, Simon Klammer, Andreas Gapp und Hans Klammer

Man darf ruhig solchen Angaben im Hinblick auf eine wahrheitsgetreue Wiedergabe kritisch gegenüberstehen, an der Wirkung ändert sich dadurch nichts. Man weiß aber zusätzlich auch aus den Bittschriften, die im Frühjahr 1731 an die evangelischen Kurfürsten und Reichsstände in Regensburg über die hier abgebildeten vier Personen Bescheid. Denn diese Schreiben wurden damals veröffentlicht und dürften dem Kupferstecher die Anregung zu diesem Blatt gegeben haben.

Auf dem Bilderbogen werden die Gefangenen einzeln in steinernen Verliesen gezeigt, angeschlossen an Ketten und Beinschrauben, den damals üblichen Foltergeräten, die heute noch auf der Hohensalzburg den Besuchern gezeigt werden. Trotz dieser äußeren Umstände geben die Bilder keine wirkliche Vorstellung von den Qualen, unter denen diese Menschen litten. Statt dessen betonte man bewußt das stille Erdulden, hob damit die starke Glaubenskraft hervor, und unterstrich diese Haltung noch durch entsprechende Verse, wie die bereits angeführten, oder dem folgenden:

,Schau wie ich halb entseelt an Ketten lig gebunden/Von Hunger, Durst und Kält ganz kraftlos lige da,/Dennoch bin ich getrost, weil ich nun hab gefunden/ Das wahre Glaubenslicht, jetzt bin ich Jesu nah.'

Von besonderem Interesse für den Leser werden die beigefügten Landkarten sein, insbesondere diejenigen, die von der Größe der Gebiete und den einzelnen Ortschaften, aus denen die Vertriebenen kamen, zeugen. Uns Heutigen kommt es zugute, daß die Emigration der Salzburger in die Blütezeit der deutschen Kartographie fiel. Es liegt nahe, daß den Beschreibungen der Emigranten auch Karten der alten und neuen Heimat hinzugefügt oder auf solchen Blättern einzelne Marschrouten aufgezeichnet wurden. Die Kupferstecher richteten sich dabei nach bereits bekannten Karten, die sie kopieren und mit zusätzlichen Angaben versahen. Die Landkarte von Preußisch-Litauen mit dem Stadtplan von Gumbinnen aus dem Verlag von Homanns Erben, sowie der Plan von Ebenezer, der Ansiedlung der Salzburger in Georgia von Matthäus Seutter wurden aber aufgrund spezieller Vermessungen in Zusammenhang mit der Kolonisierung dieser Gebiete angefertigt.

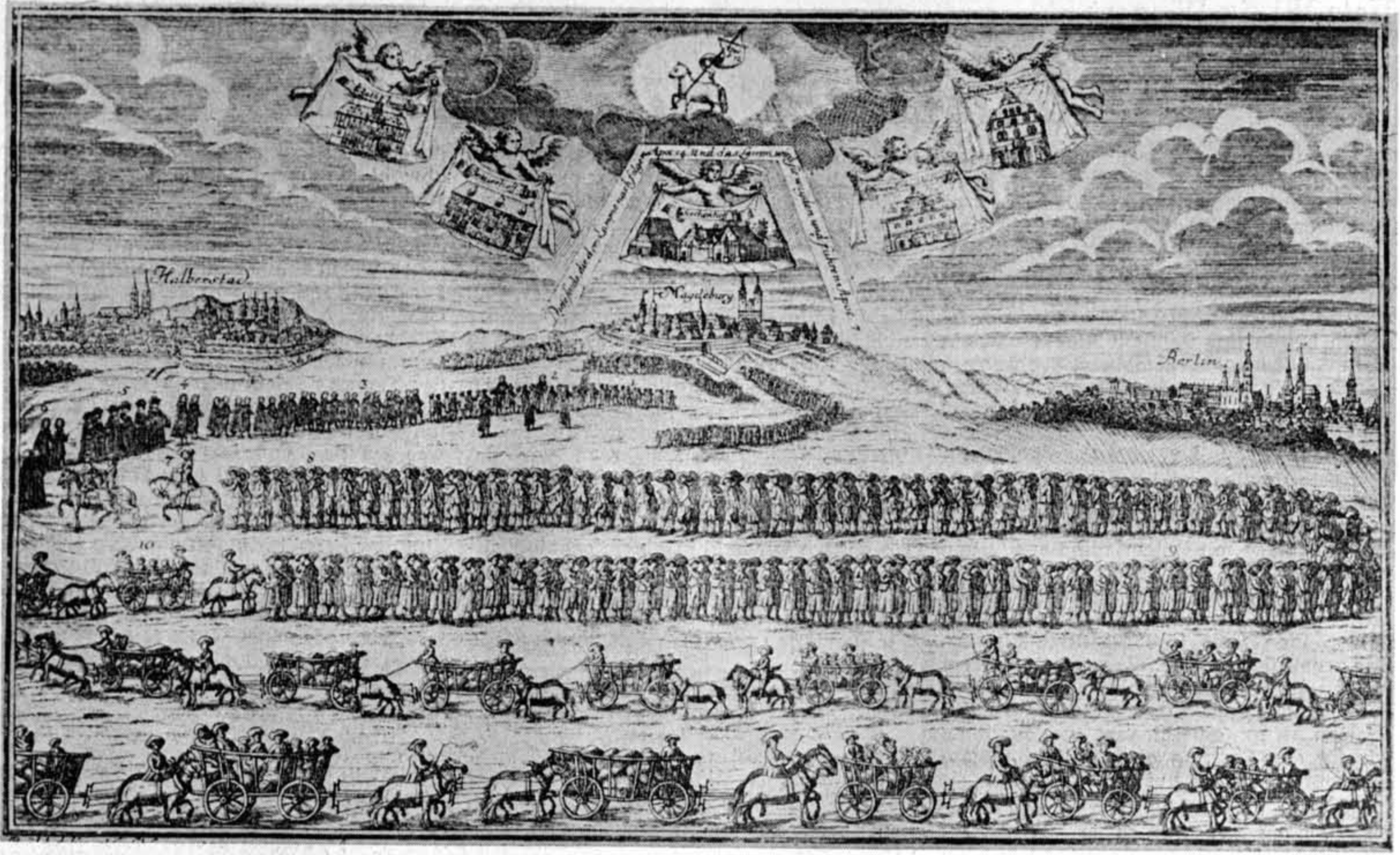
Im Hinblick auf die Lektüre ergibt sich für die Leser durch die Beifügung der Karten, insbesondere der des Salzburger Landes, vielleicht noch ein zusätzlicher Effekt. Manch einer mag dazu angeregt werden, die herrliche Salzburger Landschaft zu besuchen. Wer aber dazu nicht fähig oder in der Lage ist, hat wenigstens die Gelegenheit, sie im Geiste zu erkunden und sich zugleich hineinzuversetzen in die Geschichte der damaligen Zeit.

Hier einige Beispiele: Die Farbtafel acht zeigt das Fürsten- und Erzbistum Salzburg; die Farbtafel neun: Wanderwege der Emigranten von Salzburg bis in die Mark Brandenburg, Die Farbtafel zehn: Karte des Ostseeraumes mit eingezeichneten Reisewegen. Die Farbtafel elf zeigt Preußisch-Litauen mit einem Plan von Gumbinnen.

Es gibt sicher eine nicht geringe Zahl von Leuten, insbesondere unter den Nachfahren der damals Vertriebenen, die die Emigranten-Geschichte in großen Umrissen kennen und auch mit den Namen der damals führenden Männer vertraut sind. Die Kunst der Darstellung im Porträt zu bewundern, dürfte für sie ein besonderer Anreiz sein, an dem von Angelika Marsch mit bewundernswerter Sorgfalt zusammengetragenen Buch nicht vorüber zu gehen. Von besonderer Faszination ist ein Ölgemälde der Elisabeth Oberbüchler aus St Johann. Der geradezu zum Begriff gewordene Joseph Schaitberger ist gleich in mehreren Darstellungen vertreten. Ein weiteres Ölgemälde in vorzüglicher Wiedergabe ist das Bild einer Frau, daneben — ebenfalls in Öl — ein Salzburger Emigrant von wahrhaft patriarchischem Ansehen. Man meint, es könnte der Vater der Elisabeth Oberbüchler sein. Ein Kupferstich zeigt Martin Luther im Gespräch mit Hans Mosegger.

Bei der Betrachtung dieser Kunstwerke darf man freilich nicht unberücksichtigt lassen, daß die Kupferstecher die Menschen mit den Augen ihrer Zeit gesehen haben, das heißt, daß das Bildnis dem jeweiligen Zeitgeschmack und seinen Idealen entsprach, das Individum dabei aber nicht selten, mehr oder weniger, in den Hintergrund trat. Von Joseph Schaitberger gibt es jedenfalls Porträts, die auf zwei naturgetreue Bildnisse zurückgehen. Das älteste ist ein Ölbild auf Papier, enthalten im Hausbuch der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung, dem Heim, in dem Schaitberger im Alter eine Bleibe fand.

Von der Wanderung der Salzburger und ihrer Ankunft in Augsburg berichtet ein Hinterglasbild mit der Inschrift: „In dem Wir jetz Vergnuegt nach Augspurgs Mauern reißen/So Last uns Gott den Herrn auß diesem Buche preißen."



Marsch der Salzburger 1732: Emigranten beim Einzug in Magdeburg

Abbildungen aus „Salzburger Emigration"

Eine Freude und Augenweide werden für jeden Leser und Betrachter die Aquarellbilder über Ankunft und Aufenthalt der Emigranten in Augsburg bedeuten. Die einzelnen Szenen werden in den Unterschriften erklärt, hierzu bestimmte Personen oder Gebäude mit Nummern versehen. Auf zwei Blättern hat man sonderlich feststellen wollen, wie die Emigranten unter Begleitung eines Amtsdieners in die um die Stadt gelegenen Quartiere eingewiesen werden, sehr bunt, sehr menschlich und lebenswahr.

Es dürfte schwierig sein, ein Ereignis zu nennen, das sich in einer solchen Vielseitigkeit in der volkstümlichen Graphik niedergeschlagen hat, wie die Emigration der Salzburger Protestanten, und das erkennen läßt, wie regional unterschiedlich die Verbreitung des Kupferstecherhandwerks und die damit verbundene Möglichkeit der bildlichen Wiedergabe besonderer Ereignisse in der damaligen Zeit war, in einem Werk zusammengefaßt, das zugleich eine Verlebendigung eines Geschichtsabschnittes bedeutet, darin wir beheimatet sind.

Auch wenn dem einen oder anderen der Preis zu hoch erscheinen sollte, dürfte dieses außergewöhnliche Buch die Ausgabe doch wert sein.

Paul Brock

Angelika Marsch, Die Salzburger Emigration in Bildern. Mit Beiträgen von Gerhard Florey und Hans Wagner und einem Verzeichnis der zeitgenössischen Kupferstiche. Verlag Anton H. Konrad. 271 Seiten, mit zahlreichen Aquarellen, Kupferstichen usw. 24 vierfarbige Bildseiten und Karten, mit einem vollständigen Oeuvrekatalog der Gedenkgraphik, Schraubtaler, Andachtsbilder und Buchillustrationen. Format DIN A 4, Leinen, Subskriptionspreis 84,— DM, ab 1. April 96,— DM.



Emigrantenfamilie: Auf der Wanderung nach Preußen

Heta Wittig-Hähnert

Abenteuer auf dem Eis

Wenn im Februar ‚im Reich' je nach Region Fasching, Karneval oder Fastnacht gefeiert wurde, dann gab es in meiner Heimatstadt Königsberg die Maskenbälle. In den Festräumen des Tiergartens, der Deutschen- und Bürgerressource, im Schützenhaus, in der Hammerschmiede und im Hammerkrug spielten die Tanzkapellen bis in den Morgen hinein und ein Volk von Clowns, Kolombinen, Seeräubern, Toreros, Haremsdamen, Kammerkätzchen, Indianern, Zigeunern und sonstigen Figuren der Phantasie schwang unermüdlich das Tanzbein. In dieser turbulenten Ballzeit herrschte draußen im Lande meist klirrender Frost. Schnee bedeckte die Felder, Flüsse und Seen waren zugefroren. Bei solcher Hochdrucklage mit stetem Wind aus Osten, waren die Nächte bitterkalt und am Tage strich eine — wenn auch noch ziemlich flache — Sonne über den glasklaren Himmel dahin. Eine Zeit fürs Schlittschuhlaufen. Das genau fiel uns ein, als wir mit unserem kleinen Bürohäuflein inclusive Chef eines Sonnabends in der Bürgerressource fröhlich feierten. Kurz entschlossen verabredeten wir für den Sonntag ein Schlittschuhwandern auf dem Frischen Haff.

Pünktlich um zwei Uhr war für uns Feierabend, denn wir wollten ja vor diesem sportlichen Ereignis noch ein paar Mützen Schlaf bekommen. Um acht Uhr früh hatten wir uns an der Straßenbahn-Endstation verabredet. Von dort aus kamen wir bald links vom Pregel aufs Haff, wo wir uns die Schlittschuhe ‚annuddeln' konnten.

Wir waren alle nicht recht ausgeschlafen und die Begeisterung schien noch eingefroren. Es war grausam kalt — um die 20 Grad minus und wir schlotterten vor uns hin, so daß es höchste Zeit war, endlich in Bewegung zu kommen. Die Sonne ging vielversprechend auf, und langsam erwachte die Freude an dem schönen Tag. Das Laufen war ein Genuß, denn es lag nur eine dünne Schneeschicht auf dem Eis.

Bald machten wir den Eisbrecher auf dem Pregel aus, der sich bemühte, die Fahrrinne für die Schiffe oder mindestens die Lastkähne offenzuhalten. Langsam wurde uns warm, wir lachten, liefen Hand in Hand oder hintereinander, es war eine Pracht. Wir sahen den Fischern zu, wie sie Löcher ins Eis hackten oder auch schon Netze einholten und langsam bevölkerte sich das Haff mit großen und kleinen Schlittschuhläufern. Einige nahmen Kurs in Richtung Balga, aber unser Ziel war das am rechten Ufer gelegene Fischhausen, von wo aus wir dann mit dem frühen Nachmittagszug zurück nach Königsberg fahren wollten. Eine Rücktour über das Eis gegen den Ostwind wäre eine glatte Unmöglichkeit gewesen.

Da plötzlich ein Knacks! Unser Cheflein machte eine Rutschpartie auf dem Eis — der Absatz war ab. Das war seinerzeit, als man als gewöhnlicher Eisläufer die Schuh-Schlittschuh-Kombination noch nicht kannte, das gefürchtete und einen so manches Mal ereilende Mißgeschick. Was nun? Zu Fuß gehen war es noch mehr als eine Stunde, und der Zug war dann nicht mehr zu erreichen.

Nun ja, mitgegangen — mitgehangen. Wir entschlossen uns, doch alle beieinander zu bleiben und dann eben den Abendzug für die Rückfahrt zu nehmen. Gerührt lud der Unglücksrabe uns alle vier ein, für den Rest des Tages seine Gäste zu sein. Die Schlittschuhe in der Hand marschierte er nun dem Festland zu, während wir ihn gleich Möwen umkreisten und ihn über das Malheur hinwegtrösteten. Gerade noch zum Ende der Mittagszeit erreichten wir Fischhausen, wo wir bald in einem sehr gemütlichen Gasthaus über Aal mit Dill saßen und hinterher mit einem schön gewürzten Glühwein auf unser Abenteuer anstießen. Wir wanderten noch etwas durch die Stadt, der wir erstmalig im Winter begegneten, obwohl sie uns als Bahnstation für das schöne Tenkitten mit seinem Adalberts-Kreuz und dem herrlichen Sandstrand vom Sommer her wohl bekannt war. Dann landeten wir in einem bekannten Café mit großer Konditorei und so kuschlig-gemütlichen Gasträumen, um auf des edlen Spenders Kosten uns auch noch mit Kaffee und Kuchen vollzustopfen. Draußen begann sich der Tag zu neigen, an den Wänden gaben kleine Lampen nur gedämpftes Licht, einlullende Radiomusik berieselte uns sanft — was wunder, daß ich erst aufwachte, als man mich rüttelte und zum Aufbruch mahnte. Nur ungern trennten wir uns von dieser warmen Gemütlichkeit, um bald darauf im Zug dem heimatlichen Königsberg zuzustreben. Was für ein schöner Tag! Wir sangen während der Fahrt und waren alle von Dank erfüllt für dieses Wunder eines Wintererlebnisses.



Winter am Stradickfluß bei Zinten — Foto Mauritius

Hildegard Paske

Der Marktschuh

Wir hatten schon im November sehr starken Frost. Die Pferdewagen humpelten über die gefrorenen Straßen, die im Herbst ausgefahren waren. Die Timber war auch schon zugefroren, so liefen wir dort ‚Schienchen'. Zwei dicke Zaundrähte wurden gebogen und unter unsere Klumpen genagelt, in den meisten Fällen unter den rechten Holzschuh und unter den linken nagelte man plattgeplopfte Hufnägel als Krallen. Viel besser waren ja Schlittschuhe, aber meine Schuhe waren mir nun schon zu klein geworden und neue sollte es erst zu Weihnachten geben. So lange wollte ich aber nicht warten, denn Weihnachten lag schon meistens Schnee. So kam einer der Brüder auf den Gedanken: „Muttche hat doch ihre Marktschuh auf der Lucht, mit ein paar Socken müßten die noch passen." Gesagt, getan und siehe da — sie paßten ...

So wurden die Schuhe aus dem Haus geschmuggelt und die Jungens mußten dabei helfen. Sie mußten auch die größeren Schlittschuhe darunter befestigen. Im Eifer des ‚Sauchenspielens' (Eishockey) beachteten wir jedoch nicht, daß im Eis eine Spalte war — und ab war der Absatz! Ach Gottchen, was wird Muttche sagen?

„Macht nuscht", sagte einer der Brüder, „da hauen wir 'nen Nagel rein, das hält!" Die Schuhe wurden geputzt und wieder auf die Lucht gebracht. Da standen sie nun, und wir hatten das Ereignis auch bald vergessen.

Es muß etwa vierzehn Tage vor Weihnachten gewesen sein, da sagte Muttchen: „Holt mir de Marktschuh von der Lucht, wir fahren morgen nach Labiau", und zu mir: „Du kommst mit." Wir drei guckten uns an, hatten alle den gleichen Gedanken, da sagte der Bruder: „Der Nagel hält." — Ich ging mit dieser Hoffnung ins Bett. Ich glaube, ich habe den Schuh sogar in mein Abendgebet eingeschlossen. Meine Freude aber auf die schöne Schlittenfahrt nach Labiau war getrübt.

Die Pferde wurden nachts noch einmal gefüttert, denn der Weg war weit, drei Stunden und mehr dauerte die Fahrt. Um drei Uhr früh wurde ich geweckt. Die Stube war warm, Frühstück stand auf dem Tisch, aber ich konnte nichts essen, nur etwas heiße Milch trank ich.

Nun war es soweit: Es wurde angespannt, Muttchen zog mich an. Als ich hinausging, schlug mir die Kälte entgegen. Nach einem Weilchen kam auch Muttchen raus, der Absatz war noch dran und im Schlitten konnte ja nuscht passieren. Wir fuhren durch das verschlafene Dorf, an der Kirche vorbei nach Eversdorf. Der Himmel war sternenklar und der Schnee glitzerte in allen Farben. Sternschnuppen fielen vom Himmel, mein einziger Wunsch an diesem Morgen: der Nagel mußte halten!

Unser großer Wald stand vor uns wie eine blauschwarze Wand. Der Wind hatte den Schnee von den Tannen abgeweht. Waren wir erst an der Försterei Klein-Naujok vorbei, hatten wir es bald geschafft. Die Pferde liefen dann auch schneller, sie kannten den Weg und wußten, bei Morgenroth in Labiau gab's wieder Futter. Wir fuhren den Labiauer Damm am Eselskrug vorbei über die Teufelsbrücke und die Adlerbrücke. Von weitem sah man schon die eingeschneite Stadt. Die Deime war auch zugefroren. Durch die Dammstraße ging es zur Stadt hinein. Morgenroth war unser Ziel. Dort nahm uns der Friedrich in Empfang, er sorgte für die Pferde und den Schlitten, damit die Pelzdecken wieder trocken und warm waren für die Rückfahrt.

Wir gingen zur Gaststube, der Duft von Grog schlug uns entgegen, Zigarren und Pfeifen qualmten, dazu die mollige Wärme. Die Eltern tranken ihren Grog, ich bekam ein Glas Glühwein, der wärmte schön durch. Das Schabbern ging los, man traf viele Bekannte aus den Nachbardörfern.

Dann ging Muttchen zum Markt, ich sollte mir schon Schuhe und Schlittschuhe aussuchen. Im Schlitten und im Schnee hatte der Absatz noch gehalten, aber als Muttchen mit ihren 150 Pfund in Labiau übers Kopfsteinpflaster ging, war es dann passiert: sie knöchelte um, der Absatz brach in zwei Hälften. Nur der Nagel guckte raus und mit dem rutschte Muttchen übers Pflaster. Sie fiel hin. Ein Glück, daß sie so viele Pfunde drauf hatte! Nun mußte sie zum Schuster humpeln. Der wird wohl sehr gelacht haben oder hatten die Labiauer auch solche Gnossen?

Zum zweiten Frühstück trafen wir uns wieder bei Morgenroth. Muttchen sah mich nur an: „Wir sprechen uns zu Hause!"

Winterliches Mosaik

VON ERWIN THIEMER

Die Dohlen schrein,
von Sturm und Frost
geschüttelt und genarrt.
Sie suchen ihre karge Kost.
Im Schnee das Rebhuhn scharrt.

Im Winterpelze eingehüllt,
springt dort ein Hermelin.
Von Klagelauten angefüllt
der Wald,
durch den die Füchse ziehn.

Der Hamster schläft in seinem Bau,
um den der Schneesturm tobt.
Er träumt von
künftigem Frühlingsblau,
wenn Lerche Sonnenlieder probt.

Die Fische ziehen unterm Eise.
Geduldig wechseln Tag und Nacht.
Du nährst dich
von der Träume Speise
und hörst schon, wie's im Eise kracht.

Im Ofen knistern trockene Scheite:
die Feuergeister im Kamin
öffnen deiner Nacht das Weite.
Märchenhaft willst du entfliehn.

In der alten Tabakspfeife
zünde deinen Knaster an.
Lausche, sinne und begreife
ferne Stimmen in dem Tann.

Gehe durch den weißen Garten.
Traum und Ahnung
streift dein Kleid.
Helles Knirschen. Auf der harten
Flockenweide tappt die Zeit.

Leis' fällt der Schnee

Leis' fällt der Schnee auf unsre Erde
in einer dunklen Winternacht,
verhüllt mit gütiger Gebärde
die tiefen Narben all ganz sacht.

Es wirbeln Flockensternchen nieder
der Mutter Erde in den Schoß.
Sie trägt ein schmuckes
weißes Mieder;
wie Sammet wirkt das weiße Moos.

Scheu lugt die Erde früh am Morgen
wohl in das blasse Sonnenlicht.
In ihrem Herzen tief verborgen
ein neuer Lebenskeim anbricht.

HK

Ernst Vierke

Spuk in der Nacht

Als Elfjähriger lebte ich in einer kleinen Ortschaft unweit des Kurischen Haffs. Nach dem Ersten Weltkrieg war das Leben nicht wonnig. Diebe waren ständig unterwegs. Um die Instleute vor möglichem Diebstahl zu schützen, beschloß der Gutsinspektor, eine Nachtwache einzusetzen. Er benannte einen Mann, der nicht mehr voll arbeitsfähig war, etwa siebzigjährig. Der Mann besaß sogar einen eigenen Hund, namens Fido. Nun schritt er von Haus zu Haus, von Scheune zu den Stallungen. Er trug eine Trillerpfeife bei sich, so daß man alle zwei Stunden seinen Rundgang wahrnehmen konnte.

In diesem Jahr lag sehr hoher Schnee. Durch den starken Frost war alles hart gefroren. Es mußten dann immer alle Männer, die im Ort anwesend waren, die Wege freischaufeln. In der damaligen Zeit waren dafür noch Holzschaufeln in Gebrauch, die beim Schaufeln Kratzgeräusche hervorriefen.

In einer frostigen Nacht, der Schnee knirschte unter seinen Stiefelsohlen, machte der Mann wieder seine Runden. Da — was war das am Ochsenstall? Kratzgeräusche mitten in der Nacht? Es war schneehell, aber es war niemand zu sehen, der schaufelte. Das konnte doch nur ein Spuk sein!

Am nächsten Tag war der Spuk in aller Munde. Zwei junge Männer aber wollten daran nicht glauben. Sie beschlossen, in der kommenden Nacht am Ochsenstall Wache zu halten. Da — wahrhaftig — auch sie beide hörten Geräusche. Vorsichtig schlichen sie sich näher bis zum Fenster, dann weiter zur Tür. Lautlos verharrten sie hier einige Sekunden. Emil, der mutigste von beiden, schloß ganz vorsichtig die Tür auf und spähte in den Stall.

Er stand vor des Rätsels Lösung: er sah einen Ochsen, der mit seiner langen, rauhen Zunge die vom Frost vereiste Fensterscheibe ableckte, und dadurch die unheimlichen Geräusche verursachte. Am nächsten Tag ging ein Aufatmen durch den Ort.

Gustav Adolf Walter

Der Dittchenclub

Welcher Königsberger könnte sich nicht an den Dittchenclub erinnern? Sowie die schönen Herbsttage zu Ende gingen und die ersten Nachtfröste kamen, wünschten wir Kinder uns, es möchten doch bald zehn Grad Kälte erreicht werden, denn dann bildete sich das Eis auf dem Schloßteich und das Vergnügen auf Schlittschuhen begann. Der Dittchenclub erfaßte den Schloßteich vom Münzplatz bis zur Schloßteichbrücke. Der andere Teil von der Schloßteichbrücke zwischen Stadthalle und der Bürgerressource gehörte den Clubs mit einem festen Mitgliederbestand und war für alle anderen tabu!

Der Allgemeinheit stand hier nur der südliche Teil, der Dittchenclub, zur Verfügung. Woher der Name Dittchenclub kam? Nun, ganz einfach, weil man für die Benutzung dieses Teiles nur einen Dittchen zahlte. Die vom Schnee geräumte Eisfläche konnte man dann beliebig lange benutzen. Mitten auf der Eisbahn stand ein Podest mit einer Bude, an der man heißen Grog, Glühwein, Schokolade und Zigaretten kaufen konnte. Auch spielte oft am Nachmittag und vor allem sonnabends und sonntags eine kleine Kapelle, nach deren flotten Weisen die Paare Kunstlauf und Eistanz zeigten. Manch nettes Marjellchen hat sich hier seinen späteren Hausherren angelacht!

Lastenausgleich:

Anträge formlos einreichen

Härteparagraph wird immer noch zu wenig beansprucht / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

BONN — Unter der Bezeichnung „Rundschreiben des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes zur Maßstabbildung für Einzelfallentscheidungen nach § 301 b LAG" vom 30. Juni 1977 verbirgt sich ein neuer Versuch, die Leistungen des Ausgleichsfonds in außergewöhnlichen Härtefällen zu aktivieren. Eine Ausweitung dieser Leistungen ist bisher nicht an Geldmangel gescheitert, sondern an der zu seltenen Antragstellung. Die Berechtigten wissen nicht, daß ihnen Leistungen aus diesem Paragraphen des LAG zustehen.

Stets sind sowohl das Schadensbild als auch das Bild der sozialen und wirtschaftlichen Situation des Antragstellers zu würdigen. Je eindeutiger bereits das Schadensbild seiner Art nach für das Vorliegen einer außergewöhnlichen Härte spricht, desto weniger strenge Anforderungen sind im allgemeinen in bezug auf die Angespanntheit der sozialen und wirtschaftlichen Lage erforderlich und umgekehrt.

Vom Schadensbild her sind Eckfälle positiver Beurteilung die „echten Lückenfälle", bei denen die Nichtberücksichtigung bestimmter Schäden, Sachverhalte oder Personen bei den regulären Lastenausgleichsleistungen sich als eigentlich nicht gewollte Folge gesetzlicher Abgrenzung darstellt, vielmehr sich aus technischen Zufälligkeiten oder aus dem Weglassen wegen Geringfügigkeit (um die Vorschriften nicht allzu sehr zu komplizieren) ergibt. In diesen Fällen können die sozialen Verhältnisse des Betroffenen zwar nicht völlig außer acht bleiben, es sind jedoch keine besonders strengen Maßstäbe anzulegen.

Hat dagegen — dies ist der andere Eckfall — der Gesetzgeber bewußt Regelungen getroffen, die ihrem Wesen nach Härten im Grenzbereich nach sich ziehen (beispielsweise durch die Festlegung von Antragsfristen, Alters- und Jahrgangsvoraussetzungen), dann kann eine außergewöhnliche Härte nur in Betracht kommen, wenn im Einzelfall besondere Umstände hinzukommen und außerdem der Geschädigte sich in einer sehr schwierigen sozialen Lage befindet.

Entscheidung zugunsten der Hauptentschädigung

Zu den „echten Lückenfällen" rechnet z. B. der folgende Fall: Die Gewährung von Kriegsschadensrente aus § 278 a Abs. 6 LAG ermöglicht Abhilfe nur für einen beschränkten Teilbereich. In den verbleibenden Fällen kann bei Würdigung der Gesamtumstände, insbesondere der sozialen Situation, eine außergewöhnliche Härte vorliegen. Vielfach stellen sich diese Fälle so dar, daß die Entscheidung zugunsten der Hauptentschädigung oder des Aufbaudarlehens, obwohl der Geschädigte sie seinerzeit freiwillig getroffen hat, sich rückblickend als schwerer Fehler herausstellt, insbesondere, weil der Geschädigte seine Eingliederungsmöglichkeiten in den verbleibenden Jahren der Arbeitsfähigkeit falsch eingeschätzt hat und die Preisentwicklung nicht voraussehen konnte. Lagen im Zeitpunkt der getroffenen Wahl schon alle Voraussetzungen für die Gewährung der Kriegsschadenrente vor, ist aber die Korrektur über § 278 a LAG wegen des Ablaufs der allgemeinen Antragfrist nicht mehr möglich, dann ist ein solcher Fall als echter Lückenfall anzusprechen.

In den anderen Eckbereich gehören die folgenden Fälle: Versäumung von Antragsfristen. Für diese Vorschriften hat sich der Gesetzgeber nach eingehender wiederholter Diskussion in voller Kenntnis der mit ihnen notwendig verbundenen Härten entschieden. Dies bedeutet, daß über § 301 b in diesem Bereich allenfalls Einzelfälle berücksichtigt werden können, die ihrer ganzen Art nach besonders nahe an der Grenze liegen oder bei denen das Zusammentreffen unglücklicher Einzelumstände bewirkt hat, daß ein Antragsteller keine Leistungen erhält. Derartige Umstände können z. B. dann anerkannt werden, wenn die Antragsfristversäumnis auf einer Verkettung unglücklicher Umstände beruht, z. B. auf falscher Belehrung oder wenn objektiv nachweisbar Unterlagen über den Eintritt des Schadens erst nach Fristablauf bekanntgeworden sind und bei vorheriger Antragstellung mangels Glaubhaftmachung nicht hätte positiv entschieden werden können. Zusätzlich müssen hier im sozialen Bereich strenge Anforderungen gestellt werden.

Besonders wertvoller Hausrat: Unter anderem wird der tatsächliche Wert eines verlorenen Hausrats nicht festgestellt. In seltenen Sonderfällen kann eine Härteleistung auch dann in Betracht kommen, wenn nachweislich ein weit überdurchschnittlich wertvoller Hausrat besonderer Art verlorenging (hochwertige Kunstgegenstände u. ä.), insbesondere, wenn er seinem Wesen nach gleichzeitig eine Altersversorgung darstellte. Die oft geltend gemachte Briefmarkensammlung reicht (vielleicht ausgenommen nachweislich besonders wertvolle, durch Ausstellungen bekanntgewordene hochwertige Spezial-Sammlungen) nicht aus.

Ausschluß von der Erbfolge: Fälle, in denen der Erblasser mit Rücksicht auf die im Schadensgebiet bestehenden politischen Verhältnisse größere Vermögenswerte nur den dort wohnenden Erben vererbt hat, die im Bundesgebiet wohnenden Erben also von der Erbfolge ausgeschlossen wurden, können grundsätzlich nach § 301 b LAG berücksichtigt werden. Bei dem Erbteil, das den von der Erbfolge ausgeschlossenen Erben entgangen ist, muß es sich aber um existenztragendes Vermögen handeln. Vor Anwendung der Härteregelung ist jedoch zu prüfen, ob eine Schadensfeststellung an dem Pflichtteilsanspruch in Betracht kommt.

Österreich-Komplex: Hat ein vertriebener deutscher Staatsangehöriger, der in Österreich seinen Wohnsitz hat oder zu den maßgeblichen Stichtagen hatte und jetzt in der Bundesrepublik oder im westlichen Ausland wohnt, nach dem österreichischen Entschädigungsgesetz zum deutschen LAG keinen Anspruch, kann er grundsätzlich für eine Leistung nach § 301 b LAG in Betracht kommen. Nach österreichischem Recht erhält derjenige österreichische Leistungen, der am 1. Januar 1960 in Österreich wohnte.

Fortschreibung des Einheitswertes: Stieg der Wert des Betriebsvermögens in der Zeit zwischen dem 1. Januar 1940 und dem Schadenszeitpunkt, so wird, falls der Einheitswert zum 1. Januar 1940 bekannt ist, auf einen Ersatz-Einheitswert im Schadenszeitpunkt fortgeschrieben, wenn der Wertanstieg ein Ausmaß erreichte, bei dem in Kriegszeiten regelmäßig vom Finanzamt eine Fortschreibung vorgenommen wurde. Erreichte der Wertanstieg zwar das im Krieg erforderliche Ausmaß nicht (ein Fünftel), wohl aber das im Frieden für eine Fortschreibung ausreichende Ausmaß (ein Zwanzigstel), so kann eine Härte entsprechend § 301 b LAG dann angenommen werden, wenn es sich um höhere Schäden handelt und die Auswirkungen erheblich sind.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß Härteleistungen nach § 301 b LAG am besten formlos beim Bundesausgleichsamt, Terrassenstraße 1, 6380 Bad Homburg, beantragt werden. Nach bisheriger Handhabung wurden über ein Drittel der Gesuche positiv beschieden.

Letzte Meldung:

29. LAG-Novelle

Entwurf unzureichend

BONN — Die Bundesregierung leitete den gesetzgebenden Körperschaften den Entwurf eines 29. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz zu.

Dazu teilt die Pressestelle des Bundes der Vertriebenen (BdV) mit: „So bemerkenswert es ist, daß die Bundesregierung überhaupt am LAG etwas ändert, obwohl sie das Ende der Kriegsfolgengesetzgebung verkündet hatte, so unbefriedigend ist das Ausmaß der vorgesehenen Gesetzesänderungen. Während den Kriegsopfern strukturelle Verbesserungen im Ausmaß der Einsparungen versprochen wurden, die durch die Verlegung des Anpassungszeitpunktes vom 1. Juli 1978 auf den 1. Januar 1979 eintreten, wird in der 29. LAG-Novelle, die im Bereich des Lastenausgleichs die Anpassungsterminverschiebung vollzieht, diesem Grundsatz nicht Rechnung getragen. Die Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten sollen also schlechter behandelt werden als die Kriegsbeschädigten. Die Vertriebenen hatten wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß sie in diesem Zusammenhang u. a. eine Erhöhung des Selbständigenzuschlags und des Sozialzuschlags zur Unterhaltshilfe, der Einkünftefreibeträge und eine Verlängerung der fünfjährigen Aufbaudarlehensfrist bei den Aussiedlern erwarten. Die Opposition hatte im Dezember der Bundesregierung gegenüber die gleichen Themen als novellierungsbedürftig herausgestellt. **opr**

Landwirtschaft:

Den Bauern drohen höhere Steuern

In dieser Legislaturperiode mehr Buchführungspflichtige

BONN — Für die Landwirte der Bundesrepublik werden die kommenden zwei Jahre aller Voraussicht nach wenig erfreuliche Neuigkeiten bringen: Sie sollen eines der wichtigsten Steuerprivilegien verlieren, das sie bisher zusätzlich zu den „grünen Plänen" der Bundesregierung begünstigte.

Eine aus acht Professoren bestehende, von der Bundesregierung eingesetzte Kommission hat am 21. Januar ihre einjährigen Beratungen beendet und wird nun berichten.

Es geht um die Versteuerung der landwirtschaftlichen Gewinne. Betriebe bis zu einem Jahresgewinn von 15 000 DM brauchen zur Zeit keine Bücher zu führen. Ihre Einkommensteuern werden nach Durchschnittssätzen pauschal berechnet. So kommt es, daß rund 800 000 der 900 000 selbständigen Landwirte in der Bundesrepublik keine Bücher führen und teilweise auch keine oder nur sehr niedrige Steuern bezahlen. Zusammen mit den landwirtschaftlichen Freibeträgen werden diese Begünstigungen vom Bundesernährungsministerium in Bonn auf einen Geldwert von jährlich 700 Millionen D-Mark geschätzt. Steuerexperten meinen indessen, daß der tatsächliche Wert eher bei zwei Milliarden DM liegen dürfte.

Falls die Kommission der Professoren, die je zur Hälfte von den Ministern Apel (SPD) und Ertl (FDP) eingesetzt wurde, zu einer Einigung kommt, erwartet man, daß sie vorschlägt, die Landwirte möglichst umfassend an die allgemeine Buchführungs- und Aufzeichnungspflicht heranzuführen, wobei die Gewinnermittlung dann immer noch nach unterschiedlichen Verfahren vorgenommen werden kann. Auf jeden Fall rechnet man in Bonn für die kommenden Jahre mit dem Ende der „grünen Steuer-Oase" und mehreren Steuereinnahmen vom Lande.

HAMBURG — Drei Hauptsäulen tragen das soziale Schutzdach über der Landwirtschaft: Die Krankenversicherung der Landwirte, die Altershilfe für Landwirte und die landwirtschaftliche Unfallversicherung. Alle drei Säulen wären ohne nachhaltige Hilfe des Bundes finanziell nicht tragfähig. Zu den Leistungen der Unfallversicherung und der Altershilfe steuert der Bund jeweils weit mehr als die Hälfte bei. In der Krankenversicherung der Landwirte übernimmt er die Ausgaben für die Altenteiler. Die Bonner Großzügigkeit hat gute Gründe. Erstens mußte das soziale Vakuum auf dem Lande aufgefüllt werden. Zweitens schrumpft die Landwirtschaft und mit ihr die Zahl der Beitragszahler. Drittens schließlich erleichtert es den Strukturwandel in der Landwirtschaft, wenn die dort Beschäftigten im Notfall soziale Alternativen haben.



Schaubild Globus

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Für Pfuscharbeit eines Schwarzarbeiters stehen dem Auftraggeber keine Schadensersatzansprüche zu. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe ist der Vertrag mit einem Schwarzarbeiter wegen Verstoßes gegen das Gesetz zur Bekämpfung der Schwarzarbeit nichtig. Das gilt auch, wenn sich der Schwarzarbeiter beispielsweise als „gelernter Maurer" bezeichnet hat. Wer sich für eine bestimmte Arbeit anbietet, muß rechtlich nicht so behandelt werden, als habe er die erforderliche Sachkunde. (OLG Karlsruhe — 8 U 111/76)

Ein Hinweisschild „Vorsicht Stufe" genügt nicht zur Verkehrssicherung, wenn in Wirklichkeit mehrere Stufen vorhanden sind. Einer 79jährigen sehbehinderten Frau wurden vom OLG Oldenburg 50 Prozent Schadensersatz gegen eine Kirchengemeinde zugesprochen, weil sie auf einer derart beschilderten Kirchentreppe gestürzt war. Die Hälfte ihres Schadens muß die Frau selbst tragen, weil sie es an der „gehörigen Aufmerksamkeit" fehlen ließ. (OLG Oldenburg — U 128/76)

Arbeits- und Sozialrecht

Auf die Wartezeit nach § 1 Absatz 1 des Kündigungsschutzgesetzes sind die Zeiten eines früheren Arbeitsverhältnisses mit demselben Arbeitgeber anzurechnen, wenn das neue Arbeitsverhältnis in einem engen sachlichen Zusammenhang mit dem früheren Arbeitsverhältnis steht. Dabei kommt es insbesondere auf Anlaß und Dauer der Unterbrechung sowie auf die Art der Weiterbeschäftigung an. Ob auch die Zeit der Unterbrechung anzurechnen ist, bleibt offen. Nach § 1 Absatz 1 KSchG ist die Kündigung eines Arbeitnehmers, der länger als sechs Monate ohne Unterbrechung in demselben Betrieb gearbeitet hat, rechtsunwirksam, wenn sie sozial ungerechtfertigt ist. (BAG — 2 AZR 470/75)

Der besondere Kündigungsschutz für Schwerbehinderte aufgrund der §§ 12 ff SchwbG greift grundsätzlich nicht ein, wenn die Schwerbehinderteneigenschaft des Arbeitnehmers im Zeitpunkt der Kündigung weder festgestellt war (nach § 3 SchwbG) noch der Arbeitnehmer einen Antrag auf Erteilung eines entsprechenden Bescheids gestellt hat. In diesen Fällen bedarf eine Arbeitgeberkündigung nicht der vorherigen Zustimmung der Hauptfürsorgestelle. Das gilt auch, wenn das Versorgungsamt aufgrund eines nach der Kündigung gestellten Antrags die Schwerbehinderteneigenschaft oder deren wesentliche Voraussetzungen (nicht nur vorübergehende Minderung der Erwerbsfähigkeit um wenigstens 50 Prozent) rückwirkend für eine Zeit vor der Kündigung feststellt. (BAG — 2 AZR 687/75)

Mieturteile in Stichworten

Der Vermieter darf vor Beendigung des Mietverhältnisses und vor Beginn des Auszugs des Mieters keine Selbsthilfemaßnahmen (hier: Anbringung eines neuen Schlosses) ergreifen, um sein Vermieterpfandrecht zu sichern. (LG Hamburg — 11 O 6/76)

Der Vermieter ist verpflichtet, eine vom Mieter erhaltene Barkaution für die Dauer des Mietverhältnisses banküblich zu verzinsen, wenn der Mietvertrag keine abweichende Regelung vorsieht. (LG Mannheim — 4 S 71/76)

„Der perfekte Kurpatient"

Zur Krankengeschichte des „perfekten Kurpatienten" (siehe Folge 1) ist noch nachzutragen, daß er natürlich immer im eigenen Mercedes zur Kur kam und, begleitet von seinen jeweiligen „Kurschatten", an die 10 000 km pro Kurjahr durch die Landschaft fuhr. — Im übrigen muß betont werden, daß sich die Glosse, zu Deutsch „kritische Bemerkung", nicht gegen die große Mehrzahl der wirklich Heilung suchenden Kurpatienten und die meist vorbildlichen Einrichtungen der Sanatorien und Heilbäder richtet, sondern gegen die zunehmende Zahl von Nutznießern unserer Wohlstands- und Anspruchsgesellschaft, die ihr Parasitendasein einer oft unangebrachten Großzügigkeit der zuständigen Instanzen verdanken. Zweck der Glosse soll ein Denkanstoß sein zur Verhütung solchen Mißbrauchs, der als von der Allgemeinheit bezahlter „Kurlaub" wirklich notwendige Kuren und Heilverfahren mehr und mehr in Mißkredit bringen muß.

Dr. Wagner, 7295 Dornstetten

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Jankowski, Marie, aus Allenstein, Jakobstraße Nr. 20, jetzt Artlenburger Straße 11, 2400 Lübeck, am 19. Januar

zum 97. Geburtstag

Legal, Martha, aus Alt-Christburg, Kr. Mohrungen, jetzt Kasseler Straße 6, 2380 Schleswig, am 30. Januar

zum 96. Geburtstag

Wodtka, Karl, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 122, jetzt Brandenburger Straße 8, 6050 Offenbach-Büngel, am 31. Januar

zum 95. Geburtstag

Brosda, Emma, geb. Saloga, aus Osterode, Roonstraße 3, jetzt Crüsemannallee 67, 2800 Bremen, am 27. Januar

zum 94. Geburtstag

Fleischer, Emil, aus Alt-Reuschendorf, Kr. Sensburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 10, 3352 Einbeck, am 1. Februar

Lokacu, Berta, geb. Wulff, aus Königsberg, Mitteltragheim 2, jetzt Mittelstraße 8, 4973 Vlotho, am 22. Januar

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Peterskamp 25, 3100 Celle, am 30. Januar

zum 92. Geburtstag

Malachowski, Auguste, aus Lyck, jetzt Peter-Chrsitian-Hansen-Weg 3, 2390 Flensburg, am 29. Januar

Nowosadtko, Marie, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Alte Poststraße 11, 8626 Michelau, am 1. Februar

zum 91. Geburtstag

Press, Emilie, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Ebersdorfer Straße 40, 3400 Göttingen, am 3. Februar

Przykop, Auguste, aus Lyck, jetzt Besenheide Nr. 12, 2200 Elmshorn, am 3. Februar

zum 90. Geburtstag

Dunkel, Gustav, aus Rastenburg, jetzt Kirchstraße 6, 5300 Bonn-Lengsdorf, am 3. Februar

Ewert, Karl, Postbetriebsassistent i. R., aus Pr.-Eylau, Lochmannstraße 15, jetzt Zur Windmühlenstr. 1, 2901 Rastede 1, am 28. Januar

Kapp, Anneliese, aus Pilzen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Kofeldhöhe 9, 4300 Essen-Heisingen, am 2. Februar

Lehn, Margarete, aus Königsberg, Steinstr. 16, jetzt Adlerbastei 3, 7900 Ulm, am 31. Januar

Thiel, August, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt Laubenweg 5, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 29. Januar

Zacharias, Gertrud, aus Königsberg, Vorder Roßgarten 67/68, jetzt Friedhofsallee 36, 2400 Lübeck, am 8. Januar

zum 89. Geburtstag

Haase, Elisabeth, geb. Becker, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Herrenstraße 15, 6553 Sobernheim, am 30. Januar

Teschner, Emilie, geb. Pischke, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altersheim Egge, 5810 Witten-Ruhr-Annen, am 2. Februar

zum 88. Geburtstag

Fehlauer, Carlotte, geb. Montua, aus Pillkallen, Kreis Gumbinnen, jetzt Leibnizstraße 13, 2000 Hamburg 76, am 30. Januar

Fröse, Elisabeth, geb. Hilper, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Robert-Koch-Straße Nr. 11, 3280 Bad Pyrmont, am 1. Februar

Scharfschwerdt, Margarete, geb. Grube, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 25, 2361 Klein Rönnau, am 30. Januar

Sypli, Meta, aus Gumbinnen, Gartenstraße 25, jetzt Braunstraße 13/15, 2400 Lübeck, am 29. Januar

Uffhausen, Reinhold, Studienrat i. R., aus Königsberg, Vorstädtische Oberschule, jetzt Donandtstraße 59, 2800 Bremen 1, am 30. Januar

zum 87. Geburtstag

Glinski, Ella, aus Tilsit, jetzt Römerstraße 5, 8883 Gundelfingen, am 31. Januar

Gresch, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Grüner Weg Nr. 81, 5860 Iserlohn, am 31. Januar

Karwowski, Karl, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schlesierstraße 32, 8858 Neuburg (Donau), am 3. Februar

Kussat, August, aus Schillehlen, Kr. Angerapp, jetzt Schwarzbachstraße 4, 4030 Ratingen, am 28. Januar

Olschewski, Samuel, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 3. Februar

Puschnuss, Franz, aus Tilsit, jetzt Schulweg 4, 2400 Lübeck-Stockelsdorf, am 25. Januar

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt Helgolandstraße 19, 2400 Lübeck, am 1. Januar

Schnabel, Anna, aus Lyck, jetzt Kniephofstr. 38, 1000 Berlin 41, am 29. Januar

Wagner, Erna, geb. Poersch, aus Soldau, Am Markt, jetzt Kniephofstr. 57, 1000 Berlin 41, am 29. Januar

Weiß, Lina, geb. Ewert, aus Klein Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter, am 22. Januar

zum 86. Geburtstag

Beckmann, Louise, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 16, jetzt im Grund 14, 8630 Coburg, am 1. Februar

Werner, Johann, aus Elbing, jetzt am Heiligen Kreuz 1, 5307 Wachtberg-Ließem, am 27. Januar

zum 85. Geburtstag

Bohlmann, Richard, aus Neidenburg, Kölner Straße 5, jetzt Liegnitzer Straße 35, 4650 Gelsenkirchen, am 16. Januar

Klausberger, Elisabeth, aus Tilsit, jetzt Schopenhauerstraße 1, 2400 Lübeck, am 4. Januar

Krause, Ernst, aus Königsberg, Oberhaberberg Nr. 35, jetzt Silberburgstraße 66 a, 7000 Stuttgart 1, am 1. Februar

Rehberg, Otto, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 35, jetzt Kaiser-Friedrich-Str. 84, 7530 Pforzheim, am 2. Februar

Schlonski, Käte, aus Sensburg, jetzt Brandenbaumer Landstraße 124, 2400 Lübeck, am 17. Januar

Ziemeck, Hermann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Blumenthalstraße 1, 4150 Krefeld, am 3. Februar

Zietlow, Erika, geb. Senkpiel, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt Gartenstraße 75, 4960 Stadthagen, am 3. Februar

Zöllmer, Frieda, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Düsseldorfer Straße 58, 4600 Dortmund, am 31. Januar

zum 84. Geburtstag

Beinio, Gustav, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Rossler Weg 23, 2330 Eckernförde, am 2. Februar

Besener, Klara, geb. Behrendt, aus Tilsit, Kasernenstraße, jetzt Weberstraße 24, 3250 Hameln, am 23. Januar

Boenke, Erna, geb. Sprang, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 50, jetzt Herzogstraße 15, 5620 Velbert 1, am 24. Januar

Dembeck, Friedrich, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Zaunkönigweg 8, 5880 Lüdenscheid, am 23. Januar

Heinacher, Frieda, geb. Scheller, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt 2431 Kl.-Schlamin, am 22. Januar

Krause, Oskar, aus Seestadt Pillau, jetzt Walter-Blumenstock-Straße 28, 7600 Offenburg, am 1. Februar

Lange, Anni, geb. Szamreitat, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 11 a, jetzt Pestalozzistraße 6, 3540 Korbach, am 3. Februar

Lukat, Anna, aus Memel, Kaiserstraße 10, jetzt Gunterweg 1, St. Hubertus, 2400 Lübeck, am 1. Januar

Müller, Heinrich, aus Bomben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zum Broock 18, 2400 Lübeck-Afrade, am 19. Januar

Nagorny, Karl, aus Lyck, jetzt Oesterblick 19, 2223 Meldorf, am 3. Februar

Potroffka, Margarete, aus Angerburg, jetzt Diemengang 17, 2400 Lübeck-Kücknitz, am 2. Februar

Steffan, Auguste, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzwickeder Straße 62, 4600 Dortmund-Brackel, am 29. Januar

Frau Wiemer, aus Grabfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Fischergrube 57/59, 2400 Lübeck, am 1. Januar

Worgull, Marie, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Pestalozzistraße 6, 4620 Castrop-Rauxel

zum 83. Geburtstag

Krüger, Anna, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 14, jetzt Grasweg 4, 2430 Neustadt (Holstein), am 3. Februar

Meyhöfer, Anna, geb. Brasch, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schneidemühler Straße 20 c, 3200 Hildesheim, am 15. Januar

Naujoks, Emmy, aus Königsberg, Kaporner Straße 37, jetzt Sukoring 2, 2300 Kiel 1, am 18. Januar

Radau, Frieda, geb. Abramowski, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Magdalenenstraße 4, 4960 Stadthagen, am 2. Februar

Royla, Wilhelm, aus Lötzen, jetzt Wecholder Straße 121, 2800 Bremen 61, am 3. Februar

Sentek, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Spreende 26 a, 2000 Hamburg 20, am 3. Februar

Steiner, Anna, aus Lötzen, Bismarckstraße 20, jetzt Nordgauerstraße 1, Altenheim, 8620 Lichtenfels, am 30. Januar

Steiner, Fritz, aus Arys, Kreis Johannisburg, Schwarzer Weg, jetzt Dr.-Theodor-Haubach-Straße 23, 2080 Pinneberg, am 30. Januar

Witt, Käte, geb. Fählsel, aus Gr. Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt Billufer 62, 2000 Hamburg 74, am 29. Januar

zum 82. Geburtstag

Babick, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grüner Weg 3, 6242 Kronberg, am 29. Januar

Fest, Paul, Uhrmachermeister, aus Heiligenbeil, Bismackstraße 4 b, jetzt Harriesstraße 27, 2300 Kiel, am 2. Februar

Fowinkel, Hanny, aus Seestadt Pillau-Neutief, G-Straße 13 b, jetzt Uerdinger Straße 252, 4140 Krefeld, am 3. Februar

Kaeker, Paul, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Breslauer Straße 15, 2930 Varel 1, am 1. Februar

Sczepan, Margarete, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sackstraße 3, 3041 Ahlden (Aller), am 2. Februar

Seifert, Gustav, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 15, jetzt Geheimrat-Schultz-Weg 2, 2300 Kiel-Holtenau, am 1. Februar

Sendzik, Marie, geb. Kleszewski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Weberstraße 5, 2308 Preetz, am 3. Februar

zum 81. Geburtstag

Brien, Johanna, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Am Friedrichshain 5, 2280 Westerland (Sylt), am 3. Februar

Brückmann, Fritz, aus Wenden, Kreis Rastenburg, jetzt Breslauer Straße 27, 5060 Bergisch-Gladbach, am 2. Februar

Cabalzar, Else, aus Lyck, Danziger Straße 40, jetzt Wagnerring 33, 2300 Kiel-Pries, am 3. Februar

Karlisch, Johann, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horneburg 23, 4630 Bochum 6, am 29. Januar

Kiupel, Emil, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt Stettiner Straße 16, 2400 Lübeck, am 3. Januar

Lucka, Ernst, aus Wigrinnen, Kreis Sensburg, jetzt Ludwigstraße 15 b, 5880 Lüdenscheid, am 29. Januar

Dr. Pankow, Werner, Zahnarzt, aus Ostseebad Cranz, jetzt Tannenweg 7, OT Helstorf, 3057 Neustadt 2, am 2. Februar

Poellka, Berta, geb. Kasperek, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Industriestraße 64, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 2. Februar

Weiss, Anna, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Elswigstraße 66/23, 2400 Lübeck, am 13. Januar

zum 80. Geburtstag

Bluhm, Elisabeth, geb. Grutzeck, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt bei Schwatal, Schillerstraße 7, 2190 Cuxhaven, am 29. Januar

Diek, Maria, geb. Bartschat, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Bochumer Straße 295, 4680 Wanne-Eickel, am 31. Januar

Felter, Max, Regierungsoberinspektor i. R., aus Ihlnicken, Kreis Samland, jetzt Rathausstraße Nr. 18/20, 5300 Bonn-Beuel, am 30. Januar

Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Bernekenstraße Nr. 9, jetzt Marliring 40, 2400 Lübeck, am 19. Januar

Hollstein, Anna, geb. Rasch, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Am Bähnchen 8, 5780 Bestwig, am 3. Februar

Jakubassa, Friedrich, aus Ortlsburg, jetzt Hans-Böckler-Straße 14, 2057 Schwarzenbek, am 2. Februar

Joswig, Fritz, Ortsvertreter, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 3, 4758 Belecke, am 31. Januar

Kiehl, Marta, aus Thiergarten, Kr. Angerburg, jetzt 3551 Bellnhausen Nr. 80, am 3. Februar

Kuhn, Charlotte, geb. Lukat, aus Pr. Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Untere Bergkoppel Nr. 20, 2050 Hamburg 80, am 29. Januar

Kuschmierz, Bertha, aus Osterode, jetzt Kantstraße 2, 2400 Lübeck, am 22. Januar

Müller, Eduard, Gemeindevertreter, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lehmkuhler Weg 23, 4010 Hilden, am 3. Februar

Pajunk, Helene, geb. Mörschner, aus Sensburg, Warschauer Straße 13, jetzt Ravensberger Straße 29, 4800 Bielefeld 1, am 29. Januar

Prause, Helene, geb. Bader, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Falkensteinstraße 11, 4200 Oberhausen, am 29. Januar

Rosenfeld, Erna, aus Nettschienen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oststraße 26, 4330 Mülheim, am 31. Januar

Salzmann, Martha, geb. Lettko, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Salzstadelgasse 17, 7900 Ulm, am 23. Januar

Volkmann, Minna, geb. Braun, aus Steinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Hardessemstraße 3, 3201 Harsum, am 27. Januar

Walten, Erich, aus Königsberg, Am Stadtgarten Nr. 18, jetzt Seminarstraße 2, Hubertus am See, 2418 Ratzeburg, am 19. Januar

Wasgien, Berta, geb. Morwinski, aus Gerdauen, jetzt Herdecker Straße 3, 5810 Witten, am 1. Februar

zum 75. Geburtstag

Bloch, Hedwig, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Hasselbreite 8, 2400 Lübeck-Moisling, am 20. Januar

Bräuner, Anna, geb. Murach, aus Angerburg, jetzt Große Breite 33, 2081 Tangstedt, am 2. Februar

David, Heinrich, aus Lyck, Falkstraße 4, jetzt Poststraße 32, 2083 Halstenbek, am 3. Februar

Fiedler, Robert, aus Neidenburg, jetzt Mühlenstraße 23, 3100 Celle, am 29. Januar

Fleischer, Lotte, geb. Tolkiehn, aus Bärwalde, Kreis Fischhausen, jetzt Emil-Roth-Straße 41, 7410 Reutling 1, am 31. Januar

Fortsetzung auf Seite 16

Kennen Sie die Heimat wirklich? (J 192)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

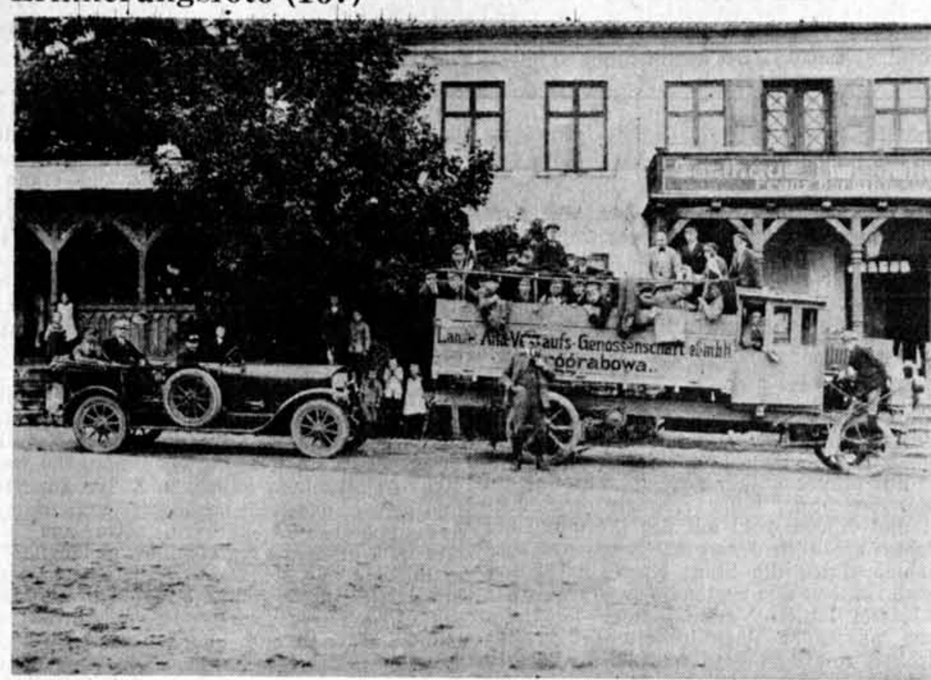
1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer I 192 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 7. Feb. 1978, an

Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Erinnerungsfoto (167)



Landwirtschaftsschule Treuburg — Auf diesem Bild, das wir von Walter Dora erhielten, der heute in Lauenbrück lebt, ist die „Prima L" der Landwirtschafts- und Realschule Marggrabowa (Treuburg) auf der Fahrt zur Grundsteinlegung des Tannenberg-Denkmals vor dem Gasthaus Heiligelinde, August 1924, zu sehen: Professor Dr. Arthur Schulz, Dr. Bruno Schulz, Studienrat Reichert, Ernst Balk, Artur Borries, Karl Brodowski, Arnold Czudnochowski, Walter Dora, Kurt Langecker, Fritz Mehl, Herbert Politt, Horst Royeck, Karl Steiner, Fritz Wiskandt, Walter Borczinski, Paul Brzoskowski, Herbert Brzoskowski, Gerhard Jelen, Herbert Klamant, Kurt Friedrich, Herbert Paulwitz, Gerhard Plaumann, Bruno Krämer. Dazu schreibt unser Leser: „Den Mercedes hatten wir unterwegs mit einer Panne in Schlepp genommen. Der Besitzer stiftete uns dafür in Widminnen ein Faß Bier. Bei einem Besuch 1975 in Heiligelinde stand das Gasthaus noch." Zuschriften unter dem Stichwort ‚Erinnerungsfoto 167' an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender gern weiter.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

5. Februar, So., 15 Uhr, **Samland**: Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1/61, Hauptversammlung
5. Februar, So, 16 Uhr, **Königsberg:** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65, Fasching
8. Februar, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis**: Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61, Fastnacht
10. Februar, Fr., 20 Uhr, Einlaß 19 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestr., 1/65, große karnevalistische Prunksitzung unter Mitwirkung der Rheinischen Karnevalsgesellschaft zu Berlin und weiterer zwei Karnevalsgesellschaften aus dem Bundesgebiet
12. Februar, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44
12. Februar, So., 16 Uhr, **Sensburg:** Rixdorfer Krug, Richardstraße 31, 1/44

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

HAMBURG
Sonnabend, 28. Januar, 18 Uhr,
(Einlaß ab 17 Uhr)
Festhalle von Planten un Blomen
Winterfest der Landesgruppe
unter dem Motto
Winter in Ostpreußen in Wort und Lied.

Es wirken mit: Künstler der Hamburger Staatsoper und des Operettenhauses Hamburg, ein Spielmannszug mit flotten Märschen, die Tanzgruppe des TV-Jahn, eine Humoristin, der Ostpreußenchor und viele andere Künstler. Anschließend Tanz für alle. Eintritt 12,— DM. Vorverkauf bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Geschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. An der Abendkasse 15,— DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel, Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Sonnabend, 4. Februar, 19 Uhr, Café der Schloßterassen, Fleckessen (oder Königsberger Klops) und Tanz (Kappenfest). — Freitag, 3. März, 18.30 Uhr, Vosshaus, Vortrag des Vorsitzenden des Eutiner Dichterkreises, Christian Jensen, zu dem Thema „Das unvergängliche Bild des deutschen Ostens". Die gut besuchte Jahreshauptversammlung wählte den gesamten Vorstand mit Albert Schippel als 1. Vorsitzenden einstimmig wieder. In seinem Jahresbericht gab er einen ausführlichen Rückblick auf die Arbeit im vergangenen Jahr. Er betonte, daß es mit 24 Veranstaltungen, die die Gruppe durchgeführt, bzw., die sie mitgestaltet hat, ein gutes Jahr war. Die Leiterin der Frauengruppe, Hedwig Lehmann, berichtete über deren Arbeit. Sie dankte für die Geld- und Kleiderspenden, die es ermöglichten, viele Pakete in die Heimat und nach Friedland zu schicken. Kassenwart Kurt Schmidtke legte den Kassenbericht vor. Anschließend folgte ein Lichtbildervortrag „So schön ist Eutin" mit hervorragenden Bildern vom See- und Schloßpark. Herr Gudszun hatte sie aufgenommen und erläuterte sie. Schließlich zeigte Lm. Ewald Krause noch Farbdias. Die recht gelungenen Aufnahmen von den Zusammenkünften, verbunden mit schönen Landschaftsaufnahmen, fanden viel Beifall und Freude.

Lübeck — Sonnabend, 18. Februar, 18 Uhr, Gaststätte Falkenburg, Falkenstraße, Fleckessen bei Lm. Suhr. Telefonische Anmeldung bei Irma Pagel, Fridtjof-Nansen-Straße 1, Telefon 6 50 38, bis zum 10. Februar 78.

Malente-Gremsmühlen — Mittwoch, 8. Februar, 20 Uhr, Haus des Kurgastes in Malente, gemeinsame Veranstaltung der Ost- und Westpreußen mit dem Kulturkreis und der Volkshochschule. Professor Dr. Riemann, Kiel, spricht über das Thema „West- und Ostpreußen heute, eine kulturpolitische Betrachtung". Gäste willkommen.

Ostheim, Bad Pyrmont

Geschäftsführer Hans-Georg Hammer, Parkstr. Nr. 14, 3280 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/85 38

28. bis 29. Januar, Volkstanzkreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen.
Bedingt durch einige notwendige Terminänderungen können sich in der Zeit vom
20. bis 24. März und
3. bis 8. April noch geschlossene Gruppen für ein Seminar/Treffen anmelden. Es können Gruppen bis zu 53 Personen aufgenommen werden. Einzelgäste können nicht aufgenommen werden. Interessenten wenden sich bitte direkt an das Ostheim

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Ostpreußentag in Emden — Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle Emden, Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West unter der Schirmherrschaft des niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Landsmannschaft Ostpreußen. Um persönliche Kontakte mit Verwandten und Bekannten aus der Heimat zu erleichtern, wird die Halle in Regierungsbezirke (Königsberg, Gumbinnen, Allenstein, Marienwerder) aufgeteilt. Der Nachmittag beginnt um 15 Uhr mit einem Eröffnungskonzert, dem sich um 16.30 Uhr der Festakt anschließt. Hauptredner sind Minister Hasselmann und der Sprecher der LO, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock. Beim abschließenden Heimatabend wird es Darbietungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen geben. Der Vormittag des 23. September gibt den Gruppen Gelegenheit zu Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten der Stadt und anschließendem Mittagessen zum bevorzugten Preis (Bundeswehr, Rotes Kreuz). Mit der Eintrittsplakette erhält jeder Teilnehmer eine Festschrift. Im Hinblick auf den Ostpreußentag in Emden bittet der Vorstand alle Gruppen und Kreisgruppen, vom 1. April bis zum 1. Oktober von überörtlichen Veranstaltungen Abstand zu nehmen und die kommende Arbeit bevorzugt auf Werbung von Teilnehmern auszurichten, damit dieser Ostpreußentag zu einem vollen Erfolg für unsere gemeinsame Sache wird. Das Motto des 23. September lautet: „Ostpreußen — unvergessen!" Parkplätze vor der Nordseehalle für Pkw und Omnibusse sind reichlich vorhanden. Selbstverständlich sind die ostpreußischen Landsleute aus den nicht genannten niedersächsischen Regierungsbezirken (bisher genannt die Regierungsbezirke Osnabrück, Aurich und Verwaltungsbezirk Oldenburg) ebenfalls herzlich eingeladen. Einem Sonderrundschreiben im März können die Gruppen und Kreisgruppen weitere Einzelheiten entnehmen. Anfragen können ab sofort an den Vorsitzenden Fredi Jost, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, Telefon 0 54 31/35 17, gerichtet werden.

Goslar — Sonnabend, 4. Februar, 16 Uhr, Hotel Zum Breiten Tor, Zusammenkunft.

Quakenbrück — Dienstag, 7. Februar, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Treffen der Frauengruppe. Es werden wichtige Hinweise für die Fahrt nach Oldenburg, Mittwoch, 19. April, zum ostpreußischen Frauennachmittag gegeben.

Stade — Die erste Zusammenkunft der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen im neuen Jahr fand in der neuen Post am Güterbahnhof statt. Die Leiterin des hiesigen Postamtes, Dr. Lore Lemke, hatte zu einem Informationsnachmittag mit Kaffee und Kuchen eingeladen. Nach der Begrüßung sprach Dr. Lemke über die Einrichtungen und den täglichen Ablauf des Postbetriebs. Nach der Erfrischung wurden die Teilnehmer in Gruppen von Frau Dr. Lemke, Kundenberater Rubach und Bardenhagen durch die Post geführt. Dabei wurden sie mit den anfallenden Aufgaben der Postbediensteten bekanntgemacht. So lernten sie vieles kennen und bekamen einen Einblick in die Vielseitigkeit der Arbeit, die die Post verrichtet. In einer anschließenden Diskussion konnten Fragen gestellt werden, die Dr. Lemke und Kundenberater Rubach beantworteten. Wie Dora Karth, die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, bei ihren Dankesworten sagte, war es ein sehr netter, interessanter und aufschlußreicher Nachmittag.

Wilhelmshaven — Montag, 6. Februar, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Ecke Virchowstraße/Viktoriastraße, Heimatabend. Zuvor um 18.30 Uhr Vorstandssitzung.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Darmstadt — Sonnabend, 21. Januar, 15.30 Uhr, Möwe, Am Kavalleriesand, dritte Folge der Quizserie „Erinnern Sie sich?" Thema: Unsere Hauptstadt Königsberg. Fragemeister ist Edith Niklas. — Sonnabend, 4. Februar, 16 Uhr, Möwe, Am Kavalleriesand, Ost- und westpreußischer Fasselaowend unter dem Motto „Koddrig und lostig".

Kassel — Sonnabend, 28. Januar, 15 Uhr, Bürgerhaus, Holl. Straße, Jahreshauptversammlung. — Dienstag, 7. Februar, 15 Uhr, bei Teuteberg, Wolfsanger (Linie 6), heimatliche Kaffeestunde.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Ferienzeit für Jugendliche — Landesjugendreferent Hans Hermann teilt folgendes mit: „Hallo, liebe Mädchen und Jungen, Ihr wißt nicht, was Ihr in den langen Osterferien machen sollt? Kommt zu uns vom 11. bis zum 23. März. Herzlich laden wir Euch ein. Wir wollen in dem schön gelegenen Heim in Oerlinghausen am Fuße des Teutoburger Waldes unmittelbar am Segelflugplatz mit Euch 9 bis 12jährigen wandern, singen, spielen und fröhlich sein; dabei aber auch etwas über Europa hören und lernen. Habt Ihr Lust? Dann meldet Euch gleich an. Danach hört Ihr alle näheren Einzelheiten. Euch 13jährige und natürlich auch ältere bitten wir nach Himmighausen ins Eggegebirge. Auch dort wollen wir uns beim Wandern, Singen, Volkstanzen und Diskutieren Europa im Konzert der Völker erarbeiten, uns kennenlernen und eine Gemeinschaft werden. Die Teilnehmergebühr beträgt 75,— DM. Spätaussiedler, die nach dem 1. Januar 1974 zu uns gekommen sind, zahlen die Hälfte. Bei Geschwistern gibt es noch einmal ‚Rabatt'. Nehmt Papier und Bleistift und meldet Euch bis zum 15. Februar bei Heinz Goldbeck, Am Vogelherd 29, 4300 Essen 16, an. Von dort erhaltet Ihr dann ein ‚Rüstblatt'. Wir freuen uns schon auf Euch."

Bielefeld — Sonnabend, 4. Februar, 20 Uhr, Einlaß ab 19 Uhr, Fichtenhof, Heinrich-Forke-Straße 5 (Straßenbahnlinie 2, Richtung Baumheide, Haltestelle Ziegelstraße oder Linie 5, Richtung Bernhard Kramer-Straße, bis Ziegelstraße oder Endstation), Karneval-Fastnachtsball. Gemeinschaftsveranstaltung mit den Pommern und dem Verband der Heimkehrer, kein Kostüm- oder Kappenzwang. Karten können im Vorverkauf erworben und bestellt werden zu den Sprechzeiten in der Geschäftsstelle. — Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Schabberstunde mit einem Lichtbildervortrag (gestreute Informationen ab 1972) über Nordostpreußen einschließlich Königsberg, die russisch-verwalteten Gebiete, von Lm. Dipl.-Ing. Dr. Goldbeck aus Gumbinnen. — Gumbinner Frauengruppe: Donnerstag, 2. Februar, (wie üblich der erste Donnerstag im Monat) 15 Uhr, Eisenhütte, Marktstraße 8, Zusammenkunft. — Frauengruppe Ost- und Westpreußen: Montag, 6. Februar, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Mathäuskirchengemeinde (Haltestelle der Buslinie 5 an der Gerhart-Hauptmann-Straße), Zusammenkunft. — Kindergruppe: Montag, 13. und Montag 27. Februar, von 15 bis 17 Uhr, Fröbelschule, Fröbelstraße (Linie 3 Richtung Brennerstraße, Haltestellen Krankenhaus oder Oststraße) Zusammenkunft. Auch junge Mütter sind eingeladen. — Geschäftsstelle: Viktoriastraße 1. Sprechzeiten wie bisher jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr. Telefonische Rückfragen möglich bei Tietz 05 21/8 24 51 und Frau Schattkowski 05 21/3 19 55.

Bochum — Freitag, 27. Januar, 20 Uhr, Restaurant Humboldteck, Marienstraße 2/4, großer Fastnachtsball unter dem Motto „Einmal nur im Jahr ist Fastnacht". Für Stimmung sorgt die Tanz- und Unterhaltungskapelle „Amtsrat". Kostüme erwünscht. Bitte Freunde und Bekannte mitbringen.

Dortmund — Dienstag, 7. Februar, 19 Uhr, St. Josefshaus, Heroldstraße 13, Jahreshauptversammlung. — Dienstag, 21. Februar, 15 Uhr, St. Josefshaus, Treffen der Frauengruppe. — Thema der vergangenen Zusammenkunft war „ostpreußisches Brauchtum zur Weihnachtszeit". Der Schimmelreiter und sein Gefolge, sowie die Sternsinger und der Brummtopfspieler gaben Anlaß zu manch' fröhlicher Erzählung einiger Landsleute. Unterschiedliche Bräuche der einzelnen Gegenden der Heimat kamen zum Ausdruck.

Düsseldorf — Sonnabend, 4. Februar, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, und Eichendorff-Saal, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Faschingsveranstaltung und Tombola der LOW und Pommern. Einlaß ab 18 Uhr. — Dienstag, 7. Februar, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, aktuelle Stunde. Referent: Lm. Saalmann. — Freitag, 10. Februar, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, zwangloses Beisammensein.

Hagen — Sonnabend, 4. Februar, 20 Uhr, Gärtnerstuben, Fleyerstraße, Kappen- und Kostümball mit karnevalistischem Programm. — Für 25jährige Treue zur Landsmannschaft wurden 23 Mitglieder geehrt, Günter König überreichte die Urkunden. Meta Piekert, Vera Gelleszat und Hans Wolfgang Hartung erhielten für langjährige Tätigkeit im Vorstand das Verdienstabzeichen der Landesgruppe. Vorsitzender Herbert Gell überreichte für 10jährige Mitgliedschaft ein Buch.

Höxter — Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, Vereinslokal Corveyer Hof, Jahreshauptversammlung mit zünftigem Fleckessen. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung, 2. Fleckessen, 3. Jahresbericht, 4. Kassenbericht, 5. Kassenprüfungsbericht, 6. Entlastung des Kassierers und des Gesamtvorstandes, 7. Vorstandswahl, 8. Verschiedenes. Anmerkung: Aus „technischen Gründen" muß in diesem Jahr der Fastelabend leider ausfallen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon (0 61 31) 6 14 49.

Boppard — Sonntag, 12. Februar, 15 Uhr, Spiegel, werden Dias von der vorjährigen Ruderfahrt einer Gruppe des Bopparder Ruderclubs Germania auf ostpreußischen Seen gezeigt. — Zu dem Fleckessen waren trotz gleichzeitiger Faschingsveranstaltungen in Boppard und Koblenz zahlreiche Ostpreußen aus den Kreisen Koblenz-Mayen und Rhein-Hunsrück gekommen. Umrahmt von auf Königsberg bezogenen Gedichten von Walter Scheffler gab der Vorsitzende der Ostpreußen, selbst Königsberger, einen Überblick über das gesellschaftliche Leben der Haupt- und Residenzstadt. Kaufmannschaft, Offizierskorps sowie die junge und alte Akademikerschaft bestimmten weitgehend das winterliche Geschehen in Königsberg, dem die Künstlerfeste im Hammerkrug, die Bullenbälle der Züchterverbände und der Presseball ihre besonderen Nuancen gaben.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Tuttlingen — Professor Dr. Werner Schienemann feiert am 6. Februar seinen 70. Geburtstag. Alle Ost- und Westpreußen und Danziger, die in Tuttlingen in der Gruppe „Ordensland" zusammengeschlossen sind, kennen und schätzen Schienemann, der seit über 25 Jahren „Ordensland" als 1. Vorsitzender betreut und mit seinem ausgeprägtem Wissen und Tatkraft deren Belange wahrgenommen hat. Ihm ist es zu verdanken, daß sich die Gruppe aus der Intimität eines Vereins zu einer kulturellen Bewegung gestaltet und fast Unübertreffliches geleistet hat.

Villingen — Bei der Fastnachtsfeier der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger, verstärkt durch die Gruppe der Pommern, konnte als prominenter Gast der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe, Professor Dr. Schienemann, begrüßt werden. Er betonte die besondere Verbundenheit der Landesgruppe mit Villingen. Großen Anteil am Gelingen dieser Feier hatte auch die Gruppe Trossingen mit ihrer Jugendgruppe. Die Verleihung des Ordens vom Eisheiligen Pankratius und die Prämierung der schönsten Masken stellten den Höhepunkt der Veranstaltung dar.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Burgau — Sonntag, 12. Februar, 14 Uhr, Gasthof Schwalbe, Mitgliederversammlung.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das nächste Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im „Allensteiner Brief". Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Heimatstube — Die Leser des Ostpreußenblattes aus unserem Heimatkreis Ebenrode sind von der Errichtung einer Heimatstube unterrichtet und dürfen wohl mit der Eröffnung bei den Feiern anläßlich der erneuten Patenschaftsübernahme durch die Stadt Kassel im Jahre 1979 rechnen. Mit den zuständigen Gremien der Stadt Kassel laufen Verhandlungen über die Hergabe passender Räumlichkeiten, die nach Möglichkeit mit dem Stadtmuseum/Stadtarchiv in Verbindung stehen sollten. Ungeachtet der laufenden Verhandlungen für den genannten Zweck steht schon jetzt die Frage im Raum nach der Gestaltung dieser Erinnerungsstätte mit Stücken aus unserer und für unsere Heimat im weiten deutschen Osten. Mit der Suche nach Ausstellungsgut soll nicht erst begonnen werden, wenn die Eröffnung der Heimatstube bevorsteht, sondern sie soll und muß zeitig angesprochen werden, damit in Ruhe nach wertvollen Stücken gesucht werden kann. Durch wiederholte Hinweise im Ostpreußenblatt und im Heimatbrief werden unsere Landsleute zur Sammelaktion aufgerufen und ihre Mithilfe erbeten. Andere Heimatkreise sind uns mit diesem Anliegen teils sehr weit voraus, hier liegt es an uns, nach- und aufzuholen.

Lisbeth Mathiszig 80 Jahre — Am 12. Januar 1978 vollendete unsere langjährige Kartei- und Kassenführerin Lisbeth Mathiszig, geb. Blum, aus Kattenau, die heute in 2139 Lauenbrück über Scheeßel lebt, ihr achtes Jahrzehnt. Mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue hat sich die Jubilarin über 15 Jahre für die Belange unserer Kreisgemeinschaft eingesetzt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Gumbinner Heimatbuch — Bekanntlich ist das große Gumbinner Heimatbuch von Dr. Grenz, Stadt und Kreis Gumbinnen, seit einem Jahr vergriffen. Zwar ist eine Neuauflage geplant, doch reicht die Zahl der bis jetzt gemeldeten Interessenten noch nicht aus, um diesen Plan in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Um wenigstens in einzelnen Fällen, z. B. für Landsleute in Übersee, das Buch zu beschaffen, suchen wir nach gebrauchten Büchern, etwa aus Nachlässen. Wer bereit ist, ein Buch abzugeben, der melde das mit Angabe seinern Preisforderung an Karl Olivier, Brennerstraße 3a, 4800 Bielefeld 1. Weiteres wird dann vermittelt. Karl Olivier sammelt auch alle Interessenten für die zweite Auflage des Buches. Die Anmeldungen sind zunächst unverbindlich. Sobald der Neudruck möglich ist, werden alle angemeldeten Interessenten zur festen Bestellung aufgefordert.

Gumbinner Einwohnererhebung — Seit vielen Jahren befassen sich die Organe der Kreisgemeinschaft damit, den Verbleib und die weitere Entwicklung der Einwohnerschaft der Stadt und des Kreises Gumbinnen festzustellen. An diesen Ermittlungen beteiligen sich dankenswerterweise viele Gumbinner aus Stadt und Land als Nachbarschafts- und Ortsvertreter. Wegen des großenUmfangs der Aufgabe und auch des altersbedingten Ausscheidens mancher Mitarbeiter suchen wir laufend Landsleute aus allen Gegenden des Kreisgebietes, die kleinere Teilarbeiten übernehmen. Bitte melden Sie sich dazu jederzeit an, damit Sie die erforderlichen Informationen erhalten. Zuständig für die Stadt ist Herbert Bolgihn, Projensdorfer Straße 35, 2300 Kiel 1, für die Landgemeinden Otto Ellmer, An der Kaserne 2, 6300 Giessen. Die Kosten, die bei der Arbeit entstehen, werden von der Kreiskasse erstattet. Von den Mitarbeitern wird oft bestätigt, daß diese Arbeit Freude macht und zur Neubelebung alter Freundschaften und zu regem Gedankenaustausch geführt hat.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Zwanzig Jahre Vorsitzender — Bei der Weihnachtsfeier in Hamburg konnte Emil Kuhn auf eine 20jährige Tätigkeit als Vorsitzender der Kreisgruppe Heiligenbeil zurückblicken. Am 11. Dezember 1957 wurde er als Nachfolger von Lm Oltersdorf zum ersten Vorsitzenden gewählt. Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus, übermittelte die Grüße und Glückwünsche seiner Organisation. Er führte aus, daß Kuhn nicht nur seine Zeit und Arbeit für die Kreisgruppe geopfert habe, sondern daß er seit 20 Jahren auch immer für die Landesgruppe und Landsmannschaft uneigennützig zur Stelle war. Scherkus überreichte dem Jubilar namens der LO die Anerkennungsurkunde für außergewöhnliche Leistungen für die ostpreußische Heimat. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil war durch Siegfried Dreher vertreten. Er würdigte die Arbeit für die Kreisgemeinschaft der Kuhn seit 15 Jahren als Mitglied des Kreisausschusses angehörte und gleichzeitig seit Jahren das verantwortungsvolle Amt als Kreisgeschäftsführer bekleide. Bernhard Wawzin übermittelte mit humorvollen Worten den Dank der Landsleute der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg. Dreher benutzte die Gelegenheit, drei verdienten Landsleuten der Kreisgruppe die silberne Ehrennadel der Kreisgemeinschaft zu verleihen: Pastor i. R. Walter Vonthein, Walter Tiedtke und Herta Tiedtke.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Burgschulgemeinschaft — Die Burgschulfamilie beging ihr Jahrestreffen im Parkhotel Osnabrück. Traditionsgemäß war der Freitagabend wieder beliebter Treffpunkt der alten Klassen. Sonnabend wurde erstmalig ein völlig geändertes Programm gebracht. Ein Höhepunkt war der Festvortrag unseres Mitschülers Dr. Werner Rudat, der das Thema „Ist Tradition noch zeitgemäß?" ausführlich behandelte. Der Schulleiter unserer Patenschule Mercator-Gymnasium Duisburg, Dr. Heinz Oberwinder, ist in den Ruhestand getreten. Während seiner Amtszeit hat er es verstanden, den Kontakt zur Burgschulfamilie lebendig zu gestalten. In dieser Zeit war es möglich, das Burgschulzimmer auszubauen, das zu einem Kommunikationszentrum für das Gymnasium wurde. Dr. Oberwinder, der zum Ehrenmitglied der Burgschulgemeinschaft Königsberg e. V. ernannt wurde, erhielt beim gemeinschaftlichen Mittagessen die dazugehörige Urkunde. Der neue Schulleiter, Studiendirektor Wilhelm Krücken, wurde vom Vorsitzenden herzlich begrüßt. Er übermittelte ihm die besten Glückwünsche unserer Gemeinschaft zu seiner Berufung. Krücken überbrachte die Grüße des Oberbürgermeisters der Stadt Duisburg und des Kollegiums des Mercator-Gymnasiums. — Der Termin für das Treffen der Burgschulfamilie 1978: Wir treffen uns vom 15. bis 17. September im Kurhaus-Hotel „Prinz von Homburg", 6380 Bad Homburg v. d. H. Das in unserem Rundbrief vom 12. Dezember bekanntgegebene Datum ist somit hinfällig.

Historische Siegel im Haus Königsberg — In den musealen Sammlungen des Hauses wird nur ein Originalsiegel bewahrt. Es befindet sich an einer Lehnsurkunde, die Herzog Albrecht im Jahre 1561 für Hans Friese in Untereisseln an der Memel ausgefertigt hat. Die Stadtgemeinschaft hat sich aber um die Anschaffung von Abdrücken historischer Königsberger Siegel bemüht und jetzt können das Siegel des Komturs Burhaven aus dem Jahre 1300, die Siegel der Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof zu Köngisberg und das Siegel mit dem neuen Stadtwappen von 1724 im Haus betrachtet werden. Ja, sie können bei der Aufsicht auch für etwa 10,— bis 15,— DM erworben werden. Es ist jetzt aber auch gelungen, die Siegel der einst in Königsberg residierenden Hochmeister seit dem Jahre 1457 bis 1525 von Ludwig von Erlichshausen bis Albrecht von Brandenburg in guten Nachbildungen zu beschaffen. Sie sind in der Deutsch-Ordensvitrine des Raumes 3 ausgestellt und genau beschriftet.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Kreisbuch — Die Druckerei Rautenberg, Leer, erhielt vom Kreisvorstand den Auftrag, das Buch „Der Kreis Ortelsburg" in einer Auflage von 700 Exemplaren nachzudrucken. Bei Bestellung bis zum 1. Juli des laufenden Jahres wird es zum Vorzugspreis von 29,80 DM abgegeben. Der Versand erfolgt per Nachnahme durch die Druckerei. Soweit Bestellungen hier eingehen, werden sie zur Erledigung des Versandes weitergegeben. Das Buch umfaßt 386 Seiten mit wertvollen Aufnahmen aus unserem Heimatkreis. Rautenberg ist bemüht, mit der Auslieferung des für unsere Landsleute wertvollen Buches bereits vor Ostern zu beginnen.

Ehrung — Unser Vertrauensmann für die Heimatgemeinde Schwirgstein, J. Kaeseler, jetzt Berliner Straße 5, 3501 Fuldatal 3, wurde von der Hessischen Landesregierung für 25jährige ehrenamtliche Tätigkeit als Kommunalpolitiker mit einem Ehrenbrief ausgezeichnet. Der Jubilar hat auch seit vielen Jahren, bis zur Zusammenlegung der Gemeinden im Wege der Gebietsreform, das Amt des Standesbeamten bekleidet.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Kreistreffen 1978 — Die Termine für unsere Kreistreffen liegen jetzt fest: Hamburg, Sonntag, 21. Mai, Haus des Sports. — Pforzheim, Sonntag, 4. Juni, Melanchthonhaus. — Recklinghausen, Sonntag, 3. September, städtischer Saalbau. — Osterode(Harz), 14./15. Oktober, Stadthalle. — Die Jahresmitgliederversammlung findet gelegentlich des Kreistreffens in Hamburg, Sonntag, 21. Mai, statt. Die Jahressitzung des Kreistags (Gesamtvorstand) ist für den 8./9. April in unserer Patenstadt Osterode am Harz vorgesehen. Ich bitte die Landsleute, sich diese Temine im Kalender vorzumerken.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Heimatkreisbuch — Da wir auf das letzte Drittel zugehen und es keine Neuauflage gibt, ist dies die letzte Gelegenheit, das Buch zu erwerben. Leider müssen wir um Vorauskasse von 44,50 DM bitten. Überweisen Sie den Betrag auf das Konto Verbandskasse 4230 Wesel, Nr. 292 862, Kreisgemeinschaft Rastenburg, oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Brüner-Tor-Platz 7, 4230 Wesel.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Kreisgruppe Berlin — Sonnabend, 28. Januar, 19.00 Uhr, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43 (Nähe Platz der Luftbrücke), traditionelles Faschingsfest mit Masken, Kappen und Kostümen. Gäste willkommen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Schultreffen aller ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luise-Schule — Das Treffen findet Sonnabend, 22. April, im Hotel Margarethenhöhe, Steile Straße 46, 4300 Essen 1, ab 11 Uhr statt. Anschließend an eine gemeinsame Kaffeetafel um 15.00 Uhr wollen wir in einer Erinnerungsstunde an unsere alte Schule denken. Dabei soll auch eine Dia-Serie „Tilsit — einst und jetzt" gezeigt werden. Alle Ehemaligen wollen sich bitte umgehend bei Ursula Kraudelat, Waldsaum 73, 4300 Essen 1, melden, damit wir einen Überblick über die Teilnehmerzahl gewinnen und ein Rundschreiben mit Hotelverzeichnis, Stadtplan und Anreisemöglichkeiten verschicken können. Rückporto bitte nicht vergessen. Es sind schon viele Anmeldungen eingegangen, und wir hoffen, auch ehemalige Lehrer begrüßen zu können.

Traditionsgemeinschaften Tilsiter Sport-Club und MTV Tilsit — Der Vorstand gibt allen Sportlerinnen und Sportlern sowie Turnerinnen und Turnern bekannt, daß das Jahrestreffen von Freitag, 12. Mai, bis Sonntag, 14. Mai (Pfingsten), im Niedersächsischen Fußballverbandsheim zu Barsinghausen stattfindet. Die Anmeldungen für Zimmerreservierungen müssen bis spätestens 1. März beim Vorsitzenden Fredi Jost, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, Telefon 0 54 31 / 35 17, erfolgen. Es wird gebeten, den freiwilligen Jahresbeitrag auf die Giro-Konto-Nr. 018 803 916 Kreissparkasse 4570 Quakenbrück zu überweisen. Im Mittelpunkt des Eröffnungsabends am Freitag, 12. Mai, 19.30 Uhr, steht der Farblichtbildervortrag „Ostpreußen heute im sowjetisch besetzten Teil" (besonders Königsberg, Tilsit) von Willi Scharloff. Beim Festakt Sonnabend, 13. Mai, wirken der Tanzkreis Wunstorf der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Helmut Schandelle mit seinen Solisten aus Hannover und weitere Vortragende mit. Den Abschluß des Tages bildet ein Sportler- und Turnerball bis zwei Uhr früh. Wie in den Jahren zuvor sind wieder die Mitglieder aller Tlisiter Rasensportvereine (Militärsportverein Boyen, Polizeisportverein, VfB, Preußen), die ehemaligen Mitglieder von SC Lituania und VfK sowie des Schwimmclubs und Ruder-Clubs eingeladen.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Frisch, Margarete, geb. Rattay, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Backemoorer Straße 68, 2951 Backemoor, am 4. Februar

Glang, Gertrud, aus Köngisberg, jetzt Im Knüfen 24, 4330 Mülheim (Ruhr), am 29. Januar

Gruschke, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Weimarische Straße 31, 1000 Berlin 31, am 3. Februar

Jortzick, Heinrich, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt 2251 Hogelund, Post Goldelund, am 30. Januar

Kullick, Rudolf, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Freiberger Hof 4, 3000 Hannover-Varenheide, am 31. Januar

Litti, Josephine, aus Angerburg, Bahnhofstraße Nr. 3, jetzt Lindenstraße 71, 2400 Lübeck, am 21. Januar

Manko, Hedwig, geb. Böhnke, aus Allenstein, jetzt 2282 List (Sylt), am 28. Januar

Nabel, Elfriede, geb. Zacharias, aus Albehnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Utlandag 4, S 41256 Göteborg, am 8. Februar

Rüdiger, Martha, geb. Lange, aus Zinten, Brotbänkenstraße 19, Kreis Heiligenbeil, jetzt Uhlenhorst 5, 2053 Schwarzenbek, am 29. Januar

Zachau, Ewald, Gemeindevertreter, aus Karben, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3101 Hustedt, Jägerei, am 3. Februar

zum 70. Geburtstag

Alba, Walter-Adolf, aus Primsdorf, Kr. Angerburg, jetzt Krüselbeck 18, 4300 Essen-Heidhausen, am 29. Januar

Dobczinski, M., geb. Schütz, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Wehlauer Straße, jetzt Hegelstraße 40, 7080 Aalen, am 18. Januar

Freymark, Berta, aus Königsberg, jetzt Heinrich-Melzer-Straße 19, am 29. Januar

Knoop, Claire, aus Königsberg, Weinstuben Knoop, Mitteltragheim, jetzt Mariabergerstraße 65, 8960 Kempten (Allgäu), am 28. Januar

Matheuszik, Franz, aus Treuburg, jetzt Schäferweg 84, 2214 Hohenlokstedt, am 1. Februar

Samp, Grete, geb. Mrotzek, aus Gr. Lehwalde und Ludwigsdorf, Kreis Osterode, jetzt Artlandstraße 25, 4570 Quakenbrück, am 29. Januar

Schemionek, Helene, geb. Busching, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 13, 3300 Braunschweig, am 30. Januar

Tyburszy, Adelheid, aus Lötzen, Scharnhorststraße 32, jetzt Jungstraße 25, 7263 Bad Liebenzell (Schwarzwald), am 1. Februar

Wagner, Carl, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Danziger Straße 3 a, 4750 Unna, am 29. Januar

Willenberg, Ella, aus Russ, Kreis Heydekrug, jetzt Dürenstraße 40, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 24. Januar

zur goldenen Hochzeit

Pfeifers, Johann und Frau Emma, geb. Zielinski, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Sumpfweg 23 c, 2000 Hamburg 53, am 1. Februar

Prystawik, Johann und Frau Martha, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Maidenheadstraße 17, 5300 Bad Godesberg, am 2. Februar

Rattay, Franz und Frau Wilhelmine, geb. Synovzik, aus Ribitten-Pilchen, Kreis Johannisburg, jetzt Tannenbergstraße 4, 2807 Achim-Baden, am 20. Januar

Reck, Gustav und Frau Gertrud, geb. Haaszio, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Riess-Straße 13, 8804 Dinkelsbühl, am 3. Februar

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
Postfach 7206, 4800 Bielefeld 1
Telefon (05 21) 15 09 31

Gründung der Gruppe Bremen

Bremen — Auf Wunsch vieler Mitglieder im Großraum Bremen ist dort eine Gruppe des Salzburger Vereins gegründet worden, um, wie bereits in Berlin, Hamburg, Hannover usw., einen weiteren regionalen Schwerpunkt in der Vereinsarbeit zu schaffen. In Kürze wird eine weitere Zusammenkunft im Hauptbahnhofsrestaurant stattfinden. Mitglieder und Interessenten im Raum Bremen setzen sich bitte mit Pastor Ernst Nasner in Verbindung, der die Leitung der Gruppe übernommen hat. Seine Anschrift: Neustadtscontrescarpe 116, 2800 Bremen 1, Telefon 04 21/50 18 40.

Treffen der Gruppe Hamburg

Hamburg — Sonnabend, 18. Februar, 15 Uhr, kleiner Saal der Hauptbahnhofsgaststätte (I. Klasse) Zusammenkunft. Interessenten, die nicht daran teilnehmen können, werden gebeten, sich mit Obmann Otto Paeger, Hermann-Löns-Weg Nr. 40b, 2000 Hamburg 63, Telefon 0 40/50 34 60, in Verbindung zu setzen.

„Der Salzburger" Nr. 56 erschienen

Detmold — Die Nr. 56 der seit 1963 erscheinenden „Neuen Folge" der Vereinszeitschrift „Der Salzburger" enthält wieder viele wichtige und wertvolle Informationen, u. a. auch Rundfragen zur Familienforschung und einen Bericht über das Familientreffen der Salzburger-Sippe Koller im Ostheim in Bad Pyrmont. Diese Ausgabe kann kostenlos angefordert werden von Horst Günter Benkmann, Berliner Allee 24, 4930 Detmold 1.

Bildpostkarten zur Emigration

Berlin — Die Serie I der von der Gruppe Berlin des Salzburger Vereins herausgegebenen Bildpostkarten mit Motiven zur Emigration der Salzburger Protestanten ist restlos vergriffen. Weitere Bestellungen der Serie I sind zwecklos. Lieferbar ist jetzt die Serie II mit 25 Postkarten der Motive 5 bis 9 (je 5 Stück). Aus technischen und rationellen Gründen kann die Serie nur komplett abgegeben werden. Bei Überweisung von 7,— DM auf das Postscheckkonto Berlin-West Nr. 371483-102 (Salzburger Verein e. V., Gruppe Berlin, Postfach 31 11 31, 1000 Berlin 31) werden die 25 Karten übersandt. Die Überweisung gilt als Bestellung.

Kamerad, ich rufe Dich

Pz.-Gren.-Batl. 193 und I. R. 1

Iserlohn — Das Regimentstreffen des Infanterie-Regiments 1 findet vom 1. bis 3. April auf dem Truppenübungsplatz Sennelager statt. Aus Unterkunftsgründen können in diesem Jahr leider keine Damen daran teilnehmen. Neben dem traditionellen Kameradschaftsabend wird den Königsberger Grenadieren eine so leicht nicht wiederkehrende Gelegenheit geboten, eine Einheit der Bundeswehr unter heutigen Bedingungen auf dem Übungsplatz zu erleben. Einzelheiten des Programms stehen noch nicht fest, werden auf Wunsch aber gern mitgeteilt. — In einer kurzen Feierstunde gedachten die Angehörigen des Panzergrenadier-Bataillons 193 und der Kameradschaft des Infanterie-Regiments 1 der Toten und Vermißten und legten nach Ansprachen von Oberstleutnant Weißenberg am Ehrenmal der Königsberger Grenadiere in der Lützow-Kaserne Handorf einen Kranz nieder.

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Ostpreußen im Kartenbild der Jahrhunderte. Buchausstellung: Humor aus Mittel- und Ostdeutschland. Postkartenausstellung: Ostpreußen. Mittwoch, 1. Februar, bis Mittwoch, 22. Februar.

Westdeutscher Rundfunk — Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Herbert Hupka stellt das gleichnamige Buch von Alfred M. de Zayas vor. Sonntag, 29. Januar, acht bis neun Uhr, II. Programm.

Die Handwerksform Hannover stellt zur Zeit Glas aus Schweden von Milan Vobruba vor. Die Ausstellung ist noch bis Sonnabend, 25. Februar, in Hannover 1, Berliner Allee Nr. 17, zu sehen.

Die Stiftung F.V.S. zu Hamburg schreibt für das Jahr 1978 folgende Literaturpreise aus: Klaus-Groth-Preis für niederdeutsche Lyrik und den Fritz-Stavenhagen-Preis für niederdeutsche dramatische Dichtung. Beide Preise sind mit je DM 5000,— dotiert. Um den Kuratorien den Überblick zu erleichtern, haben Autoren die Möglichkeit, bis zum 31. März Arbeiten einzureichen, die sie als für ihr Schaffen kennzeichnend ansehen. Die Texte sind in Maschinenschrift oder gedruckt in dreifacher Ausfertigung der Geschäftsstelle der Stiftung F.V.S., Georgsplatz 10, 2000 Hamburg 1, zuzuleiten. Von dieser kann auch ein Merkblatt angefordert werden, das Einzelheiten enthält.

Zwischen Himmel und Wasser

Ausstellung mit Werken von Max Lindh

Berlin — Kürzlich wurde die Stiftung Deutschlandhaus in Berlin erneut mit Werken des Malers und Graphikers Professor Max Lindh aus dem Besitz seiner Schwester Gertrud Brandt beschenkt. Die 25 Arbeiten sind bis 18. Februar in der Galerie Stresemannstraße 90 ausgestellt.

Der am 1. Juni 1890 in Königsberg geborene Künstler besuchte von 1917 bis 1918 die Kunstgewerbeschule seiner Heimatstadt, wo er Plakat- und Schriftgestaltung lernte. Von 1919 bis 1924 studierte er an der Kunstakademie in Königsberg, wo er unter anderem der Malklasse Professor Arthur Degners angehörte. Nach einem Studienaufenthalt in Italien war Max Lindh von 1924 bis 1930 in Königsberg als freischaffender Landschafts- und Porträtmaler sowie Gebrauchsgraphiker erfolgreich.

Während die jetzt ausgestellten beiden Ölbilder (Selbstbildnis 1963 und Bildnis seiner Frau Lotte 1956) bei sensibler Farbnuancierung eine gewisse formale Strenge zeigen, erfreuen Blumenaquarelle, besonders aber die Landschaftsaquarelle durch die lockere und doch bestimmte Pinselführung. Himmel und Wasser des Kurischen Haffs, eines von Wald umschlossenen südostpreußischen Sees oder eines Flüßchens werden durch die duftige Naß-in-Naß-Technik ungemein transparent; der bereichernde Effekt des Sonnenlichts ist virtuos genutzt. Ohne die unmittelbare Naturbeobachtung auszuschalten, komponiert der Künstler das Bild durch Zusammenfassung von Licht und Farbe, wobei er sich einer breiten Palette bedient. Der Betrachter spürt, daß es dem Künstler darum ging, spezifische Eindrucksempfindungen aus der jeweiligen Eigenart der Landschaft wiederzugeben und damit ihren besonderen Charakter zu treffen. Erstaunlich, daß die an der Natur gewonnenen Eindrücke Jahrzehnte später noch an fremdem Ort überzeugend nachvollzogen werden konnten.

Besonders das ostpreußische Landschaftsbild hatte sich Max Lindh so tief eingeprägt, daß er einmal gewonnene Stimmungen oder gesehene Motive ‚aus der Schublade' seines erstaunlichen Gedächtnisses verarbeiten konnte. Nie aber verfiel er einer Schematisierung des Natureindrucks und erfand immer wieder neue farbliche Klänge und Zwischentöne, ohne sich in eine ‚Modernität' hineinzusteigern. Abgestufte Violetts, lichte Grüns und Blaus bevorzugte Max Lindh, um die Leuchtkraft der Blätter zu steigern. In fünf Einzelporträts und einer Gruppendarstellung ‚Flüchtlingsfrauen' in Aquarell und einem Frauenporträt in schwarzer Tusche (leicht aquarelliert) stellt der Maler seine Fähigkeit unter Beweis, verinnerlichte Bildnisse zu gestalten.

EKl

Bestätigung

Urlaub/Reisen

Auf diesem Bild befindet sich die Abiturientenklasse O I B des städtischen Körthe-Oberlyzeums Königsberg (Pr), Abiturjahrgang 1930. Wir suchen Anschriften: Hildegard Wiebe, Gerda Salecker, Charlotte Wiechert, Edith Schäfer, Lotte Reich, Lotte Gildemeister, Annel. Guttmann, Adelheid Hantel, Hilde Freyer, Waltraut Neugebauer, Herta Troike. Bitte melden bei Christel Freyberg, geb. Kah, Sudetenstraße 12, 6149 Kirschhausen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

45. Hochzeitstag
feiern wir am 31. Januar 1978
Albert
und Elisabeth Schabram
geb. Elbing
Königsberg (Pr), Tannenwalde und Allenstein, Wadangerstr.
jetzt Am Hellweg 8 a
3490 Bad Driburg
Telefon (0 52 53) 34 67



Am 3. Februar 1978 feiern unsere lieben Eltern
Gustav Reck
und Frau Gertrud
geb. Haaszio
aus Arlen, Kreis Lötzen
jetzt Karl-Riess-Straße 13
8804 Dinkelsbühl
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
KINDER UND ENKEL



Das Ehepaar
Johann und Martha Prystawik
84 und 71 Jahre alt
feiert am 2. Februar 1978
das Fest der goldenen Hochzeit.
Das Jubelpaar gelangte nach dem Zweiten Weltkrieg — aus Dreifelde, Kreis Johannisburg (Ostpreußen), wo es einen Bauernhof bewirtschaftete — nach 5300 Bonn-Bad Godesberg, Maidenheadstraße 17.
Es gratulieren
5 Söhne, 4 Schwiegertöchter, 9 Enkelkinder und 1 Urenkelkind



Am 4. Februar 1978 feiern das Fest der goldenen Hochzeit
Elektromeister
Bruno Broschatis
und Frau
Selma Broschatis
geb. Zach
aus Arys, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)
jetzt Georg-Viktor-Straße 23 b
3280 Bad Pyrmont



Am 29. Januar 1978 feiert unsere liebe, gute Mutti und Omi, meine liebe Lebenskameradin
Grete Samp
geb. Mrotzek
aus Groß Lehwalde und Ludwigsdorf
Kreis Osterode (Ostpreußen)
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
KINDER, ENKELKINDER UND LEBENSKAMERAD
Artlandstraße 25
4570 Quakenbrück



Jahre
wird am 1. Februar 1978
Eleonore Schumacher
geb. Graubmann
aus Angerapp, Ostpreußen
jetzt Nordmeerstraße 9 c
2103 Hamburg 95
Es gratuliert
ihr Ehemann
HERBERT SCHUMACHER



Jahre
wird am 31. Januar 1978
Erich Lankau
aus Königsberg (Pr)
Hans-Sagan-Straße 35
und Löb. Langgasse 30
jetzt 4591 Großenging
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
seine Frau Grete, geb. Fischer
die Kinder, Schwiegerkinder und Enkel



75 Jahre
alt wird am 28. Januar 1978 unsere liebe Mutter
Hedwig Manko
geb. Böhnke
aus Allenstein
jetzt 2282 List (Sylt)
Es gratulieren herzlich
DIE KINDER



Am 24. Januar 1978 feiert unsere liebe Mutter
Lina Matern
geb. Kroll
aus Meyken, Kreis Labiau
jetzt Heumarerstraße 108
5000 Köln 90 (Gestüt Röttgen)
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Kinder
Bruno, Helga und Bernhard mit Familien



Am 31. Januar 1978 feiert unsere geliebte Mama und Oma
Lotte Fleischer
geb. Tolkiehn
aus Bärwalde, Kr. Fischhausen (Samland)
jetzt Emil-Roth-Straße 41
7410 Reutlingen 1
ihren 75. Geburtstag.
Herzliche Glückwünsche und weiterhin gute Gesundheit
IHRE DANKBAREN KINDER UND ENKEL



Ihren 80. Geburtstag feiert am 3. Februar 1978 meine liebe Frau, unsere gute Mutter
Anna Hollstein
geb. Rasch
aus Gundau, Kreis Wehlau
jetzt Am Bähnchen 8
5780 Bestwig
Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
IHR MANN
DIE KINDER
IRMA UND ORTWIN



Jahre
wird am 27. Januar 1978
Minna Volkmann
geb. Braun
aus Steinsdorf, Kr. Mohrungen
jetzt Hardessemstraße 3
3201 Harsum
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Am 3. Februar 1978 feiert Herr
Karl Karwowski
aus Widminnen, Kreis Lötzen
seinen 87. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Lebensjahr
seine Frau Hedwig
seine Kinder
Christel Ruhnau mit Familie
Gerda Körner mit Familie
Gertrud Krebs mit Familie
Hanna Kern mit Familie
und Sohn Klaus
Schlesierstraße 34
8858 Neuburg (Donau)



Lebensjahre
vollendet am 31. Januar 1978 meine liebe, fürsorgliche Mutter, Frau
Margarete Lehn
aus Königsberg (Pr), Steinstr. 16
jetzt Adlerbastei 3
7900 Ulm (Donau)
Ich gratuliere herzlich und wünsche ihr noch viele Jahre in behaglicher Zufriedenheit!
Hildegard Dorn, geb. Lehn
Steingasse 12
7900 Ulm (Donau)



Am 29. Januar 1978 feiert unsere liebe Tante

Helene Pajunk
geb. Mörschner
aus Sensburg
Warschauer Straße 13
jetzt Ravensberger Straße 29
4800 Bielefeld 1

ihren 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihr Gottes Segen, Gesundheit und alles Gute für das neue Lebensjahr.
Es gratulieren herzlich
Dorothea und Brigitte Matern

90

Lobe den Herrn meine Seele
und vergiß nicht,
was er dir Gutes getan hat.

Am 29. Januar 1978 feiert unser lieber Ehemann, Vater, Schwiegervater und Großvater

August Thiel
aus Wirbeln, Kreis Insterburg
jetzt Laubenweg 5
2860 Osterholz-Scharmbeck

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich die Ehefrau Betty, die Töchter Dora und Annemarie, die Schwiegersöhne Siegfried und Kurt, die Enkelkinder Ingrid, Peter, Monika, Rüdiger, Ute, Bernd und Silke.



Am 1. Februar 1978 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Berta Wasgien
geb. Morwinski
aus Gerdauen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich
DIE GANZE FAMILIE

Herdecker Straße 3
5810 Witten



Jahre
wird am 22. Januar 1978 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Lockau
geb. Wulff
aus Königsberg (Pr)
Mitteltragheim 2
jetzt Mittelstraße 8, 4973 Vlotho

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder, Enkel und Urenkel
aus Bielefeld, Düsseldorf, Vlotho und Hamburg



Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Hermann Ziemek
aus Lenzendorf, Kreis Lyck

begeht am 3. Februar 1978 seinen 85. Geburtstag
in Blumenstraße 1, 4150 Krefeld

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
SCHWIEGERKINDER
UND ENKELKINDER

Hedwig Brodowski
geb. 29. 12. 1915 gest. 27. 12. 1977
aus Engern, Kreis Goldap (Ostpreußen)

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Fürsorge trauern um sie
vier Nichten und drei Neffen, durch den Krieg Vollwaisen, denen sie eine liebe, sich aufopfernde Pflegemutter war.

Johanne Nowak
geb. Brodowski
Eva Geditzki
geb. Brodowski
Hans Brodowski und Frau Frieda, geb. Thomuschat

Issumer Weg 26
4234 Alpen 2



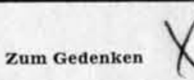
Am 28. Januar 1978 feiert

August Kussat
aus Schillehlen bei Sodehnen
Kreis Darkehmen

jetzt Schwarzbachstraße 4
4030 Ratingen (Rhld)

seinen 87. Geburtstag.

Zum Gedenken



Meines lieben Lebensgefährten, unseres guten Vaters und Opas

Reinhold Zell

aus Pr.-Eylau, Henriettenhof
zum 1. Todestag am 1. Februar 1978.

Klara Thiel, geb. Schwarzrock
Renate Klawisch, geb. Zell
Heinz, Tanja und Martina

Königsberger Weg 17
2000 Barsbüttel



Jahre
wird am 28. Januar 1978
der Postbetriebsassistent a. D.

Karl Ewert
aus Pr.-Eylau, Lochmannstr. 15

jetzt Zur Windmühlenstraße 1
2902 Rastede 1

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
ENKELKINDER
UND URENKEL

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit ist am 22. Dezember 1977 unsere liebe Mutter und Oma

Auguste Felgendreher
geb. Poddig
aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland (Ostpreußen)

im Alter von 78 Jahren von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
ihre Kinder und Enkel

3152 Groß-Ilsede

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung und aufopfernder Fürsorge für die Familie entschlief im Alter von 82 Jahren meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Gertrud Bartsch
geb. Sachs
aus Neidenburg und Bischofsburg

Ihr großer Wunsch, die Heimat noch einmal wiederzusehen, ging nicht mehr in Erfüllung.

In stiller Trauer
Walter Bartsch
Christel, Edelgard und Gisela
Elisabeth Lawerenz, geb. Sachs
Helene Sachs

Habsburgerring 65, 4950 Minden, den 4. Januar 1978

Müh' und Arbeit war ihr Leben,
Ruhe hat ihr Gott gegeben.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Chrzon
geb. Topka
wohnhaft in Gellen und später Erben, Kreis Ortelsburg

im gesegneten Alter von 91 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Auguste Syska, geb. Chrzon
Otto Chrzon und Frau Hanni, geb. Bublitz
Walter Chrzon und Frau Dora, geb. Werner
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Richratherstraße 14, 4010 Hilden, den 11. Januar 1978

Die Trauerfeier fand am 16. Januar 1978 auf dem ev. Friedhof Solingen-Oligs statt.

Ich glaube,
daß wenn der Tod unser Auge schließt,
wir in einem Lichte stehen werden
von dem unser Sonnenlicht
nur der Schatten ist.

Nach einem gesegneten, erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe, herzensgute Mutter und Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Luise Wenger
geb. Mertinat
aus Wingern, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

im 98. Lebensjahr in sein himmlisches Reich.
Möge sie schauen, was sie geglaubt hat.

In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Fellechner, geb. Wenger

Valckenburghstraße 17, 2800 Bremen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 5. Januar 1978, auf dem Waldfriedhof in Geesthacht statt.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Hepke
geb. Guse
aus Moneten, Kreis Treuburg

Plötzlich und unerwartet entschlief sie am 7. Januar 1978 im Alter von 85 Jahren.

In Dankbarkeit für ihre Liebe und Güte nehmen wir Abschied
Hans Hepke und Frau Gertrud
geb. Schmidt
Günther Hepke und Frau Ursula
geb. Munke
Enkel und Urenkel

Braunschweiger Straße 16
3014 Laatzen 3, OT Rethen, den 7. Januar 1978

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 13. Januar 1978, statt.

Klara Brewitz
geb. Hildebrandt
* 9. 10. 1897 † 31. 12. 1977
Gut Petersberg, Kreis Angerburg

In stiller Trauer und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer herzensguten Mutter, Schwiegermutter und unserem Großchen.

Im Namen aller Angehörigen
Kurt und Charlotte Brüchner
geb. Brewitz

Ostpreußenring 42, 2120 Lüneburg

Wir nehmen Abschied von meiner lieben Mutter, unserer Großmutter und Urgroßmutter

Ida Krause
geb. Maeding
* 21. 7. 1893 † 4. 1. 1978
aus Klemenswalde, Elchniederung

In Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Christel Glier, geb. Krause

Jobelmannstraße 16, 2160 Stade, im Januar 1978

Am 18. Dezember 1977 entschlief unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma, meine liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Warwel
geb. Thieß
aus Andreastal, Kreis Angerburg

im Alter von 67 Jahren.
Tapfer wie sie im Leben war, hat sie ihre schwere Krankheit geduldig ertragen.

In stiller Trauer
Herbert Warwel und Frau Anneliese
geb. Traser
Heinz Winkler und Frau Rosemarie
geb. Warwel
Lina Thieß (Mutter)
Enkelkinder Günter und Claudia

Messeler Parkstraße 82, 6100 Darmstadt-Wirhausen



ZUM GEDENKEN

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
ich bin jetzt heimgegangen,
dort, wo es den Schmerz nicht gibt.

Am 22. Januar 1977 nahm Gott der Herr nach kurzem Leiden meine liebe Frau, meine gute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Helene Charlotte Brock (Brokowski)
geb. Ritzki
in Königsblumenau, Pr.-Holland
* 20. 1. 1904 † 22. 1. 1977

im Alter von 73 Jahren für immer zu sich.

In stiller Trauer
Ernst Brock (Brokowski)
Kurt und Brigitte Müller, geb. Brock
sowie Enkel Ulrich und Burkhard
und alle Angehörigen

Letzter Wohnsitz in Jankendorf, Kreis Pr.-Holland (Ostpr.)
Gärtnerstraße 23, 2000 Wedel (Holstein)

Wir geleiteten unsere liebe Entschlafene im Januar 1977 auf den Friedhof in Wedel zur letzten Ruhe.

Am 2. Januar 1978 entschlief im 81. Lebensjahr unerwartet meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Schwester und Tante

Meta Wendel
geb. Kollecker
aus Skaten, Kreis Wehlau

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Dipl.-Ing. Adolf Wendel und Frau Christa
geb. Geruschkat
ihre Enkel Johannes und Christian

Königsberger Straße 3, 2215 Hanerau-Hademarschen
im Januar 1978

Wir haben sie am 5. Januar 1978 auf dem Friedhof in Hademarschen zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langem und schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Gertrude Strenger
aus Gumbinnen
geb. 30. 10. 1904 gest. 6. 1. 1978

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Alshuth

Amselweg 13, 2060 Bad Oldesloe

Die Beisetzung hat am 13. Januar 1978 auf dem Neuen Friedhof in Bad Oldesloe stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 20. Januar 1978 im 93. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Wirsching
geb. Schlösser
aus Ebenrode, Schulstraße

In stiller Trauer
Gustav Wirsching und Frau Charlotte
geb. Janick
Gertrud Lamb, geb. Wirsching
Adolf Lamb
Eve Jahnke, geb. Wirsching
Edwin Jahnke
Enkel- und Urenkelkinder

Preußeneck 5, 2301 Raisdorf

Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof in Raisdorf.
Gleichzeitig gedenken wir unseres Vaters der im Herbst 1945 in der Heimat verstarb.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Am 10. November 1977 starb an den Folgen eines Schlaganfalles meine liebe, herzensgute Frau, meine Schwester und Schwägerin, unsere Kusine, Tante und Großtante

Irma Possegga

geb. Kriszun

Trägerin der Pestalozzi-Medaillen in Silber und Bronze

geb. 20. 9. 1914 Groß Königsbruch Kreis Pillkallen — gest. 10. 11. 1977 2321 Sievershagen über Grimmen

In tiefer Trauer
Erich Possegga
aus Groß Kosuchen (Allenbruch) Kreis Lötzen
Helmut Kriszun und Frau Ella, geb. Borchert
2216 Kaisborstel
Helga Buhmann, geb. Kriszun
2216 Schenefeld
Familie Kriszun
aus Grenzfelde, Kreis Pillkallen

Zuschriften bitte an
Walter Krischun, Wadtstraße 9, 2262 Stadum, Kreis Ostfriesland

---

Nach einem erfüllten Leben verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Margarethe Kamps

geb. Groß

aus Johannisburg (Ostpreußen), Feldstraße 7
jetzt 2082 Uetersen

im Alter von 75 Jahren. Sie folgte ihrem Ehemann, der im April 1973 verstarb.

In stiller Trauer die Söhne
Manfred Kamps, z. Z. im Ausland
Lothar Kamps und Familie, Ost-Berlin

Friedrich-Neelsen-Straße 8, 2082 Uetersen

Am 31. Dezember 1977 entschlief im Alter von 88 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Henriette Fleischer

geb. Skrzyppek
aus Kronau, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
Horst und Gerda Fleischer
geb. Meyer
Erika Sowinska, geb. Fleischer
Herbert und Edith Rakowski
geb. Fleischer
und Enkelkinder

Rosenweg 10, 2053 Elmenhorst

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 5. Januar 1978, um 13 Uhr in der Auferstehungskirche in Schwarzenbek statt.

Unsere geliebte Mutter, Großmutter und Uromi

Helene Leidreiter

geb. Strenger
aus Lyck, Ostpreußen

hat im 93. Lebensjahr nach langer, schwerer Krankheit am 7. Januar 1978 die Pforte des Todes durchschritten.

In Liebe und Dankbarkeit
Ingeborg Pulewka, geb. Leidreiter
Hans-Martin Leidreiter
Gabriele Leidreiter
Sabine Strecke
mit Yvonne, Constanze und Carolin

Eichstetter Straße 15, 7800 Freiburg i. Br.

Plötzlich und unerwartet entschlief nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Verwaltungsamtmann a. D.

Kurt Rebien

Leutnant d. R.
Inhaber des EK I und EK II

* 20. 2. 1894 in Saalfeld/Mohrungen — † 15. 1. 1978

In Liebe und Dankbarkeit
Gertrude Rebien, geb. Rogalla
Katja Rebien
Manuel Valerio und Frau Lieselotte
geb. Rebien
Christian Rebien und Frau Dietlind
geb. Heydecker
Ana-Maria Valerio
und alle Angehörigen

Wiesengrund 45, 2400 Lübeck

Die Trauerfeier hat am 19. Januar 1978 in Lübeck stattgefunden.

Ein liebes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Nach einem erfüllten Leben entschlief plötzlich, fern von ihrer so sehr geliebten Heimat, meine liebe Frau, Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwägerin und Tante

Ottilie Dibowski

geb. Rogalla

* 20. 11. 1898 — † 2. 1. 1978

aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Karl Dibowski
Joachim Hartmann und Frau Irene
geb. Dibowski
Wolfgang und Annette

Schierhorner Weg 17, 2112 Jesteburg
Denickestraße 64, 2100 Hamburg 90

„Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat geliebt wie Du."

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat meinen lieben Mann und besten Lebenskameraden, Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel und Cousin

Friedrich-Wilhelm Grüneberg

aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 23

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hertha Grüneberg, geb. Schöler
und alle Verwandten

Steinweg 4, 3170 Gifhorn, den 7. Januar 1978

Die Beerdigung fand am 12. Januar 1978 hier in Gifhorn statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gottlieb Dzielak

aus Königswalde bei Lyck (Ostpreußen)

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
Hildegard Dzielak, geb. Pokern
Ilona Krohn, geb. Dzielak
Gerhard Krohn und Tamara
sowie alle Angehörigen
und Freunde

Vietinghoffweg 8, 2000 Hamburg 61

Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 26. Januar 1978, um 13 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Niendorf.

Heute abend verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Rosteck

Barwiese, Kreis Osterode

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Hannelore Rosteck
Willi Clever und Frau Gerda
geb. Rosteck

Feverstraße 29, 5820 Gevelsberg, den 10. Januar 1978

Die Trauerfeier hat am 13. Januar 1978 stattgefunden.

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat verstarb unerwartet nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Bruder und Onkel

Horst Welz

aus Symken, Kreis Johannisburg
geb. 20. 6. 1906 — verst. 6. 1. 1978

In stiller Trauer
Lotte Welz, geb. Specka
Eberhardt Welz

Hoopterstraße 266, 2090 Winsen (Luhe)

Die Trauerfeier und Einäscherung fanden in aller Stille statt.

Max Liedtke

Müllermeister und Prokurist i. R.
geb. 27. 3. 1900 — gest. 22. 12. 1977
Mühle Lauth, Kreis Königsberg (Pr)

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater.

Edith Liedtke, geb. Pliquett
Hans Liedtke und Frau Gisela
geb. Böcker
Fred Kißheuer und Frau Sigrid
geb. Liedtke
Bärbel, Petra, Klaus und Heiko

Winsheimstraße 15, 5810 Witten

Schuhmachermeister

Otto Krisch

aus Lötzen
* 20. 12. 1901 — † 13. 1. 1978

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Krisch, geb. Bahlo

Mühlenstraße 27, 2080 Pinneberg

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Martha Feuersenger

geb. Meißner
aus Ehrenwalde, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im Alter von 73 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Erwin Feuersenger und Frau Ursula
geb. Großkopf
Christel Just, geb. Feuersenger
Herbert Just
und Enkelkinder

Graf-Spee-Weg 4, 7980 Ravensburg, den 10. Januar 1978

Die Trauerfeier fand am 16. Januar 1978 statt.

Maria Krause

geb. Joswig
aus Liebstadt, Ostpreußen
* 23. 8. 1901 in Kölmersdorf (Ostpreußen)
† 30. 12. 1977 in Steinhagen (Westfalen)

Meine liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante ist für immer heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Prof. Dr.-Ing. Hans Krause

Mies-van-der-Rohe-Straße 37, 5100 Aachen

Die Beisetzung fand auf dem Waldfriedhof Steinhagen (Westfalen) statt.

Land der hundert Völker

Die Sowjetunion ist weitgehend noch terra incognita



Verschiedene Völker — unterschiedliche Lebensweisen: Ein russischer Bauer

Mit der Ausstellung „Völker der Sowjetunion — Vor und nach der Revolution" möchte das Hamburger Museum für Völkerkunde seinen Besuchern helfen, die bestehenden Wissenslücken über das große Reich im Osten zu schließen. Auf 400 Quadratmetern Ausstellungsfläche kann sich der Interessierte über die Geschichte des Landes von der ersten Erwähnung des Namens ‚Rus' (Russen) bis hin zum Moskauer Vertrag zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1970, die über 100 Völker mit ihren unterschiedlichsten Lebensweisen und Traditionen, teilweise abgebildet in echten Trachten, Industrie, Klima und Kultur informieren. Sicherlich ein interessanter Versuch und selbst dann sehr instruktiv, wenn die Ausstellung auch nicht die ungeteilte Zustimmung des sowjetischen Bonn-Botschafters Falin fand.

Unsere Unkenntnis über das ehemalige Zarenreich drückt sich oft schon darin aus, daß wir die in der Sowjetunion lebenden Menschen allgemein als Russen bezeichnen. Dabei vergessen wir, daß es außer dem Volksstamm der Russen noch über zwanzig mehr oder weniger große Völker gibt wie zum Beispiel die Ukrainer, die Usbeken, die Tataren, die Kasachen oder etwa die Georgier. Sie alle gehören mit zu der 255 Millionen Einwohner zählenden Sowjetunion, dem drittgrößtbevölkertsten Staat der Erde hinter China und Indien. Die Russen bilden mit 129 Millionen die größte Gruppe im Völkerreigen, gefolgt von den Ukrainern mit 40,8, den Usbeken mit 9,2 und den Bjelorussen mit 9,1 Millionen.

Seit der Expansion nach Osten im 17. und 18. Jahrhundert und dem Bau der Transsibirischen Eisenbahn mit der darauffolgenden industriellen Erschließung Sibiriens, sind die jeweiligen Völker nicht mehr ausschließlich in ihren Stammlanden zu finden. Das schafft noch heute Probleme mit der Sprache, bzw. der Amtssprache, mit regionalen Bräuchen und den Lebensgewohnheiten allgemein.

Durch das zentralistische Verwaltungssystem und durch das Prinzip des „proletarischen Internationalismus" (Solidarität der Arbeiterklasse) sind die verschiedenen Nationalitäten in mancher Hinsicht eingeschränkt. Inwieweit — das überlassen die Organisatoren der Ausstellung ihren Besuchern. Damit sich diese ihr Urteil selbst bilden können, wurden unter ein Pendel, das sich der Interessierte je nach seiner Meinung mehr da oder dorthin denken kann, Schautafeln gestellt, die fünf Möglichkeiten der Nationalitätenpolitik aufzeigen, angefangen vom nationalistischen Zentralismus und der damit verbundenen gewaltsamen Russifizierung der diversen Völker, bis hin zum nationalen Separatismus (kulturelle und territoriale Autonomie, Loslösung von der Zentralmacht).

Dazwischen — und hier wird vermutlich auch der Standort der Nationalitätenpolitik Breschnews zu suchen sein — liegen der „bürokratische Kollektivismus", bei dem das Selbstbestimmungsrecht der Völker durch die internationale Klassensolidarität nach den Richtlinien der KPdSU eingeschränkt wird, als zweites eine Politik der „Annäherung und Verschmelzung der nationalen Einzelkulturen zu einer ‚Neuen, historisch entstandenen Gemeinschaft von Menschen — dem Sowjetvolk'", die sogenannte „einheitliche Sowjetgesellschaft", unter der Zweisprachigkeit und Mischehen zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Nationalitäten zunehmen und drittens ein multinationaler Arbeiter- und Bauernstaat, in welchem die Gebietsautonomie gegebenenfalls bis zum Austritt aus der Union reichen würde. Das letztere nicht der Realität entspricht, ist hinlänglich bekannt.

Auf einem Schaubild mit dem Titel „Extreme der Menschheitsentwicklung" findet man eine Gegenüberstellung von Merkmalen der Naturvölker, bzw. der Landbevölkerung und jenen der Industriegesellschaft, die besonders im Zuge der Industrialisierung, aber auch noch heute, aufeinanderprallen. Da stoßen kleine, von der Natur und den Umweltbedingungen abhängige Gruppen, meist verwandtschaftlicher Art, auf eine in der Stadt lebende Massengesellschaft, die durch den hohen Stand der Technik die Natur in starkem Maße beherrscht. Besteht bei den „Naturvölkern" durch das Wohnen in kleinen Zelten oder Blockhäusern und die enge Verbindung der Lebensbereiche ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den in der Großfamilie, dem Dorf oder im Stamm Lebenden, so bewirkt das Wohnen in großen, unpersönlichen Trabantenstädten und die daraus folgende Trennung der Bereiche Wohnen, Arbeit und Freizeit die Isolierung der Kleinfamilien. Eine Kommunikation findet oft nur über die unpersönlichen Massenmedien Presse, Radio und Fernsehen statt.

Den meisten Raum dieser Ausstellung nehmen die rund dreißig Völker ein, die in Sibirien leben, einem Land, in das es seit Ende des 17. Jahrhunderts immer mehr Russen zog. Diese Russen waren meistens Händler, Bauern, Kosaken, Soldaten oder zaristische Verwaltungsbeamte. Auf der Suche nach neuem, eigenem Land erfuhr Sibirien, dessen Fremdeinwohner bereits im 17. Jahrhundert die Zahl der Einheimischen erreicht hatte, seine zweite Einwanderungswelle, bedingt durch die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern im Jahre 1861.

Mit dem Bau der Transsibirischen Eisenbahn kam der dritte Schub, der die Industrialisierung mit sich brachte. Vorwiegend junge Menschen werden seitdem durch materiellen Anreiz in neu gebaute, sibirische Trabantenstädte gelockt, um dort in Industrie und Forschung tätig zu werden. Aus der Sicht des Kremls kein unkluger Schachzug, denn mit zunehmender Vermischung der Einheimischen mit europäischen Russen und der festen Ansiedlung dieser sinkt das Risiko von Autonomiebestrebungen. Und so leben heute bereits fast 80 Millionen Menschen in Sibirien, wobei der Anteil der Einheimischen nur eine Million beträgt.

Doch zurück zu den Völkern Sibiriens. Da wären zunächst einmal die Jakuten, die mit 296 000 die größte Gruppe stellen. Sie lassen sich im allgemeinen den Großviehzüchtern und Oasenbauern zurechnen, die in den Steppen und Waldsteppen Südsibiriens und in den Wüstengebieten Mittelasiens leben. Während die Jakuten im Norden vorwiegend Rinder- und Pferdezucht betreiben, züchten im Süden Altaier, Tuwiner, sibirische Tataren, Burjaten, Kasachen, Kirgisen, Turkmehnen, Karakalpaken, Uzbeken und Tadschiken Schafe, Pferde, Ziegen und Kamele, die ihnen als Nahrung Fleisch und Milch und für die Kleidung Wolle, Fett und Häute, die sie auch für ihre Zelte benötigen, liefern.

In Bewässerungsgebieten, sogenannten Oasen, werden Weizen, Gerste, Dschungara, Luzerne, Sesam, Baumwolle, Melonen, Hirse, Mais, Obst und Wein angebaut. Fische und Wild (Beizjagd) ergänzen das reichhaltige Angebot an Nahrungsmitteln.

Die arktischen Meeresküsten bieten den dort lebenden Seesäugerjägern soviel Fische und Seesäuger (Wal, Robbe, Walroß), daß die Menschen in Erdhäusern oder Iglus ihren ständigen Wohnsitz haben können und somit keine Nomadenleben führen müssen. Die Seesäuger liefern den Küstenbewohnern das Material für Beleuchtung und Heizung (Tran), Felle für die Bespannung der Boote und für wärmende Kleidung.



Ostjakische Rentierzüchter

An das nördliche Eismeer grenzt die Tundra, eine baumlose Steppe, in der die Nenzen (Samojeden), Enzen, Ngasanen, Inland-



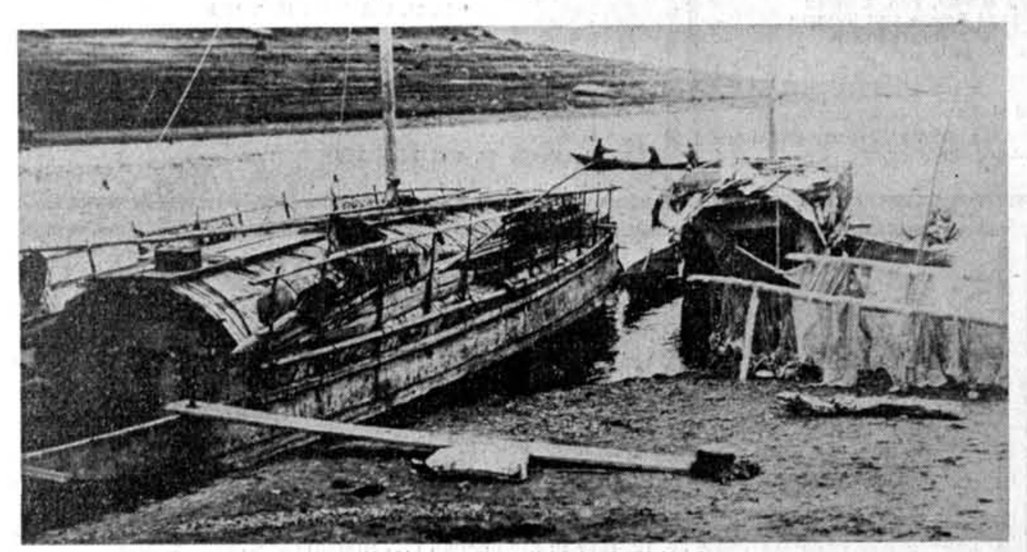
Ein Kirgise zu Pferd

Tschuktschen und Korjaken als Rentierzüchter ihren Lebensunterhalt bestreiten. In den kurzen Sommermonaten flüchten die Rentierherden aus den mückenreichen Wald- und Sumpfgebieten der Taiga in die baumlose Tundra. Die Rentiere geben den sie begleitenden Menschen alles, was diese zum Leben brauchen. Mit Hilfe der Felle, Knochen und Sehnen der Tiere stellen die Tundra-Rentierzüchter sogar Geräte her.

Etwas südlicher, in der meist versumpften Nadelwaldzone, der Taiga, gesellen sich zu den Rentierzüchtern Jäger und Fischer. Mit Hilfe des Rentiers erreichen die Jäger und Fischer, die man zwischen dem Jenissej und dem Ochotskischen Meer antrifft, eine hohe Beweglichkeit. Zu diesen Volksstämmen gehören die Ewenken (Tungusen), Ewenen (Lamuten), Dolganen, Gruppen der Nenzen (Samojeden) und Keten (Ostjaken und Jennissejer).

Jagd und Fischfang stellten früher auch für die in der Taiga lebenden Jukagiren, Jennissejer (Keten), Udehen und Orotschen die Lebensgrundlage dar. Manche haben sich später auf die Pelztierjagd spezialisiert. Im Sommer leben die Taigabewohner in Birkenrindenzelten, im Winter in Erdhäusern.

An den fischreichen Flüssen Sibiriens leben seßhafte Fischergruppen, die den im Sommer gefangenen Fisch in ihren für den Winter angelegten Pfahlbauten dörren. Zu diesen Fischergruppen gehören die Niwchen (Giljaken), Ultschen, Nanaier (Golden), Itelmen sowie Teile der Chanten (Ostjaken) und Mansen (Wogulen).



Wohnboot der Flußfischer (Niwchen, Ultschen, Nanaier, Itelmen, Ostjaken und Mansen)

Fotos Angelika Schröder, Originale im Museum für Völkerkunde/Hamburg

Trabantenstädte zerstören das Gleichgewicht der Natur

Als sechste und heute häufigste Wirtschaftsform weisen die Organisatoren der Ausstellung auf die nicht an eine bestimmte Umwelt gebundene industrielle Wirtschaftsform hin, die sogar die entferntesten Regionen Sibiriens erreicht. Weit entwickelte Technik und Wissenschaft ermöglichen die Ausbeutung natürlicher Rohstoffe und Energiequellen. Maschinen bieten mit die Voraussetzung zur industriellen Massenproduktion und der Mechanisierung der Landwirtschaft. Hier besteht die Gefahr, daß das ökologische Gleichgewicht zerstört wird. Die Menschen leben in Trabantenstädten, oft weit entfernt von ihrem Arbeitsplatz. Als Verkehrsmittel bieten sich Auto, Bahn, Flugzeug und Schiff an.

Diese Wirtschaftsweise, die die Großrussen in den vergangenen Jahrzehnten über die gesamte UdSSR verbreitet haben, verdrängt in zunehmendem Maße die traditionellen Wirtschaftstypen. Doch das moderne Wirtschaftssystem hat noch einen weiteren Nachteil. Es vermindert durch Bodenerosion und die Ausweitung der Städte das landwirtschaftlich nutzbare Land. Die Ausstellung informiert in diesem Zusammenhang über Gegenmaßnahmen wie die Anlage von Schutzwaldstreifen gegen die Winde, die Anwendung bodenschonender Bearbeitungstechniken oder gar über Versuche, durch die Bewässerung von Dürregebieten wie im Nordkaukasus, der Ukraine und Mittelasien Neuland zu gewinnen.

Unter der Überschrift „Waffen und Militär heute" stieß ich auf einen Auszug einer Rede Chruschtschews, die „Der Spiegel" 1974 abgedruckt hat: „. . . Ich bestreite nicht, daß unsere Militärs eine gewaltige Verantwortung tragen, und ich bezweifle nicht ihre moralischen Qualitäten. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß der Lebensstandard eines Landes bleibt, wenn das Budjet überlastet wird von Zuteilungen an die unproduktiven Konsumindustrien. Und heute wie gestern sind die allerunproduktivsten Ausgaben diejenigen, die für die Streitkräfte erbracht werden . . ."

Die Verschiedenheit der Völker in der Sowjetunion drückt sich nicht zuletzt in ihrem unterschiedlichen Glauben aus. So herrscht beispielsweise in Sibirien noch der Schamanismus vor, der zwischen der Körperseele und der Freiseele unterscheidet. Der Schamane, oft ein Arzt, vermittelt zwischen übernatürlichen Mächten oder Geistern und den Menschen und nimmt somit im Leben sibirischer Völker eine zentrale Stellung ein.

Noch heute ist jedoch die orthodoxe Kirche mit 40 bis 50 Millionen Anhängern die größte Religionsgemeinschaft in der UdSSR.

Mag die Zahl der Gläubigen auch gestiegen sein, so sind die in den vergangenen sechs Jahrzehnten abgerissenen oder umfunktionierten 63 000 Kirchen, 1000 Klöster und 70 Seminare zumindest ein Beweis dafür, daß es die Christen in der Sowjetunion nicht leicht haben. **Angelika Schröder**



Kasachenfrau beim Melken eines baktrischen Kamels. Zur Anregung der Milchproduktion wird das Jungtier herangeführt